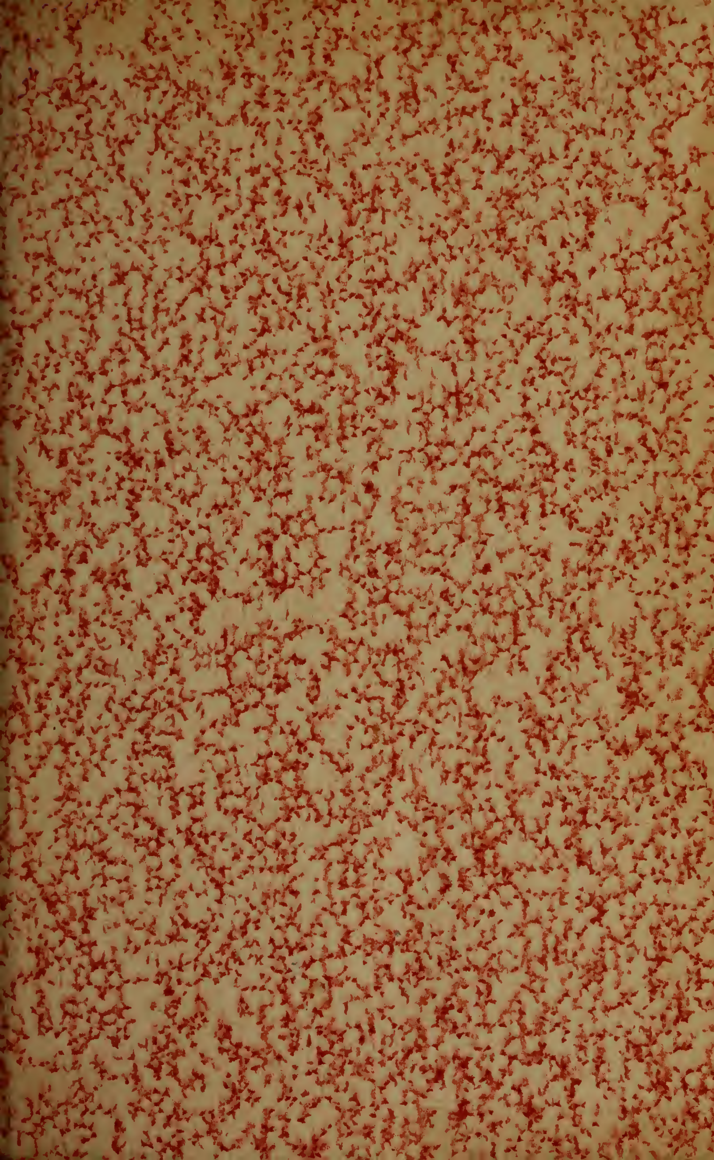


Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Vierter Band.

Neue verbesserte Auflage.

Wien, 1820.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.

Agathokles.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht.

Schiller.

Zweyter Theil.

Neue, verbesserte Auflage.

Wien, 1820.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.

Agathokles.

Erster Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Synthium bey Nikomedien im Februar 302.

Ich bin in Synthium, meine Geliebte, auf dem Landhause unsers, deines Freundes Agathokles. Eine angenehme Stille umgibt mich, und wiegt nach einer langen Zeit voll Zerstreuungen und Erschütterungen meine ermüdeten Sinne in eine wohlthätige Ruhe. Agathokles besucht uns, so oft es seine Geschäfte erlauben, und mein Tiridates bringt alle Zeit, die er dem Hofe abmüßigen kann, bey mir zu. Ich bin frey. Galerius hat meine Scheidung bewilligt, und den Befehl darüber an den Senat von Rom und den Serranus Anicius gesandt. So sind denn alle Plane ausgeführt, alle Wünsche erfüllt, und ich kann ruhig dem Zeitpunct entgegen sehen, wo keine Macht der Welt mich mehr den Armen meines Tiridates wird entreißen können.

Nichts stört den vollkommenen Genuß meines Glücks, als die noch fortdauernde Schwäche meiner Gesundheit, eine Folge der langen Leiden und Kränkungen. Sie sind verschwunden; aber ihre Wirkungen fühle ich noch. Auch die Jahreszeit hatte während der Seereise nachtheilig auf mich gewirkt. Ich kam krank in Nikomedien an. Aber, meine Calpurnia, um keinen Preis möchte ich die Erfahrung dieser Krankheit nicht gemacht haben. Sie hat mir Tiridates Liebe in noch glänzenderm Lichte gezeigt. Ich bin ganz glücklich. Er ließ mich ohne weitere Vorbereitung, fest auf Agathokles Freundschaft rechnend, gerade in sein Haus führen; er trug mich auf seinen Armen aus der Sänfte in das Zimmer, das uns der freundliche Wirth selbst anwies. Agathokles bewährt sich auch jetzt, wie immer, als einen der besten Menschen; er empfing uns mit rührender Freude, und behandelt uns wie geliebte Geschwister. Ich finde ihn sehr verändert. Doch davon nachher. Jetzt laß mich dir nur erzählen, daß ich seinen Bemühungen für alles, was er zur Erleichterung meiner Lage dienlich fand, und Tiridates zärtlicher Sorgfalt größten Theils meine Wiederherstellung verdanke.

Das Geräusch, die Unruhe in der glänzen-

den Hauptstadt des Orients wurde mir bald zur Last. Agathokles errieth meinen Wunsch, und both mir seine Villa Synthium, die einige Meilen von Nikomedien liegt, ein Erbtheil seiner Mutter, zum Aufenthalt an. Ich nahm es mit Vergnügen an. Das Einzige, was meine Freude störte, war die Bemerkung, daß Tiridates sich nicht eben so leicht, wie ich, aus der Hauptstadt entfernte. Indessen brachte mir seine Liebe auch dieses Opfer, und ich lebe hier ganz nach meinem Herzen. Die Villa liegt einsam und verborgen zwischen waldigen Hügeln, die der Anfang des Gebirges sind, das weiter hin sich zum Berg Olymp aufthürmt. Obgleich die Landstraße nicht weit vor dem Garten vorbeygeht, so fällt doch das Haus, das halb zwischen Pinien versteckt und nicht groß ist, nicht sogleich in die Augen. Die Gärten sind weitläufig, und zeigen in manchen Anlagen Spuren eines düstern Geistes, der hier in der Einsamkeit seinen Gefühlen nachhing. Dieser Ausdruck des Ganzen gefällt mir ungemein, und ich belausche in ungestörter Einsamkeit hier das Erwachen des Frühlings, von dessen Einfluß ich viel für meine Gesundheit hoffe. Tiridates hat mich den Kaiserinnen Prisca und Valeria [1]) vorgestellt; auch

mit dem Cäsar Galerius habe ich gesprochen, und alle haben mich mit Anstand und Güte empfangen. Bey Diocletian allein war es mir noch nicht möglich, Zutritt zu erhalten; er umgibt sich mit so viel Persischem Pomp und Ceremoniel, daß der Zugang zu ihm überaus schwer ist. Der Cäsar hat mir seinen Schutz versprochen, und Wort gehalten, wie du weißt; und so ist meine Zukunft freundlich erheitert, und jede Sorge verschwunden.

Ich habe dir gesagt, daß ich Agathokles sehr verändert gefunden habe. Der Verlust, den er erlitten, und die Art desselben werden dir bekannt seyn, so wie sie es mir waren, noch ehe ich in Nikomedien ankam. Ich war folglich vorbereitet, die Spuren dieser Begebenheit in seinem Aussehen zu finden; dennoch fand ich mit Trauer weit mehr, als ich erwartet hatte. Seine Züge, die nie den Ausdruck der Jugendblüthe trugen, sind jetzt tief verfallen; sein Blick ist erloschen, und alles kündigt ein ganz niedergebeugtes Gemüth an. Ich vermeide, von seinem Unglücke zu sprechen, und er hat Larissens Nahmen noch nicht genannt, seit ich hier bin; doch sehe ich vor, daß der Zufall vielleicht einst ein solches Gespräch herbeyführen wird, und zittre davor.

Auch in dieser Rücksicht wäre mir die Beschleunigung deiner Ankunft, nachdem nun einmahl die Bestimmung deines Vaters als Proconsul entschieden ist, sehr erwünscht, nicht als ob ich eine so geringe Meinung von Agathokles Festigkeit hätte, um zu glauben, daß dein bloßer Anblick hinreichen würde, diese tiefen Wunden schnell zu heilen; aber ich hoffe viel, und mit der Zeit alles von deinem heitern Sinn, von deiner freundlichen Güte, von deinem Verstande, und von deiner Schönheit. Wie empfindlich das starke Geschlecht gegen äußerliche Reize ist, lerne ich immer mehr und mehr einsehen; es wirkt nichts so schnell, so stark, so bleibend auf sie, und auch die Besten sind hierin bis zum Erstaunen schwach.

Nikomedien wird dir gefallen. Es herrscht hier ein geselliger Ton, man liebt Pracht und Zerstreuung, aber man liebt es mit Geschmack und ziemlichem Anstand. Dieß scheint eine Wirkung des ceremoniösen Hofes und der Denkart der beyden Kaiserinnen zu seyn, die in ihren Grundsätzen sehr streng, und, wie manche glauben, heimliche Christinnen seyn sollen. Genug, der Schein wird gerettet, aber im Innern der Häuser hat eine übermäßige Üppigkeit nicht

allein auf den Genuß des Lebens, sondern auch auf die Sitten unsers Geschlechts einen nachtheiligen Einfluß. Die Weiber des Hofes und der Stadt sind fast alle locker in ihren Grundsätzen und von zweydeutigem Rufe; aber sie sind schön! Ich habe bey einem Feste eine Versammlung von Gestalten gesehen, über deren Reize, durch den sinnreichsten Putz und die geschmackvollste Pracht erhöht, ich wirklich erstaunte, deren Anblick mir — nicht Neid, dessen hält dein Herz mich nicht fähig, aber ein Gefühl von Trauer über meine so schnell verwelkte Jugend einflößte. Ich bin nicht mehr, was ich war; und hier ist Alles so bezaubernd, so verführerisch, so zudringlich!

Schreibe mir doch noch, meine Geliebte, ehe du Rom verlässest, und suche deine Reise zu beschleunigen! Mein Herz schlägt dir mit Sehnsucht und Ungeduld entgegen. Leb wohl!

Zweyter Brief.



Agathokles an Phocion.

Nikomedien im Februar 302.

Es ist lange, mein Freund, daß du meinen letzten Brief*) erhieltst, worin ich dir meinen unersetzlichen Verlust gemeldet habe. Ich erinnere mich jetzt nicht mehr bestimmt, was ich dir geschrieben habe. In jener Zeit war es dumpf und düster in meiner Seele. Indessen weißt du, was ich verlor und wie? Dieß genügt, um dir eine Vorstellung meiner jetzigen Lage zu machen. Keine Betäubung währt ewig, und so hat sich mein Geist auch aus der emporgerissen, die einige Zeit nach jenem Ereignisse schwer und entnervend auf mir lag. In Trachene unter Gefahren

*) Er kommt nicht vor, so wie alle, die nichts zum Gang der Geschichte beytragen, und deren dennoch wegen des Zusammenhangs erwähnt werden muß.

und fremden Sorgen blieb mein Geist und Körper aufrecht; erst in Nikomedien, in der Stille des gewöhnlichen Lebens, im väterlichen Hause, erlagen beyde, und ich ward im eigentlichen Sinne an beyden krank. Wie ich genesen bin, und wozu? warum? weiß ich nicht. Aber ich kann wieder schlafen, ich kann Speise zu mir nehmen; und so kann und wird mein Daseyn wohl noch lange währen.

So zwecklos, so klein, so nichtsbedeutend, wie dieß Daseyn mir damahls erschien, und noch jetzt zuweilen in seiner ganzen Schalheit unabsehlich vor mir liegt, hätte ich es vielleicht von mir geworfen, oder in der nächsten Schlacht verschleudert; aber das sollen, das dürfen wir nicht. — Ein Strahl überirdischen Lichtes senkt sich in meine Nacht, und das Leben bekommt wieder Gehalt, obwohl nicht für meine Hoffnungen, und nicht für diese Welt.

Ein Pfad öffnet sich mir, um zur Wahrheit zu gelangen. Es ist des Forschers Pflicht, darauf fortzuschreiten, und wenigstens zu sehen, wohin er führt, selbst ohne Rücksicht auf eigenen Gewinn, selbst dann, wenn sicherer Verlust die Folge seiner Forschungen wäre. Könnte er auch anders? Würde sich nicht die schreckliche Wahrheit

selbst Bahn zu ihm machen, wenn er auch seine Augen vor ihr verschließen wollte? O, es hat schon so manche traurige Gewißheit den Weg gefunden, um dieß Herz unfehlbar zu zerreißen! Jetzt erscheint sie im milden Lichte, und ich folge dem leitenden Strahl, der mich in eine tröstende Helle zu führen verspricht.

Ein Christ, jener Apelles, den du als den Lehrer und Freund der vorausgegangenen Jugendgespielinn aus ihren Briefen kennst, war das erste Wesen, das mir in schrecklichen Augenblicken theilnehmend erschien. Menschenfreundlich und weise behandelte er den Kranken; ihm danke ich zuerst die wiederkehrende Besinnung, ihm später die Kraft, da nicht zu erliegen, wo menschliche Stärke allein bey einem sehr reizbaren Gefühl, wie meines, vielleicht nicht zu stehen vermocht hätte. Seine Tröstungen waren von mehr als gewöhnlicher Art. Er nahm sie aus den innersten Tiefen des verarmten zerrissenen Herzens, er eröffnete ihm den Himmel, ließ überirdische Strahlen in dasselbe fallen, füllte es mit Hoffnungen auf Jenseits, und richtete alle Kräfte und Neigungen, denen hier kein würdiger Gegenstand mehr entsprechen konnte, auf große Aussichten und Wirkungen in die Zukunft.

Meine Seelenkräfte kamen nach und nach zurück, und an ihnen richtete sich der irdische Gefährte auf. Ich genas, und bin wieder fähig zu denken, zu wirken, wenn auch nicht für mich, doch für Andere.

Phocion! Ein weiser Christ ist ein erhabenes Wesen, ist vielleicht das Höchste, was die menschliche Natur erreichen kann, die höchste Vollendung, deren sie fähig ist. Sie ganz zu erstreben, ist nicht das Loos des Sterblichen; aber das erhabenste Ziel hat ihnen ihr mehr als menschlich weiser Lehrer gesteckt: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Kein geringeres Urbild, als die Gottheit, gab er ihnen nachzuahmen; und welcher Gott ist der Gott der Christen! Kein leidenschaftliches, sinnliches, allen menschlichen Schwächen unterworfenes Phantom, wie die Bewohner des alten Olymp, kein müßiger Zuseher, der in vollkommener Apathie die Welt gehen läßt, wie sie kann, wie die Götter Epikurs. Es ist ein allmächtiger, durch sich selbst von Ewigkeit bestehender, allwissender, allgegenwärtiger Geist, der alles, was da ist, aus dem Nichts hervorgebracht, und nur darum geschaffen hat, um seine Macht und Liebe zu verklären. Die

Geogonie der Christen ist einfach erhaben, und wenigstens eben so faßlich und wahrscheinlich, als die Systeme unserer Philosophen; ja ich getraue mir zu behaupten, daß, in dem gehörigen Lichte betrachtet, und von dem poetischen Schmucke entkleidet, der diese Erzählung aus der Kindheit des Menschengeschlechts umgeben muß, du keine den Naturgesetzen gemäßer und vernünftiger finden wirst. Unbeschreiblich schön ist die Geschichte des sittlichen Verfalls der Menschheit unter einem bald idyllisch-lieblichen, bald furchtbar ernstem Bilde dargestellt. Ja, die Erkenntniß des Guten und Bösen war es, das erwachende Gewissen, das Gefühl des Rechts und Unrechts, das den schönen Traum ewiger Unschuld und Jugend zerstörte! Du siehst hier ein goldenes Zeitalter, und die Ursache seines Verschwindens tief und weise in den innersten Trieben des Menschen aufgesucht und dargestellt. Was in der Fabel von Amor und Psyche mehr bildliche Darstellung eines Platonischen Traumes ist, ist hier die Geschichte des Menschen, der Menschheit in ihrer individuellen und allgemeinen Entwickelung zur Cultur.

Diesen Gott nun, aus dessen Hand die Sonne, die Sterne, alle uns bekannten Wesen her-

vorgingen, der ihr Schicksal nach ewigen Gesetzen lenkt, diesen Gott nennen die Christen ihren Vater. In diesem Kindes-Verhältniß denken sie sich zu ihm; und nichts ist, womit sie sich ihm gefällig machen können, kein Opfer, keine Büßung, nichts als ein reiner Sinn, und ein menschlich-gutes Herz. Alle Sterbliche sind ihnen Brüder; sie zu lieben, wie sich selbst, keinem zu thun, was man nicht selbst leiden möchte, ist ihr Hauptgesetz. Je mehr man diesem einfachen Gedanken nachforscht, je mehr muß man den Lehrer bewundern, der in wenig Worte alle Gesetze der Moral so zusammen zu fassen wußte, daß in allen Schulen und Secten unserer Philosophen nicht mehr, und nichts Besseres gelehrt wurde. Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst! Wer kann mehr fordern als dieß? Und was würde die Welt seyn, wenn alle Menschen diese einfache Vorschrift beobachteten? Aber die Christen gehen noch weiter; sie dringen nicht bloß auf die Liebe gegen diejenigen, die wir zu hassen keine Ursache haben, sie fordern Überwindung unser selbst, und Bezähmung der heftigsten Leidenschaften, Zorn und Rachgier. Segnet, die euch verfolgen! Bethet für die, die

euch hassen! In welcher Schule, Phocion! ward je reinere Tugend gelehrt?

Noch einmahl, die christliche Moral ist mehr als menschlich; aber indem sie eine Höhe fordert, die wir nicht zu erreichen fähig sind, spornt sie uns wenigstens an, das Äußerste zu thun. Und was kann nicht der Mensch, wenn er alle seine Kräfte braucht? Das Höchste muß der Mensch sich vorsetzen, wenn er das Hohe erreichen, und nicht im Gemeinen versinken will. Nach dem Unendlichen muß er streben; dann bewährt er sich als einen unsterblichen Geist, dem diese Hülle zu eng, dem diese Erde nur eine Herberge ist. Das haben unsere Philosophen schon gesagt; auch der Christ sagt es, nur unendlich einfacher.

Aber bey der Schwäche unseres halb sinnlich-halb geistigen Wesens, das, zwey Welten angehörig, ewig zwischen beyden schwankt, was bliebe uns für Hoffnung übrig, den hohen Befehlen gehorchen, und das Ideal erreichen zu können, das jene Lehren von uns fordern? Müßten wir nicht daran verzweifeln, den strengen Gesetzen genug zu thun? Hier könnte das Gewissen uns nicht beruhigen, dort würde ein unendlich heiliges Wesen den schwachen Sohn der Sinnlichkeit strafend von sich weisen. Aber lie-

bend und erbarmend tritt die geheimnißvolle Lehre von der Versöhnung, von einem unbefleckten, heiligen, der ganzen Strenge jener Forderungen genugthuenden Opfer dazwischen, von einem Opfer, das, die Schuld des ganzen Menschengeschlechts auf sich nehmend, freywillig sich der göttlichen Gerechtigkeit darboth, und für alle litt, blutete, starb. In seinen Verdiensten findet der schwache Mensch vollendenden Ersatz für seine unvollkommenen Bestrebungen; sie eignet er sich zu, und durch ihre Vermittelung darf er dem Throne des allerreinsten Wesens mit minderer Schüchternheit nahen.

Du siehst aus diesen leichten Umrissen, die ich dir mitzutheilen im Stande bin, wie erhaben und den Bedürfnissen des Herzens angemessen diese Lehre ist. Noch kenne ich sie nicht vollständig; was ich aber kenne, überzeugt meinen Verstand; und befriedigt mein Gefühl. Und wenn diese Überzeugung einst vollendet seyn wird: wer kann mich tadeln, ja, wer kann mich der entgegengesetzten Handlungsweise fähig halten, wenn ich sie annehme, und ganz werde, was ich ohnehin schon zum Theile bin? — Übereilen aber will ich nichts. Der Schritt ist wichtig; er fordert vollkommene Geistesfreyheit, und gewissenhafte

Prüfung. Die erste fehlt mir noch ganz, mein Gemüth ist nicht ruhig. Die Erschütterungen der vergangenen Schrecken haben noch nicht aufgehört, in mir nachzubeben; noch drückt ein zu lastendes Gewicht meinen Geist.

O mein Freund! Was habe ich verloren? Larissa! Gespielinn meiner Kindheit! Geliebte meiner Jugend! Holdes, sanftes, liebevolles Wesen! Wo bist du jetzt? Wo schwebt dein reiner Geist? Hast du noch Erinnerung vom Vergangenen? Weißt du, daß dein unglücklicher Freund hier verlassen trauert? Oder hört mit dem Leben oder mit der Persönlichkeit, wenn auch der Geist nicht vernichtet wird, alle Erinnerung, alle Liebe auf? Trostloses System, das das menschliche Herz verabscheuen, über dem der Unglückliche verzweifeln müßte, wenn es seinen Anhängern gelingen könnte, es zu beweisen! Was wäre die Unsterblichkeit dann für ein Vorrecht für das denkende Wesen? Würde sie es nicht mit dem Thiere, der Pflanze theilen, deren aufgelösete Körper auch nicht vernichtet, sondern nach dem Gange der Natur in ursprüngliche Elemente zersetzt werden, bis sie endlich nach längerer oder kürzerer Zeit wieder in organische Theile einer Pflanze oder eines Thieres übergehen? Es ist

unmöglich! So kann der Kreislauf des göttlichen Funkens in uns nicht seyn!

Auch hierüber hat das Christenthum einen erhebenden schönen Glauben, der alle Spitzfindigkeiten und Sophismen beschämt. Doch hierüber sollst du ein anderes Mahl mehr hören. Genug, sie lebt, sie weiß um mich, sie liebt mich, wenn gleich hiernieden ihre sanfte Stimme verklungen ist, und nie wieder in den kalten leeren Räumen mir die holde Gestalt begegnet, nie wieder ihr seelenvolles Auge mir freundlich strahlen, und kein Herz auf dieser Erde mir das ihrige ersetzen wird. O Phocion! Ich werde sie niemahls, niemahls hier wieder sehen! In diesem Gedanken liegt ein unendlicher Schmerz — aber bevor er wieder die innerste Tiefe meines Wesens aufregt, laß mich abbrechen! Leb wohl!

Dritter Brief.



Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien im März 302.

Hier bin ich, in der großen, geräuschvollen Stadt, unter dem schönen Himmel von Kleinasien, und, was noch besser ist, in deiner Nähe, meine theure, geliebte Freundinn! Ich wäre wahrlich gern, statt meines Briefes, selbst zu dir in deine Einsamkeit geeilt; aber mein Vater bedarf meiner zu seiner häuslichen Einrichtung, die hier an einem fremden Orte, unter ganz neuen Verhältnissen, nicht ohne große Beschwerlichkeit vollendet werden kann. Es ist mir daher unmöglich, dich für's erste zu besuchen. Könntest denn du nicht auf ein Paar Tage in die Stadt kommen? Du bist doch hoffentlich so wohl, daß die kleine Reise von einigen Meilen keinen übeln Einfluß auf deine Gesundheit haben wird. O, wie freue ich

mich, dich nach so langer Trennung wieder zu sehen, und mit dir über tausend Dinge der Vergangenheit und Zukunft zu sprechen, die Trotz aller Überlegung mir nie ganz gleichgültig waren, und unter diesen Umgebungen hier erst wieder recht lebendig werden!

Am zweyten Tage nach unserer Ankunft besuchte uns Agathokles. Dir darf ich es ja gestehen, daß mir sonderbar zu Muthe ward, als ich im Nebenzimmer seine Stimme hörte, die mir gedämpfter, als sonst, vorkam. Er begrüßte meinen Vater mit herzlicher Ehrfurcht, und erkundigte sich nach mir und meinen Brüdern. Ich benutzte meine Verborgenheit, um mich in die gehörige Fassung zu setzen, und trat dann, als mein Vater mich rief, ganz gelassen hinein. Ach, es war wieder nichts mit dieser Künsteley! Dieses düstere trübe Auge, aus dem die tiefste Schwermuth sprach, die wehmüthige Herzlichkeit, mit der er auf mich zuging, und meine Hand faßte, die weiche Stimme, mit der er mich in seinem Vaterlande willkommen hieß, und dann der Gedanke, um wessentwillen diese traurige Veränderung mit ihm vorgegangen war, das alles bewegte mich so seltsam, daß ich wohl fühlte, wie meine Fassung mich verließ. Er hatte so viel gelitten:

wie hätte ich ihn durch abgemessene Kälte kränken können? Und doch war mein Stolz durch eben diese Schwermuth, die ich zu zerstreuen wünschte, beleidigt.

Die Feinheit seines Betragens brachte indeß bald wieder einige Ruhe in unsere Haltung. Mein Vater bemächtigte sich seiner mit einem politischen Gespräche, in das Agathokles sogleich mit voller Seele einging; und jetzt im Feuer der Unterhaltung, als er auf Augenblicke seiner Lage vergaß, schien er wieder derselbe zu seyn, der er in Rom war. Dieß Bild trat vor meine Seele; ich rief, während die Männer angelegentlich sprachen, die frohen Stunden zurück, die ich damahls genossen hatte, und auf einmahl war es mir, als müßten zwey Agathokles seyn, als könnten jener anziehende Schwärmer, dessen Ernst vor meinem Lächeln so oft gewichen war, dessen Blick hundert Mahl mit Entzücken an mir hing — und dieß finstere Bild des Kummers, das mir so fremd geworden war, dieser Trauernde, der eine Andere so heiß geliebt hatte, daß ihr Tod ihn an den Rand des Grabes brachte, unmöglich eine und dieselbe Person seyn. Ich schauderte, die Vorstellung war mir höchst peinlich, ich strebte aus allen Kräften, die wunderbare Täuschung zu zernichten.

Es gelang nicht. Auf einmahl fühlte ich, daß meine Thränen im Begriff waren hervorzubrechen. Ich stand schnell auf und verließ das Zimmer. Sie strömten heftig, warum? wußte ich selbst nicht, aber ich fand eine Erleichterung darin, sie fließen zu lassen. Es kam mir vor, jener Agathokles sey todt, und der, den ich jetzt gesehen hatte, nur ein Bild, ein Schatten von ihm. Mir ward so weich um's Herz, wie wenn man nach dem Verlust einer geliebten Person an einem Orte, wo man sie sonst oft gesehen hatte, nur ihre kalte Bildsäule fände. Diese Ähnlichkeit im Äußern, und diese Verschiedenheit von Innen, jener warme Antheil und diese Kälte! Es ergriff mich schmerzlich. Ich fühlte, daß ich mich in dieser Stimmung nicht vor ihm sehen lassen konnte. Als ich nach einer Weile wieder hinein ging, war er bereits fort, und hatte versprochen, bald wieder zu kommen. So hatte ihn also mein Weggehen nicht gekränkt, wie ich im ersten Augenblick fürchtete, als ich meinen Vater allein fand? So hatte er gar nichts an mir bemerkt, nichts zu deuten gefunden? Natürlich; ich bin ihm nichts mehr, als eine alte Bekannte, und einer solchen nimmt man es ja nicht übel, wenn sie sich entfernt, und den guten Freund in einer Gesellschaft

zurückläßt, die ihm wenigstens eben so lieb ist, als die ihrige.

Seit dem Augenblick ist ein wunderbarer, aber wahrlich nicht angenehmer Kampf in meinem Innern. Mitleid mit Agathokles Unglück, Wunsch, seinen Kummer zu erleichtern, und ein bitteres Gefühl des gewaltigen Abstandes zwischen jener Zeit in Rom und diesem kalten Wiedersehen wechseln unaufhörlich in mir. Was wird hieraus entstehen? Welche Haltung wird mir das gegen ihn geben? Du, meine theure Freundinn, könntest hierinn mir den wesentlichsten Dienst leisten. Du siehst Agathokles so oft, er vertraut dir, das weiß ich; du wirst ungefähr wissen, wie er von mir denkt. Schreibe mir doch, was er von mir spricht, und besonders in welchem Ton! Daraus läßt sich viel schließen, und ein fein fühlendes Weib ist im Stande, aus der Art, wie ein Mann von einer Andern spricht, zu errathen, was er für diese empfindet. Hierauf verlasse ich mich vollkommen, und erwarte deine Nachricht mit Ungeduld. Leb wohl!

Vierter Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Synthium im März 302.

Warum kann ich nicht zu dir fliegen, an deine Brust sinken, und dich mit Thränen der Freude willkommen heißen? Ach! Entbehren und Entsagen war von jeher der Wahlspruch meines Lebens, und seine Macht bewährt sich fort und fort. Ich bin krank, meine Geliebte, nicht so krank, daß ich nicht allenfalls im Hause, und an einem warmen Frühlingstag in dem reizenden Garten unseres Freundes herumschleichen, und ohne zu große Anstrengung meines Kopfes, dir, meine Theure, schreiben könnte, aber viel, viel zu schwach, um eine Reise von sechs Stunden zu dir in die Stadt zu unternehmen. Ich habe viel von der Ruhe meiner gegenwärtigen Lage, von

Asiens mildem Himmel, und am allermeisten von der Erfüllung meines höchsten Wunsches gehofft. Es will sich nicht ändern. Ich kränkle immerfort; und so soll ich denn vielleicht im Hafen Schiffbruch leiden, und die Welt zu einer Zeit verlassen, wo mein Leben erst eigentlich beginnen, und ich nach so vielen Stürmen an's Ziel gelangen soll? Es war eine Zeit, wo ich den Tod wünschte, wo er mir als das Ende meiner Qualen erschienen wäre. Aber jetzt, jetzt ist der Gedanke, aus Tiridates Armen, aus dem Sonnenschimmer seiner beglückenden Liebe hinabzusteigen in das Reich wesenloser Schatten — oder des wesenloseren Nichts — schauderhaft, entsetzlich! Unerfreulich und düster steht die dunkle Welt jenseits vor dem forschenden Blicke, und nach tausend Zweifeln, eiteln Speculationen und nichtigen Erwartungen bleibt dem grübelnden Verstande höchstens der Trost der Ungewißheit. Weiter kann er es nicht bringen, weiter hat es nie ein Weiser gebracht. Was sich wider diese Überzeugung in uns empört, ist der Trieb der Selbsterhaltung, dem der Gedanke der Vernichtung unmöglich zu fassen ist. Ich sollte von Tiridates scheiden, ihn der düstern Verzweifelung, der — schreckliche Wahl! — den Tröstungen ei-

ner neuen Liebe überlassen, und hingehen, woher nie jemand zurückkommt, wo keine Hoffnung des Wiedersehens ist? O nein, nein, nur jetzt nicht sterben! Die Ärzte geben mir Hoffnung, und ich ergreife sie begierig; sie sagen, und es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß jene traurigen Erschütterungen, die Beschwerden der Reise, die Veränderung des Klima's auf meinen geschwächten Körper nachtheilig wirken mußten; sie versprechen mir viel von der Wirkung der Zeit, und der inneren Zufriedenheit; und so will ich denn geduldig seyn, und alle Gedanken und Zweifel verbannen, die noch zuweilen in mir aufsteigen wollen, ich will recht gelassen, recht ergeben seyn, sogar blind und gefühllos, wenn es die Erhaltung meiner Gesundheit fordert.

Du fragst mich, was und wie Agathokles von dir spricht? Du willst dein Betragen nach meinen Beobachtungen einrichten? So muß ich ja wohl ganz aufrichtig seyn, und nichts als strenge Wahrheit sprechen. Er achtet dich ohne Zweifel, er will dir herzlich wohl; und wenn ich seinen Kummer zu zerstreuen wünsche, kann ich es am besten dadurch, daß ich einige Bilder und Scenen aus seinem Römischen Aufenthalte vor seine Seele führe. Er erheitert sich dann und spricht mit Ver-

gnügen von jener Zeit, aber das alles sehr ruhig, und ohne daß die geringste Verlegenheit oder höhere Wärme auf eine lebhaftere Empfindung schließen ließe. Vergiß aber nicht für meine und deine Erwartungen, und für das künftige Glück unsers Freundes, daß die Wunde seines Herzens noch frisch und durch die Art des Verlusts seiner Geliebten wirklich schrecklich ist! Zudem ist er einer von jenen beneidenswerthen Schwärmern, die sich mit einem seligen Wiedersehen nach dem Tode schmeicheln können. Für ihn ist seine Larissa nicht todt; sie ist nur vorangegangen, und so muß er ihr wohl die Treue bewahren. Doch ungeachtet dieser und mancher andern Schwärmereyen, die er mir aus den Lehrsätzen der Christen genommen zu haben scheint, — laß nur einige Zeit verfließen, bis die Neuheit des Eindrucks sich verliert, laß die Reize deines angenehmen Umganges seinen Verstand beschäftigen, sein Gemüth erheitern, laß ihn den Zauber deiner Schönheit empfinden — und die Liebe zu einem leeren Schattenbilde wird der Gegenwart weichen!

Tiridates bringt dir diesen Brief. Er freut sich sehr, dich wieder zu sehen, so sehr, daß, wärest du weniger, was du bist, ich beynahe besorgt

ſeyn müßte. Er hat mir verſprochen, dich und deinen Vater zu bereden, daß ihr mit ihm zu mir herauskommen ſollt; und ſo erwarte ich denn in wenigen Tagen das allein ungetrübte Glück der Freundſchaft in deinen Armen zu genießen. Leb wohl!

Fünfter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im März 302.

Die Friedenshoffnungen haben sich zerstreut, und der Kampf beginnt auf's neue. Das Heer hat Befehl aufzubrechen, und ich gehe mit Tiridates unter Galerius Fahnen zu dienen. Die Zurüstungen sind mit eben so viel Klugheit als Anstrengung gemacht. Galerius hat unumschränkte Macht, und es ist zu hoffen, daß dieses Jahr etwas Entscheidenderes vorgehen werde. Immer ist es Gewinn für den Gang der Angelegenheiten, wenn der höchste Wille, die Macht und die Ausübung sich in einem Puncte vereinigen. Wir ziehen an das Ufer des Euphrats; dort wird wahrscheinlich der erste Schlag geschehen. Ich folge dieß Mahl dem Heere nicht bloß aus Pflicht, sondern auch in der Hoffnung, strenge Beschäftigung, und in derselben Aufheiterung zu finden. Einsamkeit und Muße sind nicht für ein Gemüth,

das in dieser Stille nur an Trauer und Verlust zu denken hat.

Eine viel versprechende, sehr anziehende Bekanntschaft habe ich noch in diesen Tagen gemacht. Apelles, den ein Befehl seiner Vorgesetzten nach Apamäa zurückrief, führte mich vorher zu dem Bischofe von Nikomedien, Eutychius. Ich fand an ihm einen Mann, der feine Lebensart, Menschenkenntniß und priesterliche Würde wohl zu vereinigen weiß. Ich errieth Apelles Wunsch: Eutychius sollte vollenden, was er begonnen hatte. Noch kann ich nicht urtheilen, ob diese Wahl gut getroffen ist; aber das öffentliche Zeugniß und Apelles Meinung sprechen für Eutychius. Als ich zum zweyten Mahl bey ihm war, trat ein junger Mann, ungefähr von meinem Alter, ein, eine hohe, männlich schöne Gestalt. Kraft, fester Wille, beynahe Härte, sprachen aus den bedeutenden Zügen, den schmalen, festgeschlossenen Lippen; nur in manchem Blick, in manchem Aufschlag der großen blauen Augen, lag ein zarter edler Ausdruck, der höchst anziehend den festen Ernst des Ganzen milderte. Der Sohn des abendländischen Cäsars, Constantin! sagte der Bischof, als er mich ihm vorstellte, und auch ihm meinen Nahmen, nebst einigen Umständen von

mir, sagte. Ein forschender Blick, doch nicht ohne freundliche Güte, schien mein Innerstes durchschauen zu wollen; übrigens nahm er mich sehr anständig auf. Der Bischof wurde abgerufen. Constantin blieb mit mir allein. Er sprach wenig, aber gut. Du weißt, ich bin nie sehr gesprächig, am wenigsten mit Höheren; doch selbst das Wenige, was zwischen uns geredet wurde, reichte hin, uns einander achtungswerth und bekannter zu machen, als man es sonst gewöhnlich in der ersten Unterredung wird. Als der Bischof zurückkam, fand er uns in einem Gespräch über Gegenstände, die in der jetzigen Zeit jedem wichtig seyn müssen, der nicht bloß für den Augenblick lebt. Constantins Unterhaltung straft den ersten Eindruck, den seine Gestalt macht, nicht Lügen; sie hält mehr, als jener verspricht.

Wir haben uns seitdem öfter gesehen, und werden es künftig noch mehr; denn er ist von seinem Vater dem Schutze und Befehl des Cäsars Galerius übergeben, und wir werden den Feldzug zusammen machen. Diese Aussicht ist ein Reiz mehr für mich, Nikomedien, seine Muße und seine Verhältnisse bald zu verlassen. Ich stehe mit einem tief verwundeten Herzen seltsam unter Menschen, die eine solche gänzliche Umstal-

tung des Innern für Schwärmerey halten, und nicht begreifen können, daß unmöglich mehr alles so seyn kann, wie vor anderthalb Jahren. Diese Forderungen, so leise sie angedeutet werden, fühle ich doch, und sie drücken mich, besonders dort, wo ich überall kein Recht zu Forderungen sehe; sie verleiden mir den Umgang, den ich sonst gesucht haben würde, und verschließen mir die kleine Aussicht, die ich für Erheiterung und Zerstreuung vor mir sah. O daß die glücklichen, leichtherzigen Menschen so schwer die Bedürfnisse eines trauernden Gemüthes ahnen können! Ihnen ist nur dort wohl, wo alles so leicht, so schwebend ist, als in ihrem Innern! Was diesem behaglichen Zustand widerspricht, was ihn zu stören droht, fliehen sie aus einer Art von natürlicher Antipathie, und glauben an kein tieferes Gefühl, als das, was sie begreifen können. Es wird mir sehr wohl seyn, wenn ich einmahl die Stadt im Rücken haben, und mit Constantin und Tiridates dem kräftig wechselnden Spiel des Lebens im Lager zueilen werde. Du lebe recht wohl, und sieh mir freundlich nach, wenn in den geräuschvollen Stunden, die meiner jetzt warten, meine Briefe seltner und kürzer seyn werden!

Sechster Brief.



Cneus Florianus, Centurio der Leibwache des Cäsars Constantius, an Constantin.

Eboracum 2) im März 302.

Wenn ich dein Herz recht kennte, und von der Billigkeit sowohl als dem Ernste deiner Denkungsart überzeugt wäre, so würde ich gewiß Bedenken tragen, ich, der Mann, den Jüngling, der Lehrer den Zögling, zum Vertrauten einer Angelegenheit zu machen, die sonst nur der junge Mann mit seines Gleichen auszumachen haben sollte.

Noch mehr sollte mich die Rücksicht abhalten, daß du selbst, obgleich in der Blüthe der Jugend, und mit allen Ansprüchen auf ein Glück begabt, dem, in deinen Jahren, so Manches aufgeopfert wird, dieß nie dafür erkannt,

und den Neigungen von einer weicheren Art nie Eingang in deine Seele gestattet hast. Doch mit aller dieser Kälte gegen die Liebe weiß ich dein Herz der Freundschaft fähig, und so lege ich meine Sorgen und mein Bekenntniß offen in deine Hand.

Du wirst dich des Asinius Ponticus erinnern, den seine Geschäfte oft mit uns in Verbindung brachten. Als du Brittannien verlassen, und mein Herz und meine Zeit öde gemacht hattest, besuchte ich zuerst aus Bedürfniß der Zerstreuung sein Haus öfters. Er und seine Frau waren Heiden, aber rechtliche und einfache Menschen; sie erzogen eine Pflegetochter, Valeria, ein liebliches Geschöpf auf der Gränze zwischen Kind und Jungfrau mit großer Sorgfalt und Liebe. Des Schulmeisterns gewohnt, zog ich bald dieß Kind an mich, und es war mir eine angenehme Beschäftigung, dieses empfängliche Gemüth zum Guten zu bilden. So vergingen drey Jahre in ungestörter Ruhe; aber unbemerkt war während meiner Anweisungen das Kind ganz verschwunden, und die Jungfrau stand blühend, verschämt und bedeutend vor mir. Es waren andere Regungen, die nun mein Herz gegen sie bewegten, und ich fühlte die Nothwendigkeit, hier mit Ernst

und Festigkeit abzubrechen. Aber bey dem ersten Versuche entdeckte ich, daß auch das ihrige sich seiner bewußt zu werden anfing, und daß Dankbarkeit, täglicher Umgang, und das überströmende Bedürfniß, sich innig an ein theures Wesen anzuschließen, alle edleren Neigungen desselben auf den nächsten Gegenstand, den überraschten Lehrer, geheftet hatten. Mich hatte in Rücksicht ihrer der große Unterschied der Jahre und der Gedanke sicher gemacht, daß ein Mann von meiner Denkart und meinem Betragen keine Ansprüche an die zärtliche Empfindung eines Mädchens von sechzehn Jahren machen könnte. Desto heftiger und tiefer war der Eindruck, den diese Entdeckung in mir hervorbrachte, und ich erröthe nicht, zu gestehen, daß ich im achten Lustrum 3) des Lebens Valeriens Gefühle mit gleichem Feuer erwiederte. Ich erwog ihre Umstände, die ich genau zu kennen glaubte, ich stellte ihr Herz auf mehr als Eine Probe, ich durchspähte jede Falte des meinigen, und nach einer besonnenen Überlegung, wie sie dem Manne wohl geziemt, gab ich mich endlich dem reizenden Zuge hin, der mit jedem Tage mich fester an das holde Mädchen, sie inniger an mich band.

Ich dachte nun darauf, sie ganz für mich zu

bilden, das heißt, ich versuchte in dem heiligsten und wichtigsten Puncte meine Überzeugung zu der ihrigen zu machen. Ihr kindlich frommer Sinn kam mir auf halbem Wege entgegen, und machte mir das Vorhaben, sie in die Geheimnisse unserer Religion einzuweihen, zum anziehendsten aber auch zum bindendsten Geschäfte. Nun erst, als unsere Seelen zu Einem erhabenen Wesen emporstrebten, und sie Theil an allen Segnungen nahm, die das schöne Vorrecht der Christen sind, nun erst fühlte ich mich innig und untrennbar mit ihr vereinigt, und jetzt entdeckte ich den Ältern meine Wünsche. Der Schrecken, mit dem Asinius meine Bewerbung aufnahm, zeigte mir schnell mein Unglück. Valeria war nicht die Tochter eines seiner Verwandten, wie ich und die Welt bisher geglaubt hatten, und ihre Geburt, der Stand ihres Vaters, der noch lebte, von solcher Art, daß es eben so unmöglich war, ohne sein Wissen über sie zu bestimmen, als vergeblich, seine Einwilligung zu dieser Verbindung zu hoffen. Diocletian, als er vor achtzehn Jahren auf einem Zuge nach Brittannien gekommen war, hatte ihre Mutter, die Tochter eines eingebornen Fürsten, kennen gelernt, und — geliebt kann man wohl von solchen Empfindun-

gen nicht sagen — aber dem Präfecten der Prätorianer, in dem man mit Recht den künftigen Kaiser ahnete, widerstand vielleicht selten ein Herz oder eine Tugend. Die Fürstinn starb bey der Geburt des Kindes, und Valeria wurde der geprüften Treue einer Kammerfrau übergeben. Diese reichte darauf dem Asinius Ponticus ihre Hand, und theilte sich mit ihm in die Liebe und Pflege dieser Verlassenen, die sie den Mangel der Ältern so wenig empfinden ließen. Als Diocletian den Thron bestieg, und ihm Asinius Nachricht von dem Daseyn seiner Tochter, und unzweifelhafte Beweise für die Wahrheit dieser Behauptung sandte, gab ihr der Kaiser den Nahmen, den er selbst bey der Thronbesteigung angenommen hatte, und befahl, sie in der Stille und unbekannt zu erziehen, bis es ihm gefallen würde, sie anzuerkennen.

Ich wußte nun mein Schicksal, und beschloß, es männlich zu tragen. Ich entsagte Valerien, und entdeckte ihr die Ursache. Ihre Liebe war stärker, als ihre Besinnung. Sie wollte nichts von Trennung wissen; sie war entschlossen, mit mir zu fliehen, und allen schimmernden Aussichten, die ihre Geburt ihr öffnete, ohne die geringste Reue zu entsagen. Du wirst nicht fordern,

daß ich dir die Kämpfe und schmerzlichen Siege dieser Zeit, die so tiefe Spuren in meinem Gemüthe hinterlassen haben, genau schildern soll. Der schwerste aus allen war der gegen Valeriens Liebe und rücksichtslose Aufopferung. Ihre Pflegeältern sahen die Gefahr, sie fürchteten von Valeriens allzuheftiger Leidenschaft vielleicht kühne Schritte, oder zitterten vor dem Zorne des Augustus — Gott weiß, was die Ursache war — genug, vor fünf Monathen verschwanden sie sammt Valerien plötzlich aus Eboracum, und sehr wahrscheinlich auch aus der ganzen Insel. Wenigstens waren alle meine Nachforschungen durch deines Vaters Ansehen unterstützt, vergeblich, und ich habe mehr als einen Grund zu glauben, daß sie Brittannien verlassen haben. Ich wende mich nun an dich. Ich habe alle Hoffnung aufgegeben; aber ich wünschte Valeriens Schicksal zu kennen. Du bist am Hofe des Augustus: o so suche nur zu erfahren, ob bloß Besorgniß der Ältern, oder ein unmittelbarer Befehl des Kaisers die Ursache dieser eiligen Flucht war.

Ich bin versichert, daß ich Nachrichten erhalten werde, wenn du selbst dir welche verschaffen kannst. Ich weiß, daß sie zu nichts führen werden, denn ich habe entsagt; aber es stört meine

Ruhe, nichts von einem Wesen zu wissen, das so innig mit mir verbunden war, das ich als einen Theil meiner selbst betrachte, und an dessen Unglück ich vielleicht die größere Hälfte der Schuld trage. Das ist es, was mich quält. Leb wohl, Constantin, und erfreue mich bald mit einem Brief! Wenn er auch nichts von Valerien enthält, so finde ich doch dein Herz darin.

Siebenter Brief.



Constantin an Cneus Florianus.

Nikomedien im April 302.

Es gibt Verhältnisse im menschlichen Leben, besonders in den höheren Regionen desselben, die, wie die Flügel des Schmetterlings, von weiten mit schönen Farben prangen, die man aber nicht kräftig anfühlen und untersuchen muß, wenn nicht der Glanz verschwinden, und ein trübes unscheinbares Gewebe übrig bleiben soll. Von dieser Art, mein väterlicher verehrter Freund, ist mein Verhältniß an dem hiesigen Hofe zu den Menschen, die den nächsten und unmittelbarsten Einfluß auf mein Schicksal haben. Schon lange fühlte ich das; und daß ich es weder dir, noch meinem geliebten Vater entdeckte, war — vielleicht Stolz, vielleicht die Erkenntniß, daß diese Entdeckung zu nichts führen könnte, als euch am fernen Ufer der Thamisis über Umstände zu be-

unruhigen, die nur der Gegenwärtige mit Bestimmtheit durchschauen, und mit Kraft zu seinem Vortheil lenken kann. Dein Brief, in welchem du so Manches von meinem Einflusse zu hoffen scheinst, bläst die Asche von der verborgenen Gluth, und ich zeige dir nun mich selbst, und meine Verhältnisse, wie sie sind. Mein Vater hat mich dem Schutze, der Sorge des Cäsar Galerius übergeben; und es sind, seit ich aus deinen Armen schied, drey ganz leidliche Jahre verstrichen, in welchen er so ziemlich die Rolle eines zwar strengen, aber besorgten Vaters gegen mich behauptete. Auf die Länge wurde ihm entweder die Rolle zu lästig, oder er fand den Pflegesohn nicht ganz so geschmeidig, als er sich im Anfang den unerfahrnen Brittannischen Jüngling gedacht haben mochte. Die Sorge verschwand, die Strenge blieb, und aus dem Vater würde nach und nach ein despotischer Herr geworden seyn, wenn nicht zu diesem Verhältniß zwey Wesen erforderlich wären: ein gebiethendes, und eines, das sich gebiethen läßt. Der Sohn des abendländischen Cäsars fühlte sich durch Geburt, Natur und Glück nicht so tief unter dem morgenländischen; er sah eine ruhmwürdigere Aussicht vor sich aufgethan, als sein Leben im

Sonnenschein fremder Hoheit zu verflattern, und sich mit dem hohlen Ansehen und kindischen Schimmer zu begnügen, mit dem ihn Galerius so schlau als verschwenderisch umgab. Das erzeugte Furcht, und Furcht gebiert den Haß. Galerius haßt mich, aber er fürchtet mich auch. Er umgibt mich mit Spionen; es kostet manches Mahl Nachsinnen und gespannte Aufmerksamkeit, einen Brief von hier aus durch die weiten Römischen Provinzen, die seinem Zepter gehorchen, bis nach Eboracum unentdeckt, unerbrochen zu bringen. Dieser ist einer von den glücklichen, der seinen Spähern entgehen wird, und darum enthalte er, was viele seiner Vorgänger nicht enthalten konnten.

Du hast in dieser treuen Schilderung meiner Lage zugleich die Ursache, warum es mir nicht möglich war, in deiner Angelegenheit thätig zu seyn. Diocletians vorzüglichste Tugend ist Verschlossenheit und Verschwiegenheit. Indeß soll die Kaiserinn Prisca mit der ehemahligen Königinn des Olymps nicht bloß die Eigenschaft gemein haben, die Gattinn des Weltgebiethers zu seyn, und der Augustus soll sich öfters gezwungen gesehen haben, manche seiner Freuden vor dem Blicke seiner Juno geheim zu halten. Unter diesen Verhältnissen ist es schwer, Erkundigungen über

eine so verborgene Geschichte einzuziehen, besonders dort, wo jeder Schritt belauscht, und jeder entdeckte zu den unangenehmsten Verwickelungen führen würde. Ich kann nur mit der größten Vorsicht zu Werke gehen, und alles, was ich bisher erfahren konnte, ist, daß Asinius Ponticus mit zwey Frauen, die man nicht kannte, bey den letzten Saturnalien in Coloniä Agrippinä gesehen wurde. Von dort soll er sich nach Mantua gewendet haben. Sobald ich mehr erfahre, wird es mir das theuerste Geschäft seyn, dich zu benachrichtigen, wo ich mich auch immer befinden möge; denn wir brechen in drey Tagen auf, um uns zu dem Heere zu begeben. Dein Vertrauen hat mich sehr geehrt; ich werde desselben würdig zu bleiben streben, und jede Gelegenheit ergreifen, um dir zu beweisen, wie unauslöschlich das Gefühl ist, das in meiner Brust gegen dich glüht, dem ich die zwey köstlichsten Gaben danke, die der Mensch dem Menschen geben kann — freye Liebe, und Anleitung zum Guten. Leb wohl!

Achter Brief.



Calpurnia an ihren Bruder, Lucius Piso, in Rom.

Nikomedien im April 302.

Wenn der Mensch nur nichts erwartete! Wenn man sich nur abgewöhnen könnte, der Zukunft mehr zuzutrauen, als der Gegenwart! Aber so sind wir nun. Immer blicken wir in die Ferne, vorwärts, und kein Besitz wirklicher Güter dünkt uns so reizend, als die schimmernden Freuden, die uns von Weitem im magischen Lichte der Einbildungskraft entgegen glänzen. Was ich mir mit recht kindischem Sinne für Vorstellungen von diesem Nikomedien und den Freuden machte, die ich hier finden würde! Was ich mir für Geschichten erzählte, für Scenen träumte! Es ist Nichts, eitel Nichts. Ich bin hier keinen Augenblick besser daran, als in Rom, schlimmer vielmehr, denn ich bin hier fremd und allein. O wer mir das ge-

sagt hätte, als ich mit fröhlichem Muthe in das Schiff stieg, als nur der Abschied von dir mich Thränen kostete, und ich mit hoffnungsreicher Seele die schönen Ufer Hesperiens [4]) nach und nach verschwinden sah! Ja, das ist's eben; der Mensch ist zur Täuschung geboren. Das wahre Glück ist nirgends als in seiner Einbildungskraft. In dieser genießt er es voraus; so darf er es denn von der lauen unbedeutenden Gegenwart nicht fordern. Er hat seinen Lohn dahin, wie die Christen zu sagen pflegen.

Hier gibt es erstaunlich Viele von dieser Secte; selbst die Gemahlinn des Cäsar Galerius, Valeria, soll dazu gehören. Das ist auch eine Ursache mehr, die mir den hiesigen Aufenthalt verleidet. Es sind kopfhängerische traurige Menschen, die in den unschuldigsten Vergnügungen Gift finden, und sich aus den unbedeutendsten Handlungen ein Gewissen machen. Auch nur ein Körnchen Weihrauch auf den Altar einer unserer Gottheiten zu streuen, auch nur einen Bissen Opferfleisch zu essen, ist ihnen ein todeswürdiges Verbrechen. Auch leiden ihn manche lieber, als sie das thun. Ihr Gott muß ein strenges, eifersüchtiges Wesen seyn. Da lobe ich mir unsere Götter und Göttinnen. Eine un=

zählbare Menge dieser harmlosen Wesen bevölkert Himmel, Erde und Meer. Sie streiten nicht unter einander, sie beneiden einander ihre Opfer nicht, sie nehmen gastfrey jeden Fremdling ihrer Art aus den entferntesten Gegenden unter den abenteuerlichsten Gestalten auf; sey es Zwiebel, Sperber, Affe [5]), ein Ungeheuer mit hundert Brüsten, oder ein Ideal menschlicher Schönheit. Alles dulden sie, Jedem gönnen sie ein Plätzchen; dafür duldet man auch sie. Glauben kann sie kein vernünftiger Mensch; aber der Pöbel bedarf dieses Spielwerks. So laßt es ihm, und thut, was euch euer Herz zu thun erlaubt!

Doch was ereifere ich mich um Dinge, die mich nichts angehen, die ich mir eben aus dem Sinne schlagen will? Ach, lieber Bruder, das ist die Wirkung der Nikomedischen Luft. Wenn man von nichts als Religionsstreitigkeiten hört, wenn diese Ideen alle andern verschlingen, jedes Gespräch verderben, so wird man zuletzt selbst mit hineingezogen, und nimmt, so ungern man es auch thut, doch endlich Parthey, dafür oder dawider.

Auch Agathokles ist von diesem Schwindel ergriffen; und ich fürchte fast, er ist weit mehr Christ, als er selbst gesteht. Du solltest ihn jetzt für die

Reinheit und Erhabenheit dieser Lehre, für die beseligenden Wirkungen sprechen hören, die er sich von ihr für die Menschheit verspricht! Oft muß ich lächeln, noch öfter ärgere ich mich; zuweilen gelingt es aber dem Schwärmer, mich für einen Augenblick hinzureißen. Meinen Vater hat er schon ziemlich auf seiner Seite. Eigentlich hat er nur den Gegenstand gewechselt, und was ihm sonst das alte Rom und die Republik waren, ist ihm jetzt das Christenthum, von dessen Verbreitung er sich Ersatz für jene verlornen Tugenden, und die Anregung aller bessern Kräfte im Menschen verspricht.

Übrigens habe ich ihn sehr verändert gefunden, so verfallen, so bleich, daß ich über seinen ersten Anblick erschrak. Das hat die Liebe aus diesem Manne gemacht. Und sie sollte eine beglückende Empfindung seyn? Nimmermehr! Ich habe nur erst kürzlich noch ein trauriges Beyspiel von ihren Verheerungen gesehen, und hätte ich sie je für etwas Gutes halten können, so würden Sulpicia und Agathokles meinen Wahn heilen. Es sind nun zehn Tage, als Tiridates zu uns kam. Er sieht blühend und schön aus, schöner als ich ihn je sah, und aus den jugendlichen Zügen strahlten Kraft, Muth und Lebensfreude. Er brachte mir einen Brief von Sulpicien. Ein selt-

sames Gemisch von anscheinendem Glücke und geheimer Wehmuth sprach aus ihm. Sie bath mich, sie das einzig ungetrübte Glück der Freundschaft genießen zu machen, und sie zu besuchen. Sie schrieb mir, daß sie zu krank sey, um zu mir zu kommen. Mein Entschluß war schnell gefaßt. Mein Vater hatte nicht Zeit, mich zu begleiten. Ich sagte dem Prinzen von Armenien, daß ich am folgenden Tage mit ihm nach Synthium zurückkehren würde; um aber doch nicht ganz allein mit ihm zu seyn, bath ich Agathokles, mich zu begleiten. Der seltsame Mensch! Statt sich durch das Vertrauen geehrt zu finden, das ich auf ihn und die Achtung, in der er überall steht, zu setzen schien, wagte er es, einige Bedenklichkeiten gegen die Reise eines jungen Mädchens mit zwey unverheiratheten Jünglingen vorzubringen, und ergab sich nur, als er mich unerschütterlich und unempfindlich gegen alles fand, was die Stadt über mich zu klatschen belieben würde. Dennoch gefiel mir diese Sorge für meinen Ruf, die Freymüthigkeit, mit der er sie äußerte, und mehr noch als vorhin fühlte ich mich, von diesem Augenblicke an, durch seine Begleitung geehrt, und vor jedem ungerechten Tadel geschützt. O wie liebenswürdig könnte er

seyn, wenn er minder vollkommen, minder überspannt seyn möchte!

Wir reisten nach Synthium. Mich trugen meine Cappadocier [6]) in einer offenen Sänfte; meine Gefährten ritten langsam neben mir. Es war ein lieblicher Frühlingsmorgen, die Gegend um uns freundlich, die Luft lau, der Himmel heiter, alles zu Lust und Fröhlichkeit gestimmt. Scherz und Lachen verkürzten die lange Zeit der Reise, sogar der ernste Freund widerstand nicht dem Zauber, der durch alle Sinne in sein Herz drang; er gab sich dem fröhlichen Zuge hin, der ihn mit fortriß, und so kamen wir alle vergnügt und heiter in Synthium an. Ach, die schöne Stimmung verschwand bald! Sulpicia kam uns entgegen, ein Bild des geheimen Grams, in der kurzen Zeit um zehn Jahre gealtert. Nun ward mir auf einmahl vieles klar. Ich war kaum einige Tage in Nikomedien gewesen, als das Stadtgeschwätz mich von einigen neuen Liebesgeschichten des leichtsinnigen Tiridates unterrichtete, und zugleich mit lieblosem Spotte seines abenteuerlichen Verhältnisses mit einer entlaufenen Römischen Matrone erwähnte. Man wußte nicht, wie nahe mich das Verhältniß anging, sonst würde man wohl vor mir geschwiegen ha-

ben. Hier fand ich die Bestätigung von dem, was ich früher nicht glauben wollte. Doch muß ich Tiridates die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er wenigstens in Sulpiciens Gegenwart keinem Tadel unterliegt. Er begegnet ihr mit der zartesten Achtung und der liebevollsten Aufmerksamkeit. Sie scheint auch vollkommen zufrieden; es entwischte ihr keine Klage, kein Blick, der auf den wahren Zustand ihres Herzens schließen ließe. Selbst als wir allein waren, und ich sie dringend befragte, gestand ihr Mund nichts, aber eine heftige Bewegung, ein leises Zittern, das ihren ganzen Körper ergriff, zeigte nur zu deutlich, wie sehr sie ihre Lage kennt und fühlt. Aber gestehen wird sie es nie, so kenne ich sie, und sich lieber in stillem Gram verzehren, als zugeben, daß ihr Schritt, mit Tiridates zu entfliehen, unüberlegt war.

Ich beklage sie herzlich; aber ich kann sie nicht ganz entschuldigen, eben so wenig, als ich ihn ganz verdammen kann. Sieh, lieber Lucius, ich bin billig, ich erkenne alle eure Untugenden, Schwächen und Laster, aber die Wahrheitsliebe erlaubt mir nicht, alle Schuld auf die männlichen Schultern, (die zwar von der Natur eigentlich darum so stark gebaut scheinen) zu wälzen. Sulpiciens Liebe ist nicht die leichte heitere Flam-

me, die überall Leben und Freude verbreitet, jedes Verhältniß verschönert, den gemeinsten Dingen Bedeutung, den entferntesten eine angenehme Beziehung gibt, in deren mildem Schein der Mann sein Leben froh verflattert, und sich selbst in seinen Entbehrungen glücklich fühlt. Ihre Liebe ist ein dunkel loderndes verzehrendes Feuer, das mit eifersüchtigem Stolz jedes Wort, jeden Blick bewacht, aus Allem Gift saugt, und ohne Rücksicht dieselbe grenzenlose Hingebung, dieselbe gespannte Aufmerksamkeit fordert, die sie selbst leistet, und über die sie sich ein hochmüthiges Zeugniß gibt. Ach! Sulpicia kennt euer Geschlecht nicht, und hört den Rath derjenigen nicht, deren Erfahrungen sie belehren könnten. Das Weib, das dem Geliebten die ganze Fülle ihrer Liebe zeigt, handelt höchst unklug; diejenige aber, die von ihm eine gleiche Stärke und innige Erwiederung fordert, zeigt, daß sie nicht die geringste Menschenkenntniß hat.

Tiridates ist jung, schön, beliebt und gesucht; tausend lockende Abenteuer, tausend üppige Gestalten winken ihm auf allen Seiten: und er soll die Herkulische Kraft besitzen, dem Allen zu widerstehen, und aus diesen schimmernden Freudenkreisen freudig und ohne Rückblick in die Arme

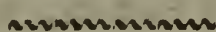
seiner kränkelnden, verblühten, verstimmten Geliebten zu fliegen? Wahrlich, das ist zu viel von einem so gebrechlichen Wesen gefordert.

In wenig Tagen wird er zum Heere abgehen; denn der Feldzug ist schon eröffnet. Nun wird Sulpiciens Qual verdoppelt beginnen. Ich fürchte mich darauf, sie nach seinem Abschiede wieder zu sehen, wenn Entfernung, Ungewißheit und Furcht ihr ohnehin bewegtes Gemüth in noch heftigere Spannung bringen werden.

Auch Agathokles wird mit ihm Nikomedien verlassen. Dann bin ich ganz einsam in der großen menschenvollen Hauptstadt. Er eilt dieß Mahl sehr, fortzukommen; es ist, als brennte hier der Boden unter seinen Füssen. Nun wahrlich, von dem Fehler der Eitelkeit, wenn ich ihn je gehabt hätte, würde ich hier ganz geheilt werden müssen.

Schreibe mir bald und oft, lieber Bruder! Deine Briefe werden eine liebe, eine höchst nothwendige Abwechslung in das tödtende Einerley bringen, in welchem mein Leben hier dumpf verschleicht. Wahrlich, wenn sich das nicht bald ändert, so werde ich meine ganze Munterkeit verlieren, und ein Gegenstück zu Sulpicien werden. Leb wohl!

Neunter Brief.



Agathokles an Phocion.

Hieropolis 7) im März 302.

Eine mörderische Schlacht ist vorüber, in der Tausende ihr Leben verloren haben, in der auch mir der Tod furchtbar nahe war, und ohne Constantins heldenmüthige Liebe mich unter die Myriaden seiner Opfer gerissen hätte. Wir sind geschlagen, und stehen am rechten Ufer des Euphrats. Das Lager ist bey Hieropolis aufgeschlagen; ich aber bin meinem Feldherrn, meinem Retter in die Stadt gefolgt, wohin ihn seine Wunde sich bringen zu lassen nöthigte, seine Wunde, die er für mich empfangen hatte. Er schläft im anstossenden Zimmer, und ich eile, dir Bericht von unserm Schicksal und meinem Leben zu geben, damit kein vergrößerndes Gerücht dich beunruhigen, und bey der Gewißheit unserer Niederlage mein Schweigen dich mit Sorge um mich erfüllen möge.

Galerius, der schon das vorige Jahr vergebens auf eine Gelegenheit geharrt hatte, Valerians schimpfliches Ende und die Schmach des Römischen Nahmens durch einen entscheidenden Sieg an den Persern zu rächen, suchte jetzt, vielleicht mit mehr Hast als Klugheit, eine Schlacht zu liefern. Ein unglückliches Verhängniß hieß ihn die unabsehlichen Sandgefilde von Carrhä [8]) zum Schauplatze wählen, wo schon einst Crassus mit seinen Legionen in dem verrätherischen Boden und der glühenden Hitze seinen Untergang gefunden hatte. War er falsch berichtet, oder traute er sich allzu viel zu, genug, er griff wider den Rath aller seiner Kriegsobersten die weit überlegenen Perser wüthend an. Das Gefecht wurde heiß; die Römer erkannten die Überzahl der Feinde, ihre Gefahr, aber auch die Ehre ihres Nahmens, und die Schmach, die sie zu rächen hatten. Es wurde mit unerhörter Tapferkeit gestritten; allein der sandige Boden wich treulos unter unsern Füßen, und der senkrechte Sonnenstrahl entglühte unsere Rüstungen zur unerträglichen Last. Die Perser, stets durch frische Scharen ersetzt, erneuten sich unaufhörlich, wie das Haupt der Hydra, und bothen unsern müden Armen immer frische Gegner dar. Ihre gan=

ze Macht warf sich auf den Mittelpunct unseres Heeres, wo Galerius befahl; er wurde durchbrochen, und nun war Verwirrung und Unordnung allgemein. Nur Constantin hatte Besonnenheit und Mäßigung genug, um seine Scharen, unverwirrt von dem allgemeinen Lärmen, in festgeschlossenen Gliedern gegen die Brücke zu ziehen, die über den Euphrat führt, und in ihr die Hoffnung unsers Rückzugs zu erhalten. Die zerstreuten Haufen flohen jetzt in wilder Hast dem Strome zu, und viele fanden in den Fluthen ihr Grab. Tiridates, auf dem, als die Hauptursache des Krieges, jeder Perser seine Aufmerksamkeit gerichtet hielt, und der, zu stolz, eine unrühmliche Sicherheit durch Verkleidung zu erkaufen, an Waffen, Helmbusch und der Heroengestalt vor Allen kenntlich, auch jetzt noch durch die Reihen sprengte, und erhielt, was noch zu erhalten war, sah sich auf einmahl allein von einem großen Trupp Perser umringt. Widerstand war nicht möglich. Er gab dem Pferde die Sporne, und sprengte an den Euphrat [9]). Die Feinde hatten ihn ereilt, keine Rettung blieb, als in den Wogen. Er stürzte mit der ganzen Rüstung in die schäumende Fluth. Ich hielt ihn für verloren; aber mit Riesenkraft kämpfte er gegen das

Element, und erreichte das ziemlich ferne Ufer, wo ihn die Unsrigen mit lautem Freudengeschrey empfingen. Jetzt suchten die Perser unserm kleinen Haufen den Übergang zu erschweren; aber Constantin vertheidigte die Brücke mit eben so viel Besonnenheit als Muth. Da sprengte der Anführer der Feinde heran. Constantins schlichte Rüstung mochte ihn getäuscht haben; er hielt mich für seinen Gegner, und in der Hoffnung, die Spoliä opimä [10]) zu erbeuten, zuckte er sein Schwert über mich. Ich stand abgewendet, der gewaltige Streich hätte mich tödten müssen, wenn nicht Constantin mit Schild und Arm ihn aufgefangen hätte. Im Augenblick der Rettung erst erkannte ich meine Gefahr; ich wandte mich, und mein Schwert rächte die Drohung, und Constantins Wunde. Der Perser fiel, die Seinigen zerstreuten sich; wir sprengten ungehindert über die Brücke, die sogleich hinter uns abgeworfen wurde, und erst hier, als wir von unsern Pferden sprangen, fand ich den Augenblick, meinem Retter zu danken. Auch er fühlte erst jetzt seine Wunde, und sank halb ohnmächtig in meine Arme. Wir hielten uns fest umschlungen. Du bist mein, rief er: Ich habe dich mit meinem Blute erkauft. Ich drückte ihn an mein Herz; unsere Seelen,

nicht unsere Lippen, schwuren sich ewige Treue. Ich trug ihn aus dem Gewühle; seine Leute eilten herbey, und was Liebe und Ergebenheit ersinnen konnten, wurde aufgebothen, um seinen Zustand zu erleichtern. Seine Wunde ist tief, aber nicht gefährlich. Ich lebe um ihn, ich schlafe an seiner Seite, tausend kleine Bande knüpfen uns jeden Tag fester, und mein Herz öffnet sich willig und freudig erhebenden Gefühlen, Aussichten und Planen, die Constantins Verhältnisse, seine Denkart, seine Freundschaft für mich mir in schönerer Zukunft zeigen. In weit umfassenden Entwürfen für die Menschheit verliert sich die Rücksicht auf einzelnen Schmerz, und vor dem lauten Rufe der Pflicht für's Ganze verstummt die Stimme bitterer Erinnerungen, wenigstens in so langen Zwischenräumen, daß der Geist Zeit und Kraft gewinnt, um den Satz deutlich zu erkennen, den man in guten Stunden so leicht ausspricht, und in trüben so schmerzlich zugibt, den Satz, daß Glückseligkeit nicht der Zweck des Einzelnen sey, um seine vielen Entsagungen und geringe Ansprüche darnach einzurichten.

Zehnter Brief.



Constantin an Cneus Florianus.

Hieropolis im Junius 302.

Vielleicht hat das tausendzüngige Gerücht meinen geehrten Vater, und dich, meinen väterlichen Freund, mit dem Unglücke und der Niederlage unseres Heeres bekannt gemacht, ehe dieser Brief den weiten Raum zwischen den Ufern des Euphrats und der Thamisis zurücklegt. Auf jeden Fall werden die ämtlichen Berichte des Diocletian und Galerius meinen Vater schon weitläufig von den Umständen dieser unseligen Begebenheit unterrichtet haben; ich enthalte mich also aller näheren Beschreibungen. Und die Ursache unseres Unglück's? Die Unzufriedenheit der Offiziere und Soldaten flistert sie sich leise in's Ohr. Ich werde sie niemanden nennen, als meinem Vater und dir; denn nur Ihr kennt mich so, daß natürlicher Widerwille gegen einen heim=

lichen Feind die Stimme der Billigkeit nicht in mir übertäubt. Ich war Zeuge, Theilnehmer der Schlacht. Nur ein stürmisch heftiges Gemüth, wie Galerius, konnte durch das Andenken an alte Schmach so erhitzt werden, um mit einem ungleich schwächeren Heere und in ungünstiger Stellung anzugreifen. Jetzt breitet der stolze Perser die schimmernden Gezelte weit dießseits der Gegend aus, wo vor einem Monathe die Römischen Adler standen. Wir sind am rechten Ufer des Euphrats.

Diocletian, der sich zu Anfang des Feldzugs in Antiochien aufhielt, ist jetzt nach Nikomedien zurückgegangen. Er hat dem Cäsar die ganze Schwere seines Zornes fühlen lassen[11]. Zu Fuß, im Purpur, der in diesem Augenblicke den Stachel des Schimpfes schärfte, mußte der stolze Galerius eine Stunde weit dem Wagen des Kaisers folgen. Es wäre thöricht und anmaßend von einem Jünglinge, das Verfahren verständiger Greise, deren gemeinnützige Klugheit achtzehn glückliche Jahre bewährt haben, laut tadeln zu wollen. Doch kann ich nicht bergen, daß mir diese außerordentliche Bestrafung, die mehr von einem Durst nach Rache, als einer weisen Absicht zu bessern zeugt, nicht in Diocletians ge-

wöhnlichem Charakter zu liegen scheint. Entweder hat ihn seine Kränklichkeit reizbarer gemacht, oder es hat der List und den Ränken gelungen, die langgenährten Funken der Zwietracht endlich in eine helle Flamme ausbrechen zu machen. Galerius ist schlau und stolz genug, um seine Demüthigung mit Gelassenheit zu ertragen, und vor der Welt durch Unterwerfung unter den Willen seines Augustus sie als eine väterliche Züchtigung minder entehrend scheinen zu machen. In ihm kochen Rache und Wuth. Er haßt den Augustus, er haßt auch mich; und ich kann Diocletian eben so wenig lieben, wie er. So stehen wir einander entgegen, jeder gerüstet, jeder mißtrauisch, jeder im Andern seinen Untergang befürchtend.

In solchen Verhältnissen ist der Gewinn eines offnen treuen Freundes größer und bedeutender, als je. Ich habe mir einen erworben. Es ist ein junger Nikomedier, den ich im Hause des Bischofs kennen lernte. Sein Äußeres, der Geist, der sich in seinen Reden zeigte, gewannen ihm meine Achtung; jetzt hat im genauern Umgange seine Denkart meine Liebe erworben. Er ist auf dem Wege, ein Christ zu werden; in seinem Kopfe ist Raum für viel umfassende Plane, in seiner Brust Liebe und Muth genug, sie aus-

zuführen. Ich suche ihn an mich zu ketten. Doch wozu dieß absichtsvolle Wort? Unsere Herzen finden und verstehen sich von selbst. In der letzten Schlacht hat gleiche Gefahr im Sturm des Gefechts unsern Freundschaftsbund, wie ich hoffe, unauflöslich geknüpft. Er ist mein, ich sage es mit Stolz und Liebe; ich habe ihn mir erworben, und ich glaube in jedem Falle auf ihn zählen zu können.

Noch muß ich meinem Vater und dich um Nachsicht bitten, daß dieser Brief so spät, so lange nach den Gerüchten der Schlacht vor euch kommen wird. Ich war verwundet, nicht beträchtlich, doch so, daß es mich einige Zeit im Schreiben hinderte. Dieser lange Brief und meine Versicherung sollen Bürge für meine vollkommene Herstellung seyn.

Eilfter Brief.



Agathokles an Phocion.

Nikomedien im August 302.

Du wirst erstaunen, mitten im Laufe des Kriegs, wo du mich beym Heere vermuthest, einen Brief von mir aus Nikomedien zu erhalten. Ich bin seit gestern hier, und erwarte alle Augenblicke abgesandt zu werden. Eine seltsame, eine glänzende Reihe von Begebenheiten hat sich in den letzten Tagen zusammengedrängt, und mich aus dem Dunkel meiner Lage hervorgerissen. Dir zu erzählen, wie rasch, wie erschütternd, wie erhebend alles aufeinander folgte, soll die Beschäftigung meiner Muße seyn, während ich in einem Gemache des kaiserlichen Pallastes auf meine Abfertigung warte.

Eingedenk der erlittenen doppelten Schmach sann Galerius im finstern Gemüth darauf, durch einen entscheidenden Schlag dem übermüthigen

Perser die verspottete Macht der Römischen Heere, und dem ungerechten Augustus den Werth Desjenigen, den er straflos beleidigen zu können geglaubt hatte, mit nie empfundenem Nachdruck zu zeigen. Er entwarf einen kühnen, aber großen Plan. Menschenleben und Forderungen der Natur kamen nicht in Anschlag; sein Weg ging über sie hin. Durch Sandwüsten und unwirthbare Gegenden führte er das Heer in überstrengten Märschen und erstaunenswürdiger Eile bis in die Gebirge Armeniens, und stand auf einmahl weit über und hinter den nichts ahnenden Persern jenseits der Euphrats. Die Erfahrungen dieses Marsches werden mir ewig im Gedächtnisse bleiben. Sie waren hart, aber groß und erhebend. Constantin, kaum von seiner Wunde so weit hergestellt, daß er die Bewegung des Reitens vertragen konnte, Tiridates in Pracht und Wollust erzogen, selbst Galerius, den Alter und Würde von den größern Beschwerden des Kriegsdienstes freysprachen, trugen, duldeten und entbehrten, wie die gemeinsten Krieger. Ihr Beyspiel ermunterte das Heer, und willig und muthig folgte der Soldat dem Führer, der nichts vor ihm voraus hatte, als die größere Sorge für die ihm untergebene Schaar. Es war ein

Römisches Heer, es war ein Imperator, würdig der vergangenen bessern Zeiten, und freudig erhob sich der Geist im Anblick dieser kräftigen Gemüther, dieser Anstrengungen zu einem großen Zweck, dieses Verschwindens kleiner Absichten vor dem gemeinen Wohl. Mit Achtung und Freude sah ich Tiridates handeln, mit Ehrfurcht und Liebe meinen Constantin, mit Bewunderung den betagten Cäsar.

Ein empfängliches Gemüth wird durch solche Beyspiele unwiderstehlich hingerissen, und oft erwachen Kräfte in ihm, die es vorher selbst nicht kannte. So groß ist die Macht des Guten und der Tugend! Kundschafter hatten das Persische Heer von unserer Annäherung unterrichtet; es wandte sich uns eilig entgegen, aber es vermuthete uns nicht so nahe. Unbesorgt um eine Gefahr, die sie entfernt glaubten, schlugen sie in der Nacht ihre Gezelte auf, und ruhten von den Beschwerden zweyer Tagemärsche aus. Dieß hatte Galerius erwartet. Ein Angriff in der Nacht ist für die Perser eine halbe Niederlage [12]). Ihre Pferde stehen abgesattelt, angebunden; sie selbst, mit dem Troß und Geschleppe der Bequemlichkeit und Wollust im Lager überhäuft, können sich nicht frey bewegen. Constantin erhielt den schwersten Po-

sten. Ihm den größten Theil des Ruhms zu lassen, war der schöne Vorwand, unter welchem der Cäsar ihm wenige Stunden vor der Schlacht seine Instructionen übergab; vielleicht mochte eine gehässigere Absicht zum Grunde liegen. Beym Einbruche der Nacht nahte sich Constantin, schweigend und ernst wie sie, von einer kleinen treuen Schaar, die er sich selbst erlas, begleitet, dem Lager der Perser. Wir erstiegen den leichten Wall, der es umgab. Niemand hörte uns. Die äußern Wachen fielen lautlos unter unsern Streichen. Mit Besonnenheit und Vorsicht drangen wir vorwärts, als jetzt auf zwey Seiten, der Verabredung gemäß, Tiridates und Galerius mit wildem Getöse von außen das Lager stürmten. Auf einmahl waren Verwirrung und Lärmen allgemein, und die Perser, die sich nur gegen einen äußern Feind vertheidigen zu müssen glaubten, sahen ihn plötzlich in ihrer Mitte. Die Niederlage war vollkommen. Das ganze Lager, alle seine Schätze, eine Menge Gefangener, und unter diesen die Frauen des Narses, wurden unsere Beute. Narses selbst entkam verwundet und nur mühsam den Händen des kühnen Tiridates, der ihn wüthend verfolgte. Erst der anbrechende Tag zeigte unsern ganzen Sieg, die ganze Niederlage der Perser.

Aber auch von den Unsrigen waren viele gefallen. Der Tribun der Cohorte, unter der meine Centurie stand, sank an meiner Seite; ich übernahm seine Stelle in der entscheidenden Nacht. Am Morgen gefiel es meinen Gefährten, mich auf dem Wahlplatze zum Tribun zu erwählen. Ihr Zeugniß war ehrenvoll. Constantin erhielt vom Cäsar, den Siegeslust und gestillte Rache milder machten, die Bestätigung dieser Wahl, und den Vorzug für mich, als Siegesbothe nach Nikomedien gesandt zu werden.

So bin ich mitten in der vorigen Nacht, wenige Tage nach dem Gefecht, in ununterbrochenem Jagen hier angekommen. Der Kaiser ließ mir befehlen, öffentlich einzuziehen, und schickte eine Abtheilung der Jovianer [18]), Officiere und Soldaten im schimmerndem Schmucke, um mich abzuhohlen und zu begleiten. Ich bin kein Freund von öffentlichen Schaustellungen; dieß Mahl indeß benahm die allgemeine Wichtigkeit der Bothschaft diesem Auftrag einen Theil seiner Unannehmlichkeit. Ganz Nikomedien hatte sich vor die Thore unb in die Strassen ergossen, um den Siegesbothen zu sehen; mancher Jugendgespiele, mancher alte Bekannte, den Freude und Neugier herbeygelockt hatten, bewillkommte mich freund-

lich unter dem frohlockenden Haufen, der dem Augustus und dem siegreichen Cäsar laut zujauchzte. Mein Herz war erweitert und angenehmen Eindrücken geöffnet. Von der Terrasse [14]) ihres Hauses begrüßten mich Calpurnia und ihr Bruder. Eine feine Röthe überzog ihr Gesicht, als ich ihren freundlichen Gruß mit Achtung und Freude beantwortete. Mir war wohl; ich gab mich dem schönen Zauber hin, der mich umfing, bis im Pallast des Kaisers die Orientalische Despoten-Pracht mein Herz beklemmend einengte. Ich kam vom einem Römischen Heere, gesandt von einem Imperator, der, würdig der bessern Vergangenheit, nichts als der erste Krieger seines Heeres war; ich war Zeuge, Genosse jener Anstrengungen und Entbehrungen gewesen — und wie eine Last drückten das goldene Getäfel, die schimmernden Wände, die Pracht, die sich um einen Einzigen hier aufthürmte, auf meinen Geist. Die Gegenwart des Proconsuls im Gemache des Kaisers verschaffte mir eine Art von Erquickung. Der Augustus hörte mich g n ä d i g an; und ich muß dir gestehen, daß der durchdringende Verstand, das scharfe Urtheil, die vollkommenen Kenntnisse, die er in diesem Gespräche äußerte, mir unwillkürlich Achtung abzwangen, und mich

zum Theil meinen Widerwillen gegen seinen Hochmuth vergessen machten.

Sehr verbindlich erkannte er meine Beförderung zum Tribun an, und fügte noch ein kostbares Geschenk hinzu. Warum mußte er das thun? Warum müssen die Großen jeden Dienst, der dem Vaterlande geschah, abzahlen, und mit einem Geschenk, das, wie groß es auch für den Beschenkten seyn mag, dem Geber nicht mehr gilt, als ein Sandkorn, das ihm unbewußt von dem aufgethürmten Haufen seiner Güter herabrollt!

Lucius Piso behandelte mich mit Liebe und Achtung. Er lud mich zu sich. Ich nahm es gern an; denn außer meinem Vater habe ich ja sonst niemand mehr in Nikomedien, der an meinem Schicksal Theil nimmt, dem ich Etwas bin, als sein Haus. Mein Vater empfing mich mit großer aber prunkvoller Freude, und bedauerte nur, daß die kurze Zeit meines Aufenthalts ihm nicht gestattete, die glänzendste Begebenheit seines Hauses durch ein Fest zu feyern; doch nahm er sich vor, das Versäumte nächstens nachzuhohlen. Ich widersprach nicht, und bemühte mich in allem, was er that und sagte, nichts als die väterliche Liebe zu sehen, die seinen Äußerungen

zum Grunde lag, und nur die Farbe seines Charakters trug. Er war so vergnügt: wie hätte ich ihm widersprechen können? Er liebt mich: und ist das nicht das Beste, das Schönste, was der Mensch dem Menschen geben kann?

Der Proconsul kam mir schon im Atrium mit Calpurnien und seinem Sohne entgegen. In die herzliche Freundschaft ihres Betragens mischte sich eine zarte Achtung, die, statt uns einander fremd zu machen, den Äußerungen gegenseitiger Zuneigung einen höhern Reiz gab. Die Scheidewand, die Mann und Jüngling trennt, schien heute zwischen dem Vater und mir gesunken; Calpurniens Bruder behandelte mich mit achtungsvoller Freundschaft, und sie, höchst sittsam beynahe matronenmäßig gekleidet, und in heiterer Gesprächigkeit gleich weit von Ansprüchen und Muthwillen entfernt, schien mir ganz liebenswürdig. Ich war vergnügt, und kein Mißton störte die stille Harmonie meiner Seele. Nach Tische entschlüpfte uns Calpurnia unbemerkt. In einer halben Stunde ließ sie uns rufen. Eine junge Sclavinn in Nymphentracht führte uns durch mehrere Gemächer und Gallerien bis in einen Saal des Hintergebäudes. Wir traten hinein; liebliche Dämmerung und süße Düfte um-

fingen uns. Am Ende des Saales war eine Art Bühne, bloß durch blühende Orangenbäume und Blumengewinde gebildet, und auf eine wunderbare Weise durch Lampen erleuchtet, die selbst verborgen nur durch ihre zauberische Wirkung bemerkbar wurden. Eine angenehme Musik ertönte, und Calpurnia, in einem Anzuge, der die ganze Schönheit ihrer Gestalt zeigte, ohne dem strengsten Sittenrichter Anlaß zum Tadel zu geben, schwebte, von Nymphen begleitet, als Venus Urania herein. In einem sinnreichen Tanze drückte sie die Gesinnungen aus, die ihr als dieser Göttinn zukamen. Die Nymphen brachten ihr Lilien und Orangeblüthen; sie wand weiße Kränze als Sinnbilder der Unschuld daraus. Mitten in diesen Beschäftigungen ertönte von fern und immer näher und näher dieselbe kriegerische Musik, die mich heute bey meinem Einzuge in die Stadt begleitet hatte, und in dem gleichen Augenblicke gaukelte eine Schar Liebesgötter aus den Gebüschen hervor. Kränze von Rosen, die sie trugen, Köcher und Pfeile, Schalkheit und Muthwille charakterisirten sie als die Kinder der gewöhnlichen Cythere. Unwillig empfing sie Urania. Sie bedeuteten sie, was diese Musik anzeige, wer komme, und daß sie dem Zuge entgegen

eilen wollten. Urania schien ihr Vorhaben zu mißbilligen, sie zu warnen. Die Knaben eilten achtlos fort, aber nicht lange, so kamen sie, die Kränze zerrissen, Pfeil und Bogen zerbrochen zurück, schienen Uranien zu klagen, wie übel sie empfangen worden waren, und entflohen endlich auf ihr strenges Geheiß. Jetzt sandte sie ihre Nymphen mit den weißen Blumenketten ab; sie entschwebten in einer lieblichen Gruppe, und Venus Urania drückte in einem pantomimischen Tanze ihre Erwartung und Ungeduld, wie diese Sendung aufgenommen werden würde, aus. Auch diese Mädchen kamen traurig zurück; sie hatten ihre Kränze noch unversehrt, aber sie drückten in ernsten mitleidigen Stellungen aus, daß auch ihre Geschenke keinen Eingang in ein trauerndes Herz gefunden hatten. Gerührt und mitleidsvoll setzte nun die Göttinn sich auf einen Rasensitz, und schien nachzusinnen. Plötzlich sprang sie wie begeistert auf, winkte den Nymphen, enteilte mit ihnen, und indeß die Musik des Marsches fortwährte, kam sie, jedes Zeichen der Venus Urania abgeworfen, geharnischt und behelmt, als Göttin Roma [15]) zurück. Die Victoria in der Rechten, einen Lorberkranz in der Linken haltend, und von ihren Nymphen begleitet, eilte

sie gerade auf mich zu, und erhob die Hand, um mir den Kranz aufzusetzen. Ich ward betroffen, gerührt, erschüttert; und indeß eine wehmüthige Erinnerung, durch die Pantomime der zurückkehrenden Nymphen erregt, mein Innerstes durchzuckte, schlang so viel schmeichelnde Güte, so viel herzliche Achtung sich tröstend und milde um mein Herz. Aber ihren Kranz konnte nur die Eitelkeit annehmen. Ich wich zurück, ich wollte ihre Hand ergreifen; da umringten mich die Begleiterinnen, und indem ein Chorgesang anfing, der mir sagte, daß nicht die Liebe, nicht die Freundschaft, nur das Vaterland mich lohnen können, und ich starr und wie bezaubert dastand, wand sie mit beyden schönen Armen mir das Lorberreis um's Haupt. Nun eilten Vater und Bruder auf mich zu; der Chorgesang erhob sich lauter im Einklange mit der kriegerischen Musik; ich fühlte Thränen in meinen Augen; ein theures verklärtes Bild schwebte freundlich vor mir, und im Gedränge so viel gemischter Empfindungen gab ich mich willenlos dem schönen Eindruck hin, den das Ganze auf mich machte, und der mein Herz nicht verfehlen konnte. Calpurnia ergriff meine Hand, und führte mich an die Thür. Sie öffnete sich; wir standen im Garten, der im Abendschim-

mer duftend und glänzend vor uns lag. Jetzt erst beym Tageslichte sah ich, wie schön sie im Helm und Harnisch — ein zauberisches Mittelwesen zwischen Venus und Pallas — war. Sie behielt ihren Anzug; sie mochte wohl wissen, warum — übrigens blieb sie sich gleich, heiter, freundlich, anspruchslos, und schien den Sinn ihres bedeutungsvollen Schauspiels ganz vergessen zu haben. Ich konnte das nicht; und so war es mir lange nicht möglich, den Ton zu finden, in welchem ich mit diesem seltenen, gefährlichen und doch achtungswürdigen Wesen sprechen sollte. Eben fing ihre Unbefangenheit an, mir die meine wiederzugeben, als der Befehl des Augustus mich abrief, vielleicht sehr zur Zeit.

Noch diese Nacht reise ich ab, und werde Nikomedien sobald nicht wieder sehen. Ich denke, das muß ich; denn es ist nicht gut, in gewissen Umgebungen viel zu seyn, wenn man beständig weder darin seyn kann, noch will. Was in mir vorgeht, und welchen Eindruck die heutigen Scenen in mir hinterließen, sollst du aus dem Lager hören.

Zwölfter Brief.



Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien im August 302.

Ich habe einen höchst genußreichen schönen Tag durchlebt, meine liebe Sulpicia, und mein volles Herz drängt mich, meine Freude in den Busen meiner Freundinn zu ergießen. So herrlich der Tag war, so lieblich ist sein Abend — und ich habe, um ihn recht mit allen Sinnen zu genießen, mir das Schreibgeräth auf das platte Dach unsers Hauses bringen lassen, das nach orientalischer Sitte mit Blumen und Orangebäumen besetzt, einen Garten und recht angenehmen Spazierort für die kühleren Stunden anbiethet. Hier sitze ich unter Düften und Blüthen, weiche Lüfte umspielen mich, vor mir liegt die heilige Meeresfluth unermeßlich ausgebreitet, über die der letzte Sonnenstrahl feurig brennen=

de Brücken zieht. Sie selbst glühend, wie vor Freude in den Erinnerungen des schönen Tages, dem sie leuchtete, sinkt hinter den Bergen von Europa hinab, deren dunkelblaue Riesengestalten sonderbar mit den hellen Massen in Luft und Meer contrastiren.

Um mich her ist ein freudiges Weben und Schwelgen in ruhigem Genusse. Käfer und Mücken tanzen im letzten Sonnenstrahl, oder wiegen sich in Blumenkelchen. Vor den Häusern oder auf ihren Dächern sitzen die Nachbarn und wiederhohlen in traulichem Geschwätz die Freuden des Tages; hier und dort tönt eine Leyer, oder ein ferner Gesang durch die Stille. O meine Sulpicia! Warum bist du nicht hier, um das Alles mit zu genießen! Ja, es war ein schöner Tag für mich — für ganz Nikomedien, und du sollst alles hören, um dich im Wiederschein unseres Vergnügens zu freuen.

Schon gestern Abends verbreitete sich ein Gerücht von einem vollständigen Siege, den Galerius über die Perser erfochten habe. In der Niedergeschlagenheit, die sich seit der letzten unglücklichen Schlacht der Gemüther bemächtigt hatte, war diese Neuigkeit sehr erwünscht, und wurde begierig, obwohl nicht ganz ohne Miß-

trauen ergriffen, weil wir leider schon öfters durch falsche Siegeshoffnungen waren getäuscht worden. Desto größer war die Freude, als heut mit anbrechendem Tage, vom kaiserlichen Pallaste aus, wohin der Tribun, der die Nachricht gebracht, vorläufige Bothschaft gesandt hatte, sich die frohe Bestätigung durch die ganze Stadt verbreitete. Der Tribun bekam Befehl, öffentlich in die Stadt einzuziehen. Die Straßen waren mit einer unzählbaren Menschenmenge bedeckt, deren dumpfes Geräusch, wie des fernen Meeres, und ihr Hin- und Herfluthen mich ergetzte. Ich war auf die Terrasse über unserm Hause gegangen, wo ich jetzt schreibe, und sah dem Schauspiel vergnügt, aber ohne besondere Theilnahme zu. Auf einmahl verkündigten ein lebhaftes Geschrey und Jauchzen, der Schall kriegerischer Instrumente und die heftigere Bewegung der Menschenmasse die Annäherung des Siegesbothen. Alles schrie: Es lebe Diocletian! Es lebe Galerius! Es war ein Freudentumult, der auch mich unwillkürlich ergriff, mein Herz schneller schlagen, und Thränen der Freude in meinen Augen schwellen machte; es war mir, als sollte ich mitrufen: Es lebe der Kaiser! So ansteckend ist das Entzücken. Jetzt kam der Zug.

Voraus ritt eine Schaar ganz gewaffneter und prächtig geschmückter Krieger, hinter ihnen, von Offizieren umgeben, der Tribun im Schmucke seines Ranges. Ich hatte schon vorher von meinen Sclavinnen gehört, daß er sich bey der Schlacht sehr ausgezeichnet, und von seiner Cohorte auf dem Schlachtfelde zum Tribun erwählt worden war. Dieß machte mich aufmerksamer auf ihn. Es war eine schlanke Gestalt, die sich mit Anstand gegen die grüßende Menge verneigte; aber je näher er kam, je sonderbarer ward mir zu Muthe. — Ich glaubte, bekannte Züge zu entdecken, und — stelle dir meine Überraschung, meine Freude vor — es war wirklich Agathokles! Als er an unser Haus kam, sah er sogleich empor. So einnehmend, so froh hatte ich ihn nie gesehen. Sein Gesicht glühte, seine Augen leuchteten vom freudigen Stolze; und doch war eine bescheidne Haltung in seinem Wesen, die den schimmernden Eindruck lieblich mäßigte. Er grüßte mich sehr freundlich; ich beantwortete seinen Gruß mit so viel Achtung und theilnehmender Freude, als sich nur in einen Gruß legen läßt, und ergetzte mich an dem Umsehen, Emporblicken und Flistern der Menge, die dieses Zeichen meiner genauern Bekanntschaft mit dem Helden

des Tages aufmerksam gemacht hatte. Nach einer Stunde kam mein Vater vom Augustus zurück. Auch er war erfreut über die Auszeichnung, die seinen Gastfreund ehrte. Er rühmte den gütigen Empfang des Augustus, Agathokles bescheidnes kluges Betragen, und kündigte ihn mir als Gast zur Tafel an.

Wie ein Blitzstrahl fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, den heutigen Tag und Agathokles wohlverdienten Ruhm durch ein kleines Fest zu feyern. Gedacht — gethan! Ich ließ meine Mädchen, und die jüngsten Sclaven meines Vaters rufen; ich unterrichtete sie, so gut sich's in der Eile thun ließ. Unser großer Gartensaal ward zum Schauplatze eingerichtet, und alles recht hübsch geordnet. Noch vor der Essenszeit zog mich ein Geräusch an's Fenster; — er war es. Ohne den Prunk, der ihn zuvor umgeben hatte, zu Fuß, nur von einem Sclaven begleitet, kam er auf unser Haus zu; aber das Volk lief ihm nach, und begleitete ihn mit Freudensbezeugungen bis beynahe in's Atrium. Hier empfingen ihn mein Vater, mein Bruder und ich mit einer herzlichen Freude, in die sich — unwillkürlich etwas Feyerliches mischte. Er gab sich, in dem frohen Gefühle, unsrer Freundschaft hin; er war heiter,

gesprächig, sogar munter. O wie liebenswürdig, wie gefährlich könnte der Mann seyn, wenn er immer so heiter wäre! Nun zum Glücke für uns arme leichtsinnige Geschöpfe, die nicht so glücklich sind, Larissen zu seyn, kommt er nicht alle Tage als Siegesbothe, und so ist auch keine Gefahr, daß er alle Tage so liebenswürdig seyn wird.

Nach dem Essen entschlüpfte ich unbemerkt, und nachdem alles veranstaltet war, ließ ich meinen Vater und ihn in den Gartensaal rufen. Auch für meinen Vater war mein kleines Fest eine Überraschung; um desto besser gelang es, und ich glaube, daß alle Parteyen gleich vergnügt auseinander gingen. Als ich zu Agathokles trat, ihm den Kranz aufzusetzen, sah ich ihn unwillkürlich zurücktreten, und eine brennende Röthe überflog sein Gesicht. Er hielt meine Hand zurück, aber ich ließ mich nicht stören; und während meine Mädchen sich in lieblichen Stellungen schwebend und tanzend um ihn gruppirten, wand ich ihm das Siegeszeichen in die Locken. So stand er bekränzt und betroffen vor mir, und dankte mir mit einem Blicke und Ton, der mir meine kleine Mühe so vergalt, wie ich sie vergolten zu haben wünschte, und — zeihe mich immer

heimlicher Listen und Absichten — durch mein Fest vergolten haben wollte.

Wir gingen in den Garten. Mein Vater wurde abgerufen; ich blieb allein mit Agathokles. Er war nicht ohne Verlegenheit, das sah ich; es freute mich, und erhielt mir meine ganze Unbefangenheit. Das muß seyn, wenn ich nicht auf der Stelle den erhaltenen Gewinn verlieren, und wieder auf dem Platze mit ihm stehen will, auf dem ich vor seiner Ankunft stand. Er muß zu denken, auszulegen, zu enträthseln haben, wenn ich meine Absicht erreichen will; nicht ich. Wir müssen Charactere tauschen. Unsere Unterhaltung war eine Weile einsylbig, dann aber desto lebhafter; und obwohl sie beständig in den Schranken zwangloser Freundschaft blieb, war ich doch ganz wohl mit dem Erfolge des Tages zufrieden, und sah ihn ruhig Abschied nehmen, als er, zum Augustus berufen, dem unwillkommenen Befehl ziemlich unmuthig gehorchte.

So stehen nun die Sachen. Die nähere Beschreibung des Festes, und eine Zeichnung, die ich bis jetzt nur entworfen, und nächstens auszuführen im Sinne habe, bringe ich dir selbst mit, sobald meines Bruders Geschäfte

ihm erlauben, mich zu dir zu begleiten. Der Entwurf ist gelungen; ich hoffe, die Vollendung soll es auch werden. Aber nun auch kein Wort weiter. Die Sonne ist längst hinab, und die Dämmerung macht alle Buchstaben vor meinen müden Augen verschwinden. Schlaf wohl!

Dreyzehnter Brief.



Theophania an Junia Marcella.

Nicäa im September 302.

Mit welchen Empfindungen, geliebte Freundinn, wirst du dieses Blatt in die Hand nehmen, das dir Nachricht von dem Leben, von dem Schicksale eines Wesens gibt, dessen Tod deine Freundschaft seit acht Monathen als gewiß beweint hat? Ja, ich lebe noch! Es hat der Vorsicht gefallen, mein Daseyn auf eine unverhoffte, wunderbare Weise zu erhalten; aber ich würde mich dieser wunderbaren Fügung durch eine Falschheit unwürdig machen, wenn ich sagen wollte, daß ich sie für ein Glück erkenne, und jetzt in dieser Lage, in der ich mich befinde, mein verlängertes Leben für ein wünschenswerthes Gut halte. Ich kann mir die tausenderley Empfindungen und Fragen vorstellen, die ich aus deinem liebevollen Herzen nach meinen Schicksalen,

meiner Erhaltung, meinem jetzigen Zustande hervordrängen; aber da ich sie nicht alle zugleich beantworten kann, so genüge dir, indeß zu wissen, daß ich gesund und ruhig bin, daß ich zu Nicäa im Schooße einer sehr rechtschaffenen Familie bey Heliodors Bruder, dem achtungswürdigen Lysias, lebe, und laß mich nun langsam und ordentlich die sonderbaren Zufälle erzählen, die mein Leben erhielten, und bis jetzt fristeten.

In jener Schreckensnacht, als plötzlich ein gräßlicher verwirrter Lärmen die Bewohner unserer Villa aus dem Schlafe aufschreckte, und Demetrius durch kein Flehen von seinem Vorhaben, sich den Barbaren zu widersetzen, abzubringen, und zur Flucht zu bereden war, sah ich mich, nachdem er alle waffenfähigen Männer mit sich genommen hatte, mit ein paar alten Sclaven und meinen Weibern ganz allein. Mir war diese Lage nicht unerwartet; ich hatte sie vorhersehen können, und war darauf vorbereitet. Ich kann nicht sagen, daß ich sehr erschrocken oder verwirrt gewesen wäre; denn mein Vorsatz war gefaßt. Ich ließ meine Leute alle zu mir kommen, stellte ihnen die Lage der Dinge vor, und überließ es ihrer Wahl, was sie thun, ob sie den Ausgang des Gefechtes abwarten, oder

noch in Zeiten fliehen wollten. Ich selbst erklärte für mich, daß ich bis zum entscheidenden Augenblicke meinen Gemahl und die Villa nicht verlassen, und mich nur in der höchsten Noth durch die Flucht retten würde. Nachdem ich ihnen dieses verkündigt hatte, ergriffen einige die Flucht auf der Stelle, einige verbargen sich in dem Garten, einige blieben im Hause, unter ihnen Melyte, die schönste und jüngste meiner Sclavinnen, indem sie, verführt durch allerley Gerüchte, überzeugt war, daß die Gothen nichts weniger als unempfindlich gegen die Schönheit wären, und manches gefangene Mädchen ein glänzendes Glück bey ihnen gemacht habe. Ich versuchte vergeblich, ihr die Thorheit dieser Hoffnung begreiflich zu machen; sie beharrte auf ihrem Entschluß, und von allen meinen Leuten blieb nur eine einzige, die treue Evadne, bey mir. Mit dieser begab ich mich in eines der Gartenhäuser, von wo aus uns im schlimmsten Falle die Rettung auf das Feld, und dann durch Auen und Gebüsche, die ich wohl kannte, bis zu einem eine Stunde weit entlegenen Dorfe offen stand. Wir zogen männliche Sclavenkleider an, steckten einige Kostbarkeiten, und jede ein kurzes Schwert und einen Dolch zu uns, und so harr=

ten wir, bethend in banger Erwartung, der Entscheidung unsers Schicksals. Ein alter Sclave gab uns von Zeit zu Zeit Kunde von dem Gefecht, das länger zweifelhaft blieb, als ich anfangs gedacht hatte. Endlich überzeugte uns die schreckliche Nachricht, daß mein Gemahl mit den meisten seiner Leute erschlagen sey, und nur einige wenige sich durch die Flucht zu retten suchten, von unsrer drohenden Gefahr. Troß aller Leiden, die meine Verbindung mit Demetrius über mich gebracht hatte, erschütterte mich sein Tod doch auf's äußerste; ich brach in Thränen aus, und wollte auf's Schlachtfeld, zu sehen, ob noch Rettung, noch Hoffnung für ihn übrig war. Meine Leute hielten mich ab; sie stellten mir die Gefahr, ja die Unmöglichkeit des Schrittes vor, sie drangen in mich, zu entfliehen. Ich folgte ihnen zuletzt. Wir flohen, und kamen glücklich, beynahe eine Viertelstunde weit, durch das Dickicht fort. Wie mir damahls war, kann ich nicht sagen. Tausend schmerzliche Gefühle strebten in meiner Seele empor, aber das mächtigere der gegenwärtigen Gefahr hielt sie alle nieder, und richtete alle meine Gedanken nur auf den einzigen Punct meiner Rettung. Schon fingen wir an, wieder Hoffnung zu nähren,

als plötzlich einige Barbaren, die sich während des Gefechtes in der Gegend zerstreut hatten, uns von der Seite überfielen. Flucht war unmöglich; wir suchten uns also zu wehren, so lange wir konnten. Noch begreife ich nicht, woher mir diese Entschlossenheit kam. Es war nicht der Muth der Verzweiflung, denn ich behielt eine ziemlich klare Ansicht meiner Lage; aber ich schreibe sie zuerst der Güte Gottes zu, der ja jedes Wesen mit den zu seiner Erhaltung nöthigen Gaben ausgerüstet hat, und dann meiner geringen Furcht vor dem Tode. Ich fühlte wohl, daß uns die Barbaren schonten, daß sie uns lebend zu fangen trachteten; das gab mir Zuversicht. Aber was sind weibliche Kräfte, und ein Arm, ungeübt das Schwert zu führen? Ungeduldig und erzürnt über meinen fruchtlosen Widerstand zückte der Gothe seinen Säbel, und haute nach mir. Ich glaubte den Todesstreich zu empfangen; aber er wollte mich vermuthlich nur wehrlos machen. Sein Streich traf meine Wange, die sogleich heftig zu bluten anfing; und wie ich erschrocken mit der Hand darnach fuhr, entriß er mir leicht das Schwert, an das ich in der Bestürzung nicht gleich dachte. Evadne schrie laut auf, da sie mich bluten sah, und warf ihr Schwert

weg, um mir zu helfen. Ich winkte ihr, uns nicht durch übertriebene Sorgfalt zu verrathen; sie schwieg, aber ich sah Thränen in ihren Augen, und dieser Anblick gab mir mitten in meiner traurigen Lage ein angenehmes Gefühl. Jetzt fielen die Gothen über uns her, und banden uns die Hände; aber indeß sie noch damit beschäftigt waren, nahte sich ein zweyter Haufe zu Pferd, an dessen Spitze ein Mann von edlem Ansehen ritt.

Sie sprengten auf uns zu, sie sprachen unter einander, sie sahen uns öfters an; wir konnten sehen, daß wir der Gegenstand ihres Gespräches waren. Endlich näherte sich uns der Anführer; er ließ unsere Bande auflösen, und sagte uns in gebrochenem Griechisch, indem er uns als Knaben anredete, unser Muth hätte ihm gefallen, er wolle uns nicht binden lassen, er traue unsrer Ehrlichkeit, wir sollten ihm zu den Schiffen folgen. Jetzt war Alles verloren, und unser Loos das schlimmste, das uns treffen konnte — Gefangenschaft. Meine einzige Hoffnung, meine einzige Rettung bestand noch in dem Dolche, den ich auf's sorgfältigste zu verbergen mich bestrebte. Man führte uns zu den Schiffen. Der ziemlich weite Gang, die kalte Luft hatten die Schmerzen meiner Wunde sehr vermehrt. Der edle Fri=

tiger, so hieß der Anführer, sah mir meine Leiden an. Er ließ den Zug bey einer Quelle halten; ein bejahrter Gothe trat auf seinen Befehl hinzu, wusch meine Wunde, legte Kräuter, die er bey sich trug, darauf, und verband sie, so gut es Eile und Ort erlaubten. Ich fühlte bald einige Linderung, und mußte die Güte der Vorsicht bewundern, die diese Wilden in den rohen Erzeugnissen der Natur einfache Heilmittel finden läßt. Wir bestiegen die Schiffe — ach! und wie die Morgenröthe anbrach, sah ich die geliebten Ufer der Heimath schon ziemlich fern in Nebeln sich verlieren. Bey diesem Anblick brachen meine Thränen heftig hervor, und das ganze Gefühl meines Unglücks, die ganze Übersicht alles dessen, was ich verlor, und die Schrecken, die meiner warteten, fielen auf einmahl auf mich. Ich glaubte zu vergehen. Zwey Mahl zuckte meine Hand nach dem Dolche — zwey Mahl hielt mich bloß der Gedanke an die Unrechtmäßigkeit des Selbstmords ab. Doch blieb der Entschluß fest, ihn zu brauchen, sobald mein Geschlecht entdeckt, und meine Ehre in Gefahr seyn würde. Dann hielt ich das letzte Rettungsmittel für erlaubt. Zwey Tage vergingen in diesem trostlosen Zustande auf dem elenden Kahn, der uns,

unbegreiflich genug, dennoch über den unsichern Euxin trug. Am dritten Abend erschien uns die westliche Küste. Jetzt erwachten alle meine Schmerzen, welche Ergebung in den Willen der Vorsicht, und das Mitleid unsers edelmüthigen Gebiethers etwas besänftigt hatten, wieder. Ich war so erschüttert, daß ich schwankte. Fritiger sah meine Schwäche; er nahm mich wie ein Kind auf den Arm, und trug mich an's Land. Hier sprach er mir von Neuem Trost ein. Er sagte mir, daß ich ihm angehörte, daß ich sein Sclave sey, daß er mich aber recht gut halten wollte, wenn ich es verdiente. Aus seinen männlichen Zügen sprach nichts Grausames, aus den großen blauen Augen sogar Güte. Er war nun das einzige Wesen auf der Welt, dem ich angehörte, das an mir Theil nahm, das mich schützen konnte. Ein Grauen überlief mich, aber ich sah die Nothwendigkeit ein, mich in mein Geschick zu ergeben; ich gelobte ihm Gehorsam und Treue, und bath ihn um Geduld. Er versprach mir, väterlich für mich zu sorgen. Der Zug ging dem Walde zu, aus dem uns bald mit lautem Freudengeschrey ein großer Haufe von Weibern und Kindern entgegen eilte, die Zurückkehrenden zu empfangen. Eine Art von Freude strahlte in meine Seele, als ich eine schö-

ne große Frau von mittleren Jahren, und drey sehr wohlgebildete Mädchen, deren ältestes etwa fünfzehn Jahr alt seyn mochte, auf meinen Gebiether zueilen, und ihn als Gemahl und Vater bewillkommen sah. Er stellte ihnen seine beyden Sclaven vor, und ich sah wohl, daß Evadne, die einem ganz hübschen Jüngling glich, die Aufmerksamkeit und Theilnahme Gisella's, des ältesten Mädchens, auf sich gezogen hatte. Doch nahm man uns beyde gütig auf, und wir kamen bald zu den Wohnungen des Stammes und in Fritigers Hütte.

Wie diese Hütte aussah, wie hier jede Bequemlichkeit fehlte, an die der Bewohner des gebildeten Landes gewohnt ist, und welche Leiden und Entbehrungen uns daraus entsprangen, wäre überflüssig zu schildern; du kannst es dir vorstellen. Doch die stille unwiderstehliche Gewalt der Gewohnheit machte uns zuletzt auch diese Beschwerlichkeiten erträglich. Ich lernte hier unter diesen einfachen Menschen einsehen, wie wenig die Natur bedarf, wie viele Lasten uns unsre Bedürfnisse auferlegt haben, und in der Denkungsart und Behandlung unsrer Gebiether fanden wir Trost und Erleichterung. Ach, meine Liebe! Wir schelten diese Menschen Barbaren; und ich habe Tugenden und Gefühle unter ihnen an=

getroffen, die wir in der gebildeten Welt bald nur dem Nahmen nach kennen werden. Ihre Sitten sind rauh, aber einfach, ihre Gefühle heftig, aber wahr; und in diesen starken unverdorbenen Gemüthern ist Großmuth, Treue, Aufopferung und Liebe bis zum Tode keine bewundernswürdige Seltenheit. Ihre meisten Fehler sind Folgen ihres einsamen Zustandes, ihres Mangels an Beschäftigung. Die Frauen besorgen den Haushalt, der Männer einziger Beruf ist Jagd und Krieg; und in den vielen müßigen Stunden, die diese Lebensart mit sich bringt, verfällt der Geist, der noch immer thätig seyn will, auf gefährlichen niedrigen Zeitvertreib. Spiel und Trunk füllen diese Stunden aus; und da in diesen großen kräftigen Gemüthern jede Neigung bald zur Leidenschaft wird, so fallen hierdurch oft empörende Auftritte vor. Das sind aber auch die einzigen Laster, die wir ihnen mit Recht vorwerfen können. Sonst beschämen sie uns in den meisten Tugenden, und, wahrlich, die Frauen hätten vor allen Ursache, die Sitten dieser sogenannten Wilden zu preisen. Ihre Weiber sind nicht, wie beynahe im ganzen Orient, Sclavinnen der Männer, oder höchstens ein Spielwerk, mit dem sie tändeln, so lange es ih-

ren Augen gefällt. Die Frau des Gothischen Kriegers ist seine Freundinn, seine erste Vertraute, die Theilnehmerinn aller seiner Entschlüsse, oft seine Begleiterinn in die Schlacht. Dort darf sie hinter dem Treffen seiner harren; sie verbindet seine Wunden, sie trocknet den Schweiß von seiner Heldenstirn, sie theilt seinen Ruhm, oder stirbt mit ihm, wenn er fällt, um seinen Verlust und ihre Freyheit nicht zu überleben. Ach, wie oft habe ich mir in jenen ängstlichen schönen Zeiten, als das Heer bey Edessa und Nisibis stand, ein solches Verhältniß geträumet, ohne zu ahnen, daß es schon wirklich irgendwo vorhanden sey! Wenn ich damahls mit geburft hätte — wenn ich ihn hätte begleiten, seine Lanze tragen, meine Brust zu seinem Schilde machen, sein Blut mit meinem Schleyer stillen dürfen — ich würde nicht gezittert haben; alle weibliche Furchtsamkeit wäre vor dem Gedanken entwichen, bey ihm zu seyn, und ihn zu schützen. Eitle Wünsche! Damahls geboth die Pflicht — und jetzt? — — Doch ich will meiner Erzählung nicht vorgreifen.

Die Güte, womit wir behandelt wurden, die Strenge und Reinheit der Sitten in Absicht auf den Umgang der beyden Geschlechter, die ich unter diesem Volke herrschen sah, und vor al-

lem Gisella's Empfindungen gegen Evadne, die durch die fortgesetzte Täuschung immer lebhafter wurden, bewogen mich, der Mutter unser Geheimniß zu offenbaren, und ihr zu sagen, daß wir Frauen wären. Man nahm diese Entdeckung mit Erstaunen, aber ohne Widerwillen auf, und die Sorgfalt, die man von dem Augenblicke an für unsere strenge Absonderung von den männlichen Bewohnern des Hauses, und für angemessene Kleidung trug, zeigte mir, wie zweckmäßig dieser Schritt war, und wie wenig wir in dieser Hinsicht zu fürchten hatten. Ich lebte nun ziemlich ruhig, aber in tiefer Schwermuth fort. Die Trennung von allen meinen Lieben, die mannigfaltigen Beschwerden meiner Lage, und die wenige Hoffnung auf eine Änderung beugten mich tief.

So verging der Winter, dessen Macht ich hier erst mit Schrecken und mit körperlichem Schmerz kennen lernte, als ich den tiefen Schnee die ganze Gegend unwegsam machen, und die großen breiten Ströme, von Eis gefesselt, starr und still stehen sah. Indessen fand mein Gemüth auch in diesen rauhen Tagen eine Beschäftigung, an der es mit Liebe und Zufriedenheit hing. Ich lehrte meine Hausgenossinnen allerley Arbeiten,

Vortheile und Annehmlichkeiten des Lebens und Haushalts kennen; ich und Evadne wurden ihre Meisterinnen, und bald sah ich die unwiderstehliche Macht der höheren Bildung über rohe aber unverdorbene Gemüther. Wir bekamen immer mehr Schülerinnen aus den benachbarten Hütten. Sie, die uns befehlen konnten, horchten begierig auf unsern Unterricht; sie ehrten uns wie bessere Wesen, und hätten sich unsre Befehle gefallen lassen, wenn der Wunsch zu gebiethen in meiner oder Evadnens Brust gelegen hätte. Aber wenn ich auch ihren Gehorsam nicht verlangte, so war es mir doch ein süßes Gefühl, Gutes unter ihnen verbreitet, und schönen Samen ausgestreut zu haben, der noch in später Zukunft Früchte tragen könnte. Du wirst es mir für keine Eitelkeit auslegen, wenn ich dir sage, daß uns mehr als Ein Antrag von Gothischen Jünglingen, ja von einigen ihrer ersten Heerführer gemacht wurde. Eben so leicht wirst du mir auch glauben, daß es mich weder Überwindung noch Überlegung kostete, sie auszuschlagen. Bey Evadnen, deren freyes Herz sie nicht nach dem Vaterland zurückzog, deren Stand ihr manche Härte ihrer jetzigen Lage erträglicher machte als mir, gelang es dem edlen tapfern Kattwald besser. Er ist Fri=

tigers Neffe, und, wahrlich, ich habe wenig schönere Männer gesehen, als diesen hohen, beynahe riesenmäßig gebauten Jüngling mit seinen dunkelblauen Augen und seinem goldenen Gelocke. Er warb um sie, und sie gab ihm nach der Neigung ihres Herzens, nach dem Rath der Familie und nach meinem eigenen, ihre Hand.

Jetzt war der Frühling gekommen. Der tiefe Schnee und des Eis der Flüsse schmolzen zu einem unendlichen Gewässer, das fürchterliche Verheerungen in der Gegend anrichtete, und in mir die Sehnsucht nach dem schönen Himmel meines Vaterlandes, nach Allem, was dort lebte, mit solchem Schmerz erregte, daß ich manches Mahl wirklich vor Sehnsucht zu sterben fürchtete. O meine Liebe! Wie schwach, wie thöricht war ich! Ich fürchtete mich, zu sterben; denn trotz aller Hindernisse nährte ich die Hoffnung der Rückkehr, der jetzt schuldlosen ewigen Vereinigung mit dem Freunde meiner Jugend. Das Leben war mir lieb geworden — um seinetwillen! Ich zitterte vor dem Gedanken, es jetzt zu verlieren, und in diesem wilden Lande, einsam, von ihm geschieden, zu sterben.

Die Wasser verliefen, die Gegend stand im Frühlingsschmuck, die Wege wurden wieder gang-

bar, und mit ihnen kam nun Kunde, daß Fremde — Christen, Griechen in der Nachbarschaft wären. Den Eindruck, den mir diese Nachricht machte, kann ich dir nicht beschreiben. Ich ward krank vor Freude; denn die entzückende Hoffnung, daß sie um meinetwillen, mich zu suchen, da waren, daß Er unter ihnen sey, brachte mich fast außer mir. Immer hatte ich diesen heimlichen Wunsch gehegt, und ihn, was auch meine Vernunft dagegen einwenden mochte, nie aus dem Sinne verlieren können. Daß es noch nicht geschehen war, schrieb ich der Jahreszeit und den Stürmen des Meeres zu. Diese schöne Täuschung verschwand bald; aber es blieb noch Stoff genug zur Freude für mich. Es waren Griechen, Landsleute, dieselben, von denen du mir nach Trachene geschrieben, die aus dem frommen Entzwecke, das Christenthum zu verbreiten, sich in diese rauhen Gegenden, unter dieses barbarische Volk gewagt hatten. Die Mühseligkeiten und Gefahren, die sie auf ihren Pilgerfahrten ausgestanden, die Standhaftigkeit, mit der sie alles ertrugen, der Eifer, mit dem sie ihre Bequemlichkeit, ihr Leben wagten, rührten mich tief, und flößten mir heilige Ehrfurcht vor ihnen ein. Auch waren sie schon so glücklich gewesen, schöne

Früchte ihrer Bemühungen zu sehen. Die einfachen Lehren des Christenthums hatten Eingang in die unverdorbenen Herzen gefunden, und die Milde, womit diese frommen Männer ihre neuen Schüler in den Lehren der Religion sowohl als in manchen nützlichen Arbeiten und Künsten unterrichteten, gewann ihnen die Liebe derselben. Sie hatten Ackergeräthe, Handwerkszeuge, Sämereyen mitgebracht. Sie lehrten sie den Nutzen dieser Dinge, den großen Vortheil des Ackerbaues, und einer stäten Lebensart einsehen; und schon waren hier und da kleine Gemeinden errichtet, die dichten Wälder, die dieses Land in feuchte kalte Schatten hüllten, stellenweise niedergehauen, und das frische Erdreich mit nützlichem Samen bebaut, den die Hand der neuen Christen unter feyerlichem Gebethe und Segnungen hrer ehrwürdigen Lehrer in frommem Vertrauen ausgestreut hatte. Man kündigte auch uns ihren Besuch an; und eine entzückende Hoffnung auf Rettung durch sie, und Rückkehr in mein Vaterland durchdrang mein gebeugtes Gemüth, und machte mich unaussprechlich froh. Sie kamen an; es war Heliodor mit noch zwey Gefährten. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den der Anblick der Landsleute, der Ton der Muttersprache aus

ihrem Munde auf mich machte. Fritiger nahm sie mit Achtung und Liebe auf. Ihr Geschäft gelang auch hier zum Verwundern gut. Ich hatte das himmlische Vergnügen, die Familie meines Wohlthäters in den Bund der Christen aufgenommen, und so den Keim zu tausend künftigem Guten in diesen Gegenden empor wachsen zu sehen.

Heliodor war seinerseits nicht wenig erstaunt, mich hier zu finden. Ich entdeckte ihm mein Schicksal, und bath ihn, mich zu retten, und zu den Meinigen zu bringen. Er versprach zu thun, was er vermöchte; denn er war ohne dieß entschlossen, bald nach Bithyen zurück zu kehren, dem Bischofe Nachricht von dem Fortgang seiner Unternehmungen zu geben, und ihn um Unterstützung in seinem Geschäfte, und mehrere Gefährten zu bitten. Er trug Fritigen meine Bitte vor. Ich hatte nicht den Muth dazu; denn ich wußte wohl, daß man mich nicht gern ziehen lassen würde. Was ich gefürchtet hatte, geschah. Des Gothen ganze Wildheit brach ungestüm hervor, als man ihm von dem Verluste einer Person sprach, an die er sich mit Liebe gewohnt hatte. Heliodors unwiderstehlicher Beredsamkeit, seinem ehrwürdigen Ansehen gelang es endlich,

das stürmische Gemüth zu besänftigen. Er hörte ihn gelassener an; aber mich fortzulassen, dazu war er auf keine Weise zu bewegen. Er ließ mich rufen, er schalt, er drohte; endlich bath er mich mit Thränen, ihn nicht zu verlassen. Ach, das war ein harter Kampf! Es gehörte alle Macht treuer Liebe dazu, um hier zu widerstehen. Ich weinte heftig, ich sank vor ihm nieder, küßte seine Hand, wie die eines Vaters, und wahrlich mit denselben Empfindungen; ich schilderte ihm alles, was ich in meinem Vaterlande zurückgelassen hatte, was meiner wartete; ich sprach endlich seine eigene Vaterlandsliebe an, ich bath ihn, sich an meine Stelle zu setzen, und für mich zu entscheiden.

Er stand eine Weile stumm, dann sagte er mit heftigem aber nicht rauhem Tone: Geh hin! Ich weiß, du kannst hier nicht glücklich seyn; aber wir können dich auch nicht vergessen. Ich ergriff seine Hand, drückte sie an mein Herz, und wollte ihm danken. In dem Augenblicke sagte Heliodor etwas von dem Lösegelde, das er für mich bestimmen sollte. Ich hatte vorher mit Heliodor darüber gesprochen, und dabey auf die kleinen Schätze, die ich und Evadne gerettet und bisher verborgen hatten, und, Falls diese

nicht zureichen sollten, auf deine und meines Jugendfreundes Reichthümer und Liebe gerechnet; aber ein geheimes Gefühl erlaubte mir nicht, dieses Anerbiethens in diesem Augenblicke zu erwähnen. Heliodor that es doch, und Fritiger fuhr wild empor. Zorn sprühte aus seinem Blick, er entriß mir seine Hand, und stieß mich unsanft weg. Was denkst du? rief er entrüstet: Was wagst du mir anzubiethen? Ich kann dich freylassen, ich kann dich verschenken; verkaufen werde ich dich nie. Geh in dein Vaterland zurück, weil du nicht mehr bey uns bleiben willst, und sag deinen Landsleuten, daß uns Barbaren das, was wir lieben, nicht um Gold feil ist! Er wandte sich rasch weg, und wollte sich entfernen. Ich eilte ihm nach, ich ergriff seine Hand, ich küßte sie, ich beschwor ihn, mich nicht im Zorn zu entlassen, mir zu sagen, daß er mir vergebe, und mir eine Schuld nicht anzurechnen, die ich nicht begangen hatte. Er blieb stehn, sah mich ernst aber ohne Zorn an, drückte mir endlich die Hand und sagte: Du bleibst doch meine Tochter, wenn du auch jenseits des Meeres wohnen wirst! Ich gelobte es ihm; ja ich gelobte ihm sogar, wenn ein widriges Schicksal meine Hoffnungen zerstören, wenn ich in meinem Vaterlande nicht

glücklich werden sollte, zu ihm und seiner Familie zurückzukehren. Und, bey Gott! Junia, es scheint, ich werde dieses Versprechen halten!

In den wenigen wehmüthig frohen Tagen, die wir noch mit einander zubrachten, wurden alle Anstalten zu unserer Abreise gemacht. Fritiger und sein Neffe Kattwald besorgten uns ein Schiff, und die geschicktesten Ruderer, die sie unter ihrem Stamme fanden. Evadnens Herz wurde in seltsamen Widerspruch aufgeregt, als sie hörte, daß ich mit Heliodor nach unserm gemeinschaftlichen Vaterlande zurückkehren würde; aber der Gedanke an ihren Gatten besiegte jeden Zweifel, machte jeden Wunsch verstummen. O was kann ein Weib nicht dem geliebten, dem liebenden Manne aufopfern! Er wird ihr Vater und Mutter; Heimath und Vaterland, und wo er ist, findet sie ihr Glück. Welche Hoffnungen, welche Auftritte schwebten nicht vor meinem Blicke! Was habe ich nicht für Scenen geträumt! Ach, ja wohl geträumt!

Unter sehr gemischten aber doch meist frohen Empfindungen sah ich den Tag der Abreise sich nähern. Er kam. Ich schied mit heißen Thränen von meinem gütigen Gebiether, von seiner Familie, von meiner treuen Evadne. Nicht allein

Fritigers Haus, alle Nachbarn, sogar manche fern wohnenden Familien kamen, uns noch einmahl zu sehen, mich, die sie gekannt und geliebt, und den würdigen Priester, den sie als einen gottgesandten Lehrer verehrt hatten. Er versprach ihnen, bald wieder zu kommen, und Fritigern und Evadnen Nachricht von mir zu bringen. Am Ufer knieete ich vor Fritiger und seiner Gemahlinn nieder, und bath sie um ihren Segen. Sie gaben ihn mir im Nahmen des Gottes, den sie durch Heliodor hatten kennen gelernt. Nun stiegen wir in's Schiff; und nach einer ziemlich ängstlichen Fahrt an den Küsten des Euxin herab in einem schlecht gebauten Kahn und mit Gothischen Ruderern langten wir in Byzanz an.

Hier sandten wir unsre Schiffer zurück, so reich beschenkt, als ich es vermochte, und mit tausend dankbaren Grüßen an unsre Freunde. In der Stadt bath ich Heliodorn, mir sogleich alles zu verschaffen, was nöthig war, um wieder anständig unter gebildete Menschen zu erscheinen. O meine Liebe! Welchen zauberischen Reiz gibt lange Entbehrung den gemeinsten Dingen! Wie wenig erkennen wir den Werth unserer Bequemlichkeiten beym alltäglichen Gebrauche! Mit wahrer Wollust hüllte ich mich in die

gewohnten Gewänder, ordnete mein Haar, und genoß in dem einfachen Anzug eine Befriedigung, die mir nie der kostbarste Putz verschafft hatte. Aber dennoch sah ich in dem ersten Spiegel, der seit acht Monathen mein Gesicht zurück strahlte, mit einigem Schrecken die Veränderung, die das rauhe Clima und eine ziemlich tiefe Narbe auf meiner Wange hervorbrachten. Ich war nie schön — ich hatte diesen Vorzug an Andern wohl erkannt, aber nie bey mir vermißt — ich war ja auch ohne ihn von dem Freund meiner Jugend geliebt, von einem würdigen Gemahl geachtet worden. Jetzt flößte mir doch die große Veränderung eine Art von Ängstlichkeit ein, und mit zitternder Zuversicht, die dieser Empfindung einen neuen innigen Reiz gab, hoffte ich auf die unwandelbare Treue, auf die edle Denkart meines Freundes. Wir fanden ein segelfertiges Schiff im Hafen, das nach Chalcedon bestimmt war, und landeten glücklich an der vaterländischen Küste.

Doch mein Brief ist unmäßig lang. Ich verspare die Erzählung der ferneren Begebenheiten und meiner jetzigen Lage auf einen zweyten. Leb wohl!

Vierzehnter Brief.



Theophania an Junia Marcella.

Nicäa im September 302.

Bis zu meiner Ankunft an der Küste von Bithynien war ich im ersten Briefe gekommen. — Mit Wonneschauer, mit einem Entzücken, das mir bisher unbekannt gewesen war, betrat ich den geliebten Strand, wo ich alles zu finden hoffte, was mein Leben zur Himmelsseligkeit erhöhen, mir voller Ersatz für so viel freudenlose Jahre seyn sollte. Ich war frey; keine Pflicht hinderte mich mehr, schuldlos dem süßen Zuge zu folgen, der, seit der Kindheit in mein Wesen verwebt, mir zur zweyten Natur geworden war. Heliodors Jahre und seine strengen Grundsätze, die jede heftigere Neigung für ein Geschöpf, als sündlich, als unserer höhern Bestimmung zuwider verdammten, hielten mich ab, ihm mei-

ne Empfindungen zu entdecken. Ich ehrte seine Grundsätze, weil ich ihren Ursprung in einem vom Irdischen abgezogenen Gemüth erkannte, weil ich einsah, daß nur solche Gesinnungen ihm die heilige Achtung für alles einflößen konnten, was er für Pflicht hielt, daß er nur durch sie fähig war, das Apostelamt bey barbarischen Völkern zu übernehmen, jede Bequemlichkeit des Lebens, und das Leben selbst für gering zu achten. Ich verschloß meine Freuden, mein süßes Geheimniß in meiner Brust, und genoß sie vielleicht um desto inniger. Mein Vorsatz war, sogleich nach Nikomedien zu gehen, wo ich Agathokles selbst, oder doch Nachricht von ihm zu finden hoffte. Wir nahmen Pferde, und auf mein dringendes Bitten einen Sclaven zur Begleitung. Heliodor war mein Vater, ich seine Tochter, die Witwe eines Kaufmanns aus Byzanz. So machten wir uns auf den Weg. O welche glänzenden, entzückenden Bilder mahlte mir nicht meine Phantasie! Welche frohen Geschichten erzählte ich mir nicht in den vielen stillen Stunden unserer Reise! Ich wußte, daß Synthium, Agathokles Landgut, an der Straße von Chalcedon nach Nikomedien liegt. Der Gedanke, dahin zu gehen, ihn vielleicht dort zu

treffen, wenn er im düsteren Schatten seiner Gärten schwermüthig ging, und manches Bild einer bessern Vergangenheit vor seinen Blicken schwebte, ihm dann zu begegnen, und wenn er erstaunt zurückbebte, an seine Brust zu sinken, und ihm zu sagen, daß wir glücklich, daß wir vereinigt wären — dieser Gedanke, diese Aussichten machten mein Herz vor Freude zittern, und so näherten wir uns den waldigen Hügeln, hinter denen es verborgen liegt. Heliodorn wagte ich nicht meinen geheimen Wunsch zu entdecken; ich gab eine große Ermüdung vor, und bath ihn, weil der Abend einbrach, in dem Dorf, das vor uns lag, zu übernachten. Wir ritten langsam die Straße hin. Schon sah ich das Dach des Hauses freundlich zwischen dunkeln Pinien hervorblicken. Ein Theil des Gartens erstreckt sich bis an den Weg, gegen welchen er sich in ein großes Gegitter endigt, das die Aussicht auf die Straße und die Gegend umher gewährt. Das wußte ich noch recht wohl, und freute mich, alles so zu finden, wie es in den guten Tagen meiner ersten Jugend gewesen war. Wie wir uns dem Garten näherten, sah ich zwey Frauenzimmer in häuslicher Tracht, die aber, Trotz ihrer Einfachheit, Reichthum und hohen Stand

verrieth, Arm in Arm den Platanengang herabwandeln. Das Gitterthor war offen; unser Anblick hatte sie herbeygezogen, sie traten heraus. Es waren zwey vollkommen schöne Gestalten; die eine, schlank und majestätisch gebaut, mit dunkeln Augen und Haaren, schien älter, und ein Zug von Kummer in dem blassen Gesichte machte sie mir lieber, als ihre jüngere Gefährtinn, die in der Fülle der Jugend und Schönheit neben ihr stand. Die Erscheinung befremdete mich. Eine unangenehme Empfindung bemächtigte sich meiner. Hatte Agathokles das Landgut verkauft? Wohnte er nebst diesen schönen Frauen hier? Mein Herz schlug ängstlich. Die Frauen grüßten uns freundlich. Ich sandte den Sclaven ab, um mich bey ihnen zu erkundigen, wem die Villa gehöre, und ob wir im Dorf eine Nachtherberge finden könnten. Der Sclave kam bald zurück, und brachte die Antwort: die Villa gehöre einem kaiserlichen Tribun, im Dorfe würden wir keine anständige Unterkunft finden; wenn wir ihnen aber das Vergnügen machen wollten, bey ihnen zu bleiben, so würden sie sich bemühen, uns einen erträglichen Aufenthalt für diese Nacht zu verschaffen. Das Zuvorkommende dieser Einladung, noch mehr aber die Begierde,

hier klar zu sehen, trieb mich an, das Anerbiethen anzunehmen Trotz manchem Widerspruche meines Begleiters, der gegen die schönen geschmückten Frauen, gegen den hohen Wohlstand, den hier alles verrieth, Manches einzuwenden hatte. Mein unseliger Vorwitz siegte. Ach, was sollte ich erfahren? Wie bitter wurde meine Falschheit gegen Heliodor, die Absichtlichkeit meines ganzen Betragens gestraft.

Wir stiegen ab. Die Frauen empfingen uns sehr freundlich; man erkundigte sich nach unserer Reise, und mit vieler Feinheit nach unsern Umständen. Wir erzählten, was wir bereits verabredet hatten. Mein Mann war in Byzanz gestorben; ich ging nach seinem Tode mit meinem Vater nach Nikomedien zurück. — Unsere wahre Geschichte hätte viel unglaublicher geklungen, als diese gewöhnliche Erdichtung. So kamen wir in den Garten. Ach! Tausend Erinnerungen wehten mich aus den Wipfeln dieser Bäume an; bey jedem Schritte dachte ich den Eigenthümer des Gartens aus einem Gebüsche hervortreten zu sehen — die theure Gestalt zu erblicken, die stets vor meinen Augen schwebte! Wir setzten uns, das Gespräch fiel bald auf die Neuigkeiten des Tages; es wurde vom Kriege, von

des Cäsars letztem Siege, von den Hoffnungen des Armenischen Prinzen Tiridates, dessen Ansprüche der Hof von Nikomedien so thätig unterstützte, gesprochen. Heliodor nahm eifrig Theil an diesen Nachrichten; das Gespräch wurde lebhaft. Die schöne junge Person lächelte ihre ältere Freundinn schalkhaft an, und ein angenehmes Lächeln, das den trüben Blick dieser zweyten erhellte, zeigte mir, daß des Prinzen Schicksal sie nahe anging. Bald hörte ich auch ihren Nahmen. Es war Sulpicia, jene Römerinn, von deren unglücklichen Leidenschaft mir Agathokles öfters erzählt hatte. Wie sie aber nach Bithynien und auf diese Villa kam, war mir unerklärlich. Heliodor, der noch einige Anstalten für unsere Reise zu machen hatte, entfernte sich jetzt. Sulpicia bath ihre Freundinn, ihn zu begleiten, und alles zu besorgen. Komm dann bald wieder, liebe Calpurnia, rief sie ihr freundlich nach. — Calpurnia! Wie ein Blitzstrahl wirkte dieser Nahme auf mich; mein Blut stand still — ich war unvermögend, mich zu regen oder ein Wort zu sprechen. Erst als der gefürchtete Gegenstand schon weit von uns war, erwachte ich aus meiner Betäubung. Also Calpurnia hier — auf dieser Villa! Schwankend wie die Erinne-

rung eines Traumes kam mir nach und nach die Besinnung, daß ich von dir erfahren hatte, Calpurnia sollte mit ihrem Vater nach Bithynien kommen. Und sie war hier! Sie lebte auf dieser Villa — als was? als was anders als die Braut — vielleicht die Gattinn des Besitzers! Was in mir vorging, als diese Entdeckungen langsam aber deutlich sich aus meinen verworrenen Gedanken entwickelten — o, der Tod kann nicht bitterer seyn, als diese Gefühle! Darum war also bey der Ungewißheit meines Schicksals auch nicht Eine Nachforschung nach mir, nicht Ein Versuch zu meiner Rettung gemacht worden!

Sulpicia war bey mir zurückgeblieben. Die Sonne sank hinter den Bergen hinab; ihr letzter Strahl brach durch das Gebüsch, und mahlte alles um uns mit glänzendem Gold. Ich saß verloren in schmerzlichen Gefühlen, und hörte nur halb, was Sulpicia von der Stille und Schönheit des Abends sprach. Ich muß ihr nichts geantwortet haben; denn sie legte endlich die Hand auf meinen Arm, und sagte mit unbeschreiblich gütigem Tone: Du scheinst auch nicht glücklich zu seyn, liebe Fremde! Ich fuhr empor — ich sah sie starr an; ihr Auge wurde feucht, und meine Thränen brachen hervor. O, ich habe viel

— viel verloren! rief ich erschüttert. »Das glaube ich. Verlust von dieser Art — sie deutete auf mein Trauerkleid — wird selten oder nie verschmerzt.« Ich war froh, so mißverstanden zu werden, ich ließ meinen Thränen freyen Lauf. Sulpicia verstand mich, ohne mich zu ergründen; ich fand eine Art von Beruhigung in ihrer zarten Theilnahme. Ach, sie weiß auch, was ein zerrissenes Herz ist!

Die Sonne war jetzt hinunter. Calpurnia kam hüpfend zurück, und ermahnte ihre Freundinn, bey der sinkenden Dämmerung ihre Gesundheit zu schonen und in's Haus zu gehen. Wir standen auf. Im Hineingehen betrachtete ich diese reizende Gestalt recht aufmerksam. O sie schien mir jetzt, da ich wußte, wer sie war, noch schöner, noch verführerischer! Jede Bewegung war Anmuth — Wohllaut möchte ich sagen, jedes Wort bedeutend, jeder Blick siegreich. Als wir in einen Saal zu ebener Erde traten, nahm sie mich auf eine muntere Art bey der Hand, und zog mich fort, um mir mein Schlafgemach zu zeigen. Es war ein niedliches kleines Zimmer mit allen Bequemlichkeiten des Wohlstandes ohne Pracht versehen, und mit der Aussicht in den wildesten Theil

der Gärten. Ein Spiegel an der Wand zeigte mir plötzlich, ich kann sagen mit Schrecken, unsere beyden Gestalten; Calpurnia blühend, jugendlich, mit den siegreichen Blicken, den glänzend braunen Locken, die künstlich geringelt um die weiße Stirn, die rosigen Wangen, den blendenden Nacken flatterten, in der üppigsten Fülle einer glücklichen Schönheit — und ich neben ihr, verblüht, vom Kummer verzehrt, von Sonne und Luft verbrannt, mit trüben Blicken und der tiefen Narbe auf den farblosen Wangen. O Junia! Nur die ungemessenste Eitelkeit oder die lächerlichste Verblendung hätte es wagen können, hier sich in einen Wettstreit einzulassen. Ich erkannte deutlich die Größe des Abstandes und meinen entschiedenen Verlust. Sie entfernte sich hierauf, um mir Ruhe zu lassen, sagte sie. Ach ja wohl! Sie läßt mir Ruhe — die Ruhe des Grabes, nachdem ich durch sie Alles verloren habe, was dem Leben Werth gibt. Ich weinte recht heftig, und weinte mich aus; ich warf mich auf meine Kniee, und demüthigte mich unter der Hand des Gottes, der züchtigt, weil er liebt. Ich bath ihn um Stärke, und fühlte mich wirklich gefaßter, als nach einer Weile eine Sclavinn kam, um sich zu erkundigen, ob ich nichts bedürfe. Ich verlang-

te zu ihrer Gebietherinn geführt zu werden. Das Mädchen brachte mich in einen Saal, der angenehm durch einige in schönen Urnen brennende Lampen erhellt war. Sulpicia lag auf einem Ruhebette; Calpurnia ihr gegenüber hatte die elfenbeinerne Leyer im Arm, auf der sie eben gespielt und dazu gesungen hatte. Ich bath sie, fortzufahren; da griff sie mit den Lilienarmen in die goldenen Saiten, und sang mit wollüstig schmelzender Stimme ein ziemlich loses Lied darein. Ich dachte der Zeit, wo ich auch gespielt und gesungen hatte, damahls, als die ersten Gefühle in unsern jungen Herzen erwacht waren, und später in Edessa und Nisibis, wo mein Gesang oft die müden Waffengenossen erheiterte, Demetrius Beyfall mich lohnend ermunterte, und ein Auge voll Rührung und heiliger Liebe an meinen Blicken hing. Aber freylich, so verstehe ich nicht zu singen, mit so sprechenden Geberden, mit so wollustathmenden Lauten, und keine so weichen runden Arme bezauberten das trunkene Auge, indeß das Ohr dem Sirenensang lauschte.

So ward jeder Blick auf sie ein Stachel in meiner Seele. Aber ich war noch zu etwas Härterem bestimmt; ich sollte den Kelch bis auf die

Hefen leeren, und in keinem unaufgehellten Winkel meines Geschickes den Trost der Ungewißheit, der möglichen Hoffnung, erhalten. Es lagen Zeichnungen auf dem Tische. Ich sah sie durch; es waren verschiedene Gegenstände sehr geschickt ausgeführt. Jetzt ergriff ich die größte und letzte. O Gott im Himmel, was erblickte ich — Agathokles Bild, zu Pferde, in einer mir bekannten Straße von Nikomedien, in vollem kriegerischem Schmucke, und von einer Menge Menschen umgeben! Ich zitterte; lange hielt ich wie bewußtlos das unglückliche Blatt in der Hand — und mein Auge sah nur ihn. Es waren seine Züge, seine Haltung, so genau, so lebendig! Meine Seele verlor sich im Anschauen. Calpurniens Stimme weckte mich aus meinem Traume. Sie fragte mich, wie mir das Blatt gefiele? — Vortrefflich, antwortete ich, und setzte in der schrecklichen Verwirrung hinzu: Er ist zum Sprechen getroffen. Wie, du kennst den Tribun? rief sie rasch und sprang auf mich zu, gleich als hätte meine Bekanntschaft mit ihm mir ein höheres Interesse in ihren Augen gegeben. O wie lebhaft muß das seyn, das sie an ihm, das er an ihr nimmt! Es war zu spät, meine Unbesonnenheit wieder gut zu machen; ich mußte sie nun

schicklich bemänteln. Ist es nicht Agathokles, der Sohn des Hegesippus? sagte ich. Ja, er ist's, rief sie fröhlich: Du kennst ihn? „Ich erinnere mich, ihn vor mehreren Jahren zuweilen in Nikomedien gesehen zu haben.“ Und du findest das Bild getroffen? „Vollkommen; nur wünschte ich die Bedeutung zu wissen.“ Nun erfuhr ich, daß Agathokles sich in der letzten Schlacht außerordentlich ausgezeichnet hatte, daß er auf dem Wahlplatze zum Tribun erwählt, und vom Cäsar als Siegesbothe zum Diocletian gesendet worden war. In diesem Augenblicke des schmeichelnden Volkszurufes hatte sie ihn gezeichnet — sie selbst. Sulpicia lächelte fein, als Calpurnia mir das erzählte. Es ist kein Wunder, sagte sie endlich, daß sie ihn so gut getroffen hat; die Phantasie entwirft, und Eros [16]) führt die Hand. Ein kleiner scherzhafter Streit begann nun unter den beyden Römerinnen, ein Streit, dessen Gegenstand er und seine Liebe zu Calpurnien war — und ich war Zeuginn, und ich wurde zuweilen von der freundlichen Sulpicia aufgefordert, Theil daran zu nehmen! O, das war eine der bittersten Stunden meines Lebens!

Ich erfuhr durch diese kleine Neckerey end-

lich so viel, daß zwar Calpurnia noch nicht seine Gattin, aber seine Geliebte, und nicht viel weniger als seine Braut war, daß ihr Verhältniß schon in Rom angefangen, und in Nikomedien fortgesetzt wurde, daß er aber jetzt wieder zum Heere abgegangen war, wo die Friedensunterhandlungen mit den Persern beginnen sollten.

Ich wußte genug, und entfloh, so bald ich konnte, in die Einsamkeit meines Zimmers. Kein Schlaf besuchte meine Augen. Ich hatte erlangt, was ich gewünscht hatte; ich war aus der Gefangenschaft befreyt, ich war in meinem Vaterlande, auf seiner Villa — und wie war ich es, unter welchen Verhältnissen! Wild und verworren durchkreuzten sich Gedanken, Gefühle und Entwürfe in meiner Seele. Das allein fühlte ich klar, daß nun mein Lebensplan zerrissen, und ein neuer nothwendig war. Aus dem Kampfe streitender Kräfte, aus dem Chaos schmerzlicher Empfindungen ging er endlich hervor, wie ein einzigübriger Lebender sich bleich und schaudernd von dem Schlachtfelde aufrichten mag, auf dem alle seine Brüder gefallen sind. Ich entwarf ihn mit klarer Besinnung; und du sollst ihn hören und billigen.

An eine Vereinigung mit dem, den ich nicht mehr nennen will, ist nicht zu denken. Er ist todt für mich; so will ich es auch für ihn seyn. Das Schicksal hat mein Daseyn zerstört, es hat mir Stand, Gemahl, Vermögen, Alles geraubt, alle Lebenshoffnungen zernichtet; so höre denn auch mein Wesen, mein Nahme auf. Larissa ist todt — sie ist unter den Ruinen von Trachene begraben. Diese Theophania, (du weißt, daß dieß mein Christennahme ist), die jetzt arm, verlassen, einsam zurückkehrt, ist ein anderes Wesen, fremd für die Welt, fremd für jene, die sie so schnell vergessen konnten. Sie ist nicht in Nikomedien geboren. Synthium ist der Ort ihrer Entstehung. Sie hat auch nichts mehr in der glänzenden Hauptstadt zu suchen. Einige Kostbarkeiten, die jene verstorbene Larissa rettete, und die immer einige Talente [17]) werth seyn mögen, werden ihr ein beschränktes aber sorgenfreyes Leben sichern. Sie kann entbehren; das Schicksal hat sie in seine Schule geführt. Sie wird mit Heliodor nach Nicäa gehen, und dort, entweder in dem Hause seiner Verwandten, oder einer andern unbescholtenen Christenfamilie Aufnahme und Schutz suchen. Dort wird sie unbemerkt leben, sterben, oder vielleicht nächstens zu ihren

wilden Freunden zurückkehren, deren unverfeinerte Gemüther nicht fähig sind, jeden Eindruck so schnell fahren zu lassen.

Sobald der Tag anbrach, verließ ich mein Zimmer, und stieg in die thauigen Gärten hinab. Ungestört durchirrte ich die wohlbekannten Gänge, und rief mit schmerzlicher Lust die Bilder der Vergangenheit zurück. Hier hatte ich als Kind mit dem Gespielen der Kindheit schuldlos und glücklich gespielt; dort in jener dunkeln Pinienlaube hatten die Gefühle der Jungfrau zuerst Worte bekommen, dort hatten wir uns ewige Treue geschworen, und von dem Gipfel jenes Hügels wehten die Palmen im Morgenwind, unter denen seine Mutter uns oft um sich gesammelt, Lehren der Tugend und Weisheit in unsere Seelen gesenkt, und uns miteinander und für einander gebildet hatte. Mit schmerzlich süßer Wehmuth, mit zerreißenden Gefühlen durchstreifte ich diese Denkmahle einer bessern Vergangenheit. Als ich mich dem Hause näherte, kam mir Heliodor entgegen. Er hatte mich gesucht, um mich zur schnellen Abreise zu bestimmen. Ihm war es nicht wohl in diesem glänzenden Hause, in der Nähe der leichtfertigen Calpurnia. Sein Antrag kam mir erwünscht; ich

ersuchte ihn zugleich, den Reiseplan zu ändern, indem ich nicht mehr, wie anfangs, gesonnen sey, nach Nikomedien zu gehen, wohin er mich ohne dieß nur aus Gefälligkeit begleitet hätte. Und wohin willst du? sagte er. Wohin du gehst, erwiederte ich, nach Nicäa, oder an die Ufer des Borysthenes. Er sah mich sehr erstaunt und forschend an; aber er fragte nicht weiter. »Und was willst du in Nicäa machen, du bist ganz fremd dort?« Ich bin es überall, erwiederte ich: Du weißt, daß ich nirgends Freunde und Verwandte habe. Willst du so gütig seyn, mir in deines edlen Bruders Hause eine Freystatt zu verschaffen, so wirst du dir ein unglückliches heimathloses Geschöpf ewig verpflichten. Er schien nicht unzufrieden mit dieser Bitte, er versprach mir, gut und eifrig für mich zu sorgen; allein, ich sah wohl, daß er nur für diesen Augenblick nicht weiter forschen wollte, daß ihm aber mein geänderter Entschluß sehr auffiel. Ich fühlte, daß ich seinem strengen Forscherblicke nicht entgehen, und früher oder später mich ihm entdecken müssen würde. Doch gern unterwarf ich mich allem, um nur aus dieser Villa, aus der Nähe von Nikomedien zu kommen. Wir nahmen Abschied. Man schien unzufrieden über unsern

schnellen Aufbruch. Sulpicia zeigte eine wahre Theilnahme; ich sah, daß ich ihr werth geworden war, und dieß Gefühl that mir, von aller Welt Verlassenen, unendlich wohl. Wir verabredeten, einander zu schreiben. So schieden wir, und langten in zwey Tagen in Nicäa an. Heliodors Verwandte nahmen mich auf seine Empfehlung ungemein gütig auf. Ich lebe mit ihnen; ich bin ruhig und verborgen in einem stillen Hause, unter guten Menschen, unter Christen; und so sind die kleinen Wünsche, die ich noch auf dieser Welt habe, erfüllt.

Fünfzehnter Brief.



Agathokles an Phocion.

Samosata im September 302.

Das Geräusch ist vorüber; es ist wieder still in mir, und so wie die Seele, sich selbst überlassen, nach und nach in ihre vorige Stimmung zurückkehrt, kehren auch ihre gewohnten Empfindungen zurück. Der Aufenthalt in Nikomedien mit allem seinem Glanz, seinem prunkenden Geräusch liegt wie der Traum einer kurzen Sommernacht hinter mir. Die Eindrücke, die er hervorbrachte, verklingen allmählich; die Bezauberung entflieht, der Geist sieht wieder hell und richtig. Nein, das ist nicht die Liebe, die mich glücklich machen kann. Ach, diejenige, welche diese Empfindung für mich in dem treuen wahren Herzen trug, schläft unter dem Hügel von Trachene! Sie hätte mir kein Fest gegeben, sie hätte die kurze Zeit unsres Beysammenseyns nicht durch ein Schauspiel noch mehr verkürzt, in dem nur ihre Talente

und ihre Schönheit staunenden Beyfall einernten sollten. Larissa wäre an meine Buust gesunken, sie hätte nach meinen Gefahren, meinen Leiden gefragt, sie hätte mich geliebt; und Calpurnia wollte mich blenden und fesseln.

Wie war es möglich, diese Deutung in das Fest zu legen, sich als meine Freundinn zu erklären, deren sorgliche Liebe nur den höhern Ansprüchen des Vaterlandes weicht, und in einer Stunde darauf alles das rein zu vergessen, oder wenigstens den Anschein haben zu wollen, als hätte man es mit allen Eindrücken, die es hervorbringen mußte, vergessen? O wenn es Liebe gewesen wäre, was sie hinriß, mir ihr Herz unverhüllt zu zeigen, wie hätte sie's vermocht, meinem wirklich bewegten Gemüthe so kalt und ruhig gegenüber zu stehen, und wenige Minuten nach dem deutungsvollen Fest nichts als eine leichte fröhliche Gesellschafterinn zu seyn? Es war Eitelkeit, nichts als Eitelkeit; sie wollte einen gewaltsamen Eindruck auf mich machen, aber die Regungen nicht theilen, die er in mir hervorbrachte. Wie klein, wie kalt erscheint mir ihr Bild! Laß mich davon abbrechen! Ich schäme mich, auch nur für einen Augenblick dem Zauber unterlegen zu seyn.

Du scheinst, mein väterlicher Freund, nicht ganz zufrieden mit meinen Ansichten des Christenthums, und noch weniger mit meiner Neigung, ein Bekenner desselben zu werden. Es ist schwer, in Briefen alles zu erschöpfen, was sich für oder wider eine Sache von so vieler Wichtigkeit sagen läßt; ich will also nur einige deiner Einwürfe zu beantworten suchen. Du wirfst diesem System vor, daß es auf bloße Tradition gebaut, durch Wunder unterstützt, und in undurchdringliche Geheimnisse gehüllt sey, die des menschlichen Verstandes zu spotten scheinen. Was die Tradition betrifft, so erging es dem Urheber dieses Systems nicht anders, als dem weisen Sokrates, Pythagoras, und den meisten Stiftern berühmter Secten und Glaubensformen. Von ihrer Hand besitzen wir wenig oder nichts. Alles, was aus der Ferne der Zeiten zu uns herübertönt, sind einzelne Laute, aus ihrem oder ihrer ersten Schüler Mund, aufgezeichnet von Entfernteren, selten von Zeitgenossen oder Augenzeugen. Die Christen besitzen doch wenigstens in den sogenannten Evangelien viele Sprüche, Lehren, Thaten und Meinungen ihres Meisters, seine Biographie von seiner Geburt bis an seinen Tod. Wenn wir dem Zeugnisse der Geschichte

überhaupt Glauben beymessen, so müssen wir es auch diesen einfachen Erzählungen anspruchsloser Menschen, denen es an Geschicklichkeit sowohl zum bessern Vortrag, als zur listigern Einkleidung gebrach. Hätten sie zu täuschen vermocht, oder es gewollt, wahrlich, die Gegner würden weniger einzuwenden haben, und das geflissentlich künstliche Gebäude weniger Blößen geben. Daß sie es nicht thaten, daß der grübelnde Verstand Manches an diesen nicht ganz gleichlautenden Zeugnissen aufzufinden weiß, was er haarscharf sichten und zergliedern will, das bürgt mir für ihre Wahrheit. Die Jünger sahen ihren göttlichen Lehrer handeln, leiden, sterben; und wie sich diese Erscheinung in den Augen vier verschiedener einfacher Menschen spiegelte, wie die Erzählungen jener Begebenheiten, wovon sie zum Theil nicht selbst Zeugen waren, mit den gewöhnlichen kleinen Veränderungen jedem erzählt, und von ihm aufgefaßt wurden, so zeichnete sie jeder, unbekümmert um das Urtheil der Nachwelt und die scharfe Critik späterer Gelehrten, zur Erbauung der Gemeinde auf, der er vorstand.

Über die Wunder kann ich dir nichts sagen. Manche mögen sich natürlich erklären lassen, bey andern, so wie bey dem Geheimnisse der Geburt

und Natur des Stifters steht unser Verstand still. Wir können es nicht begreifen; aber müssen wir es denn begreifen? Wie viele tausend Erscheinungen gehen in der physischen und moralischen Welt vor; wir fühlen ihre Wirkung, aber wir begreifen ihre Entstehung nicht. Mit fruchtloser Mühe zerarbeitet sich der menschliche Witz, diese Beobachtungen unter Regeln und in Hypothesen zu bringen, und wie spottet die Größe und Erhabenheit der Natur dieser armen Abtheilungen, Unterabtheilungen und spitzfindigen Erklärungen durch die geheimnißvolle Art, wie sie ihre Gesetze befolgt, daß alle Augenblicke Lücken und Blößen in den künstlich errichteten Systemen entstehen! Werden wir weniger an das Daseyn des Windes, des Donners, der Erderschütterungen glauben, weil wir nicht wissen, woher sie kommen? Werden wir weniger Maßregeln dagegen ergreifen, weil uns ihre Natur unbekannt ist? Gewiß nicht. Auf unser Verhalten wird der Zweifel, in dem sie uns lassen, keinen Einfluß haben. Eben so verfährt der redliche Christ. Das, was für unser Leben anwendbar ist, was uns besser, edler macht, was den Frieden in uns erzeugt, das ist's, was wir annehmen und befolgen müssen. Das sind die segens-

reichen Wirkungen dieser Lehre; das Übrige ergreift der kindliche Glaube, ohne sich um seine Ergründung zu bekümmern.

Ich habe dir bereits in manchen meiner Briefe über die christliche Moral geschrieben. Ich bin überzeugt, daß sie die reinste ist, die bisher auf der Erde gelehrt wurde, daß sie so ganz für das jetzige Zeitalter, für den Stand unsrer Cultur, die gegenwärtige Lage des Menschengeschlechts paßt, daß schon hieraus ihr göttlicher Ursprung sich beweisen ließe, wenn ihn auch keine früheren Zeugnisse bestätigten. Die Gottheit, die das Schicksal der Menschheit lenkt, die weiß, zu welcher Zeit und auf welche Art ihre Schwäche unterstützt, ihrem Verderben gesteuert werden soll, hat in dieser Epoche diese Religion entstehen lassen. Sie sandte einen Göttersohn, sie zu lehren. Was finden wir hierin Sonderbares, wir, die wir unter Mythen von Heroen und Göttersöhnen aufgewachsen sind, die die Menschen zur Zeit der Noth retteten, die Erde von Ungeheuern befreyten, den Zorn der Götter versöhnten? Ist der Begriff eines einzigen Gottes anstößiger, als der von unzähligen Söhnen unzähliger Götter? Und welche Religion hätte nicht solche Verkörperungen überirdischer Wesen, die

zum Besten der leidenden Sterblichen den Sitz der Seligen verließen? O, der Gedanke liegt so tief in dem Herzen des Unglücklichen! Und welcher Sterbliche ist glücklich? Die Gesetze der Natur, die physischen Revolutionen gehen achtlos über den Ruin seiner Habe, seines Lebens hin, sie vermag kein Flehen zu beugen, ihrem Gange setzt keine Klugheit Schranken. Die Laster, die Verderbtheit seiner Mitmenschen züchtigen ihn mit noch schärferen Ruthen; er muß büßen, was Andre verschuldet haben; er wird hingeopfert, weil ein Übermüthiger schwelgen will; weil ein Rasender das Unmögliche fordert, bluten Myriaden auf dem Schlachtfelde. O, wohin soll der verfolgte geängstete Mensch sich wenden, als zu der unsichtbaren Macht, die stärker ist, als die Natur und die bösen Menschen? Er flieht dahin, er ringt im Gebethe mit ihr, und sie sendet ihm einen Retter.

Ströme von Menschenblut haben die Gefilde Hesperiens, die Felder von Pharsalus, von Gallien, Syrien, von allen Provinzen des Römischen Reiches getränkt. Tausend einzelne Schlachtopfer sind dem Neid und Verdacht der Triumvirn, der Wuth der Prätorianer, der wollüstigen Grausamkeit eines Tiberius oder Caligula

gefallen, und wenn zehn Tausende ihr Leben einbüßten, so verjammerten es dreyßig tausend im Elend oder Schmach, weil sie ihre Stützen, ihr Glück in jenen verloren hatten. Der Coloß des unermeßlichen Reiches naht seinem Umsturz. An allen Enden kracht das morsche Gebäude; alle Säulen schwanken, alle Grundfesten sind erschüttert, und mit ungeheurer Kraft dringen ungeschwächte Horden von Barbaren in Nord und Ost auf die untergrabenen Mauern los. Bald werden sie sie eingestürzt haben, und die schönen Provinzen mit Mord und Raub erfüllen. Was bleibt dem Menschengeschlechte dann übrig? Werden jene Truggestalten einer üppigen Phantasie, jene armseligen Erfindungen des kindischen Weltalters gegen die Schrecken aushalten? Wird der rohe Aberglaube, der unbegreiflich genug neben dem leichtsinnigsten Unglauben besteht, dem Menschen Trost und Muth gewähren? Kann er, wenn sein Glück zertrümmert ist, mit Zuversicht Hülfe von den Bildsäulen hoffen, die er mit schwelgerischen Mahlzeiten oder lächerlichen Ceremonien ehrt? Werden ihn die Zauberformeln beruhigen, die Thessalische Weiber für ihn sprechen? Und wenn kein Mahl, kein Opfer mehr der Götter Zorn stillt, wird er gelassen und freu-

dig in die öden Wohnungen der Nacht, des Nichts hinabsteigen? Die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß die Volksreligion nicht mehr gegen die eindringenden Übel Stand halten kann. Die Menschheit muß wiedergeboren werden durch eine Religion, die dem Verderbniß der Sitten durch strenge Moral, dem Egoismus durch Einschärfung der Liebe, der Verzweiflung durch festen Glauben an eine bessere Welt wehre. Diese Religion ist das Christenthum, und sie leistet alles, was der Menschenfreund für das Zeitalter wünschen kann.

Doch, mein Brief ist eine Abhandlung geworden. Zürne der Weitläufigkeit nicht, mit der ich dir gern von jedem Beweggrunde meiner Handlungen und meiner Überzeugung Rechenschaft geben möchte, und lebe wohl, bis ich Zeit finde, dir noch mehr zu sagen!

Sechzehnter Brief.



Valeria an Cneus Florianus.

Mantua im September 302.

Florianus! Florianus! Deine Valeria lebt noch! Sie ruft dir zu — es ist ihr möglich geworden, dir ein Zeichen ihres Lebens zu geben. O, die Verzweiflung war ihr mehr als Ein Mahl nahe, während ein endloses Jahr verschlich, ohne daß ihre Liebe und List ein Mittel gefunden hatte, die engen Schranken zu zerbrechen, die sie fest umschließen, und so unendlich fern von dir halten. Wund haben sie mein Herz längst gedrückt. Wenn ich in verzweiflungsvollen Tagen keine Hoffnung sah, eine Spur meines Daseyns bis zu dir zu bringen, wünschte ich sie noch fester, noch enger, daß sie mich ganz erdrückt hätten! Wirst du mir zürnen, Florianus? Ich hatte mehr als Einen Versuch gemacht, dem Leben, das als eine unerträgliche Last auf mir lag, zu

entfliehen. Es war nicht recht; der Gedanke schreckte mich zurück. Du hast mich in einer Lehre unterwiesen, die den Selbstmord verdammt. Du hast es mir in Britannien, als man uns zuerst trennte, als ich dir diese letzte Rettung so manches edlen Menschen der Vorwelt auch zu unserer vorschlug, strenge verwiesen. Mit einander sterben! Süßes Loos! Es schmerzt nicht, würde ich wie Arria [18]) gesagt haben, und gewiß eben so freudig. Aber du wolltest nicht — und ich brachte dir das größere Opfer. Ich bin von dir getrennt, und lebe noch.

Durch wie viel Städte man mich geschleppt hat, seit in jener fürchterlichen Nacht mein Vater an mein Bett trat, mir befahl aufzustehen, mich anzukleiden, als die Mutter weinend hereintrat, ich alles zur Abreise fertig sah, der Vater mir den Mantel überwarf, als keine Frage, keine verzweifelnde Bitte Antwort erhielt, keine offenbare Widersetzlichkeit der höhern Gewalt zu entfliehen vermochte, das weiß ich nicht. Als ich aus einer tiefen Ohnmacht erwachte, war ich auf dem Schiff, und sah die Küsten der theuren Insel weit hinter mir. Dann wurde ich krank, sehr schmerzlich, sehr gefährlich, so, daß ich hoffte, sterben zu können. Von dir sprach mir kein Mensch,

so liebevoll sie mich sonst behandelten, und für alle Fragen, die ich mit verzagender Seele an sie that, waren sie taub. Das erste Mahl, als ich mit schwankenden Tritten in's Freye geleitet wurde, sah ich mich in ganz unbekannten Gegenden; man sagte mir, wir wären am Rheinstrom, und die große Stadt, die ich nicht weit davon ihre Zinnen in seinen Wellen spiegeln sah, wäre Coloniä Agrippinä [19]). Ach, guter Gott! Wie fern, wie abgeschnitten durch den weiten Ocean!

Griffel und Papier, Feder und Tafel [20]), waren mir entzogen, einige Versuche, auf ein Stückchen Leinen oder Stoff mit Farbe, mit meinem Blute zu schreiben, wurden mit unseliger Schlauheit entdeckt, und strenge zernichnet. O warum hätte ich nicht sterben sollen? Warum mußte ich dieß elende Leben ertragen! Jetzt sind wir in einer Stadt von Italien; Mantua nennen sie die Leute. Ich kann mich nicht in diese Menschen, in ihre Lebensart, in ihr Clima finden. Die unerträgliche Hitze thut mir weh; mein Körper, den die schwere Krankheit erschöpft hat, leidet durch die glühende Sonne und die bösen Ausdünstungen der Sümpfe, die die Gegend umher verpesten. Ich bin der frischen Luft, der kühlen Schat-

ten meiner Insel, ich bin der Gegenwart des geliebten Gegenstandes gewohnt; hier — muß ich verschmachten. Du würdest mich kaum erkennen.

Ach, Florianus! Ist es dir nicht möglich, mich zu befreyen? O rette, rette ein unglückliches Wesen, das ohne dich nicht leben, hier nicht tugendhaft, und dort nicht selig seyn kann! Du hast mich deinen Glauben, den Glauben der Liebe gelehrt, und jetzt stoßest du mich kalt und streng in die vorige Nacht. O wäre es nicht besser gewesen, mich dort zu lassen? Jupiter hätte nicht gezürnt, wenn ein freundlicher Stahl mir den Weg aus diesem Leben gebahnt hätte. Minos würde mein Unglück geehrt, und ein mildes Urtheil gesprochen haben. Im Elysium hätten wir uns wieder gesehen; dort, wo Dido's Schatten zürnend dem Äneas[21]) auswich, wäre ich in deine Arme geeilt! Wie trüb und düster auch diese Reiche sind, ich wäre mit dir vereinigt gewesen — und sie hätten uns gelächelt! Ich hätte sterben dürfen! O glückliche Freyheit!

Florianus! Was habe ich gesagt? O, wirst du mir verzeihen können? Nein, ich kann es nicht bereuen, eine Christinn geworden zu seyn! Es ist dein Glaube, es ist der Glaube der Liebe, und Liebe ist sein Symbol, die höchste, die reinste,

die Mutterliebe. Das Kind auf den liebenden Armen schwebt sie vom Himmel zu uns herab. Zu ihr wende ich mich auch am öftesten, am liebsten. Über alles erhaben, groß und furchtbar, steht die Gottheit vor meinem schüchternen Blick. Aber sie war Weib, war Mutter, sie lebte, sie litt, sie liebte wie ich, sie versteht meinen Kummer. O, sie hat mich getröstet, wenn ich recht heiß und zitternd vor ihr geweint, wenn ich sie um Linderung, um Fürbitte bey ihrem Sohne geflehet hatte; und gewiß ist es ihr Werk, daß ich jetzt ein Mittel gefunden habe, dir zu schreiben, und den Brief durch den treuen Menschen, den du wohl kennst, und der morgen von hier nach Eboracum abgeht, abzusenden.

Man erzählt hier, Constantin, dein Zögling, sey in großem Ansehen am Hofe des morgenländischen Augustus, und vermöge sehr viel. Könnte Er uns denn nicht helfen? O wende dich an ihn, schreib ihm! Die unglückliche Tochter des Augustus hat ja einige Ansprüche auf menschliche Hülfe. Oder bin ich nur darum aus der glücklichen Unwissenheit meines Privatstandes gerissen worden; um zu erfahren, daß auf dieser Höhe Freundschaft, Theilnahme und Mitleid aufhören?

O Florianus! Schreibe mir bald, aber nicht

so streng, so kalt, wie du in den letzten Tagen in Eboracum mit mir sprachst. Ich ehre die Grundsätze, die dich so handeln heißen; aber ich erliege unter der ernsten Last, die sie auf mein allzuweiches Herz legen. Ich kann nicht so heldenmüthig seyn. Ich liebe dich mit allen Kräften, mit allen Empfindungen meiner Seele! O schreibe mir gütig! Laß mich nur Ein Mahl einen Strahl jener Liebe erblicken, die in jenen goldnen Tagen mein Leben zum Himmel erhellte! Nur Ein Wort, wie du mir in unsrer Insel Tausende sagtest! Wenn du schnell antwortest, und deine Antwort dem Bothen gibst, der sie auf einem sichern Weg hierher bringen kann, so trifft sie mich noch hier; denn wir bleiben bis zu Ende des nächsten Monaths in dieser Stadt. Das habe ich halb durch List, halb durch Zufall erfahren. Asinius Ponticus hat an den Augustus geschrieben, der mein Vater seyn soll, und wird die Antwort hier erwarten. Diese Frist ist vielleicht die einzige, die uns in langen Monathen, vielleicht in Jahren offen steht. O laß sie nicht fruchtlos verstreichen, und laß mich die Versicherung hören, daß du mich noch liebst, daß du noch hoffest, und an Rettung glaubst! Leb wohl!

Siebenzehnter Brief.



Agathokles an Phocion.

Nisibis im October 302.

Hier bin ich, in Nisibis. Das Haus, das ich bewohne, liegt in derselben Straße, in der ich vor zwölf Monathen mit Demetrius lebte. Es hat den Cäsarn gefallen, diese Stadt auf der äußersten Gränze des Reichs gegen Persien zum Schauplatz der Friedensunterhandlungen zu wählen, die Narses nach der erlittenen Niederlage eröffnet hat, und sehr eifrig zu verlangen scheint. Constantin, als der Sohn des abendländischen Cäsars, durfte nicht dabey fehlen, und ich folgte meinem Fürsten, meinem Freunde, weil er es wünschte. So ist es gekommen, daß ich diese Stadt wieder gesehen, diese Stadt, die mir ewig unvergeßlich, und ewig zu schmerzlicher Erinnerung seyn wird. Als Constantin zuerst den Wunsch äußerte, daß ich ihn begleiten möchte, warnte

mich eine innere Stimme, dieser Bitte nicht zu willfahren. Aber ich trotzte auf die Macht der Zeit, die jeden Eindruck schwächt, auf die Zerstreuung durch die Geschäfte, die meiner hier warteten, endlich auf die Stärke meines Herzens. Es war thöricht, es war vermessen, dieß zu hoffen. Als ich von weiten diese Mauern erblickte, wo ich so schöne, so selige, so schmerzliche Stunden verlebt hatte, erwachte die ganze Vergangenheit und das Gefühl meines Verlustes mit unwiderstehlicher Kraft in mir; und keine Zerstreuung, keine Beschäftigung hat diesen Eindruck bis jetzt schwächen, kein Kampf ihn besiegen können. Constantin weiß nicht, was er von mir gefordert hat; es wäre unedel, es ihm jetzt zu sagen, und seinem Herzen die drückende Last einer solchen Verbindlichkeit aufzuwälzen. Überhaupt ist es wohl eben so vergeblich als unbillig, Andere, die nichts dazu beygetragen haben, unser Glück zu zerstören, und nichts beytragen können, es wieder herzustellen, mit dem steten Anblick unsrer trüben Mienen, mit der Anhörung unsrer alten Klagen zu quälen. So suche ich mich zu beherrschen, und glaube wenigstens durch diese Übung meiner Willenskraft einigen Nutzen für mein besseres Selbst zu finden.

Es ist seltsam, wie unauslöschlich tief manche Eindrücke bleiben, indessen andere kaum die Zeit ihrer gegenwärtigen Dauer überleben, und noch seltsamer und übler für uns Sterbliche, daß jene meistens unter die traurigen gehören, und die frohen schnell verschwinden. Warum hält des Menschen Sinn den Schmerz so fest, und vergißt so schnell, was ihm wohlgethan hat? Das ist nicht gut, es führt zur Undankbarkeit gegen Gott und Menschen; und eben darum ist vielleicht auch die Begierde nach Rache bey rohen Menschen der mächtigste und unauslöschlichste Trieb. Für mein Gefühl ist keine Zeit zwischen jenen selig düstern Tagen und dem gegenwärtigen Augenblick. Alles steht hell vor mir, alles lebt um mich wie damahls; nur Eins, Eins fehlt, und dieß Eine? — Es ist kein Wahn, kein Werk der erhitzten Einbildungskraft! — Ich werde dieß Eine nie vergessen!

Warum sind die freundlichen Erinnerungen an meinen letzten Aufenthalt in Nikomedien, an alles, was sich dort vereinigte, um ihn mir zu einem schönen hellen Puncte in meinem Leben zu machen, so ganz verschwunden? Warum drängt sich, wenn ich sie ja zuweilen geflissentlich zurück rufe, um mich zu zerstreuen, nur der einzige

Schatten, der darauf liegt, die Eitelkeit und Absichtlichkeit des Wesens, das sonst so liebenswürdig ist, mächtig hervor, und wirft seinen düstern Schein auf das ganze Gemählde, und macht seine fröhlichen Farben erblassen, und kehrt, indem er mich auf den scharfen Gegensatz zwischen Calpurnien und meiner verklärten Jugendfreundinn hinweiset, den Stachel grausam gegen mein Herz?

Doch, wo gerathe ich hin? Was ich noch kurz zuvor als löblich und nöthig anpries, unterlasse ich sogleich selbst, und breche gegen dich, mein väterlicher Freund, was ich gegen andere zu beobachten mir strenge vornehme. Verzeih, wenn zuweilen ein schnelles Gefühl mich hinreißt! Ich sehe die Zwecklosigkeit und Lästigkeit ewiger Klagen ein, und es ist mein fester Vorsatz, sie nicht laut werden zu lassen. Du aber, der du weißt, wie vieler Nachsicht, Geduld und Liebe mein Herz von jeher bedurfte, um zufrieden zu seyn, du, der du sie so oft mit mir hattest, und mich Verwaisten mitleidsvoll an das deine schlossest, trage sie noch ferner, und sieh mir gütig nach, was eine schnelle Empfindung, der Vernunft zum Trotze, verbricht!

Constantins Freundschaft ersetzt mir viel,

und ein stilles Band, das sich mit jedem Tage mehr und mehr um meine Seele schlingt, kann nicht anders, als uns noch näher vereinigen. Er ist ein Christ, wie du weißt, und daher stets mit vielen seiner Glaubensgenossen umgeben, welche sich um ihn als einen festen und erhabenen Mittelpunct sammeln. Mit ihm besuche ich ihre Versammlungen, und finde — ich weiß, daß Trotz der Verschiedenheit unserer Denkart mein Vertrauen dich nicht beleidigt — immer mehr Grund, die gute Meinung und die schönen Hoffnungen, die ich von den Wirkungen dieser Lehre auf die Menschheit hege, zu nähren und zu vergrößern.

Ihr Gottesdienst, so weit ich als Ungeweihter demselben beywohnen darf — denn bey der Feyer ihrer Mysterien muß nicht allein der Nicht-Christ, sondern auch der noch auf niedrigen Stufen stehende Glaubensgenosse sich entfernen — also ihr Gottesdienst, so weit ich Zeuge davon war, besteht in gemeinschaftlichen Gebethen und Gesängen, in Vorlesungen aus ihren heiligen Büchern, der Lebensgeschichte ihres Meisters, und in zweckmäßigen Reden darüber. Wie oft hat, wenn du mit mir die Reden des Cicero, des Hortensius, des Demosthenes lasest, ein stilles Feuer meine Brust ergriffen, und in schmerzli-

cher Erinnerung das Bild jener schönen Zeit vor meine Seele geführt! Da sah ich die versammelten Quiriten, ich sah den Redner vor den Rostris [22]) stehen, und voll glühender Vaterlandsliebe, mit begeistertem Tone die würdigen Gegenstände, die das Wohl oder Wehe des ganzen Volkes betrafen, würdig und hinreißend vortragen; ich sah die Menge an seinen Lippen hangen, jetzt von Trauer, jetzt von edlem Unwillen, jetzt von großen Entschlüssen bewegt, der Gemüthsstimmung des Redners willig folgen, und in sympathetischer Rührung seine Gefühle theilen. Erhaben und über alles groß erschien mir dann dieser Beruf, und göttlich die Macht, ein ganzes Volk nach eigenen Einsichten durch die sanfte aber unwiderstehliche Gewalt der Sprache zu leiten, der Sprache, dieses Himmelsgeschenks, das ganz eigentlich und allein den Menschen über das Thier erhebt, worin seine Perfectibilität, seine schönsten Vorrechte liegen. Das sind die goldenen Ketten, die vom Munde des Hermes fließen. Aber verstummt ist der Mund der Suada, verschwunden das kräftige selbstständige Volk der alten Comitien, die Ketten des Hermes sind verrostet. Nur Sophisten und Rechtsgelehrte mißbrauchen noch zuweilen ihre entweihten Geheim-

nisse, um vor Unwürdigen einen unwürdigen Zweck zu erreichen.

Aber in den Tempeln der Christen erhebt sich diese so gesunkene Kunst wieder in ihrer alten Reinheit und Stärke, und wenn auch die Gegenstände, an denen sie sich übt, nicht von so allgemein bemerkbarem Einfluß, die Menge, vor der sie sich zeigt, nicht ein ganzes selbstständiges Volk ist, so sind jene, die sie wählt, nicht minder würdig und gemeinnützig, und ihre Wirkung auf die versammelte Gemeinde nicht minder groß und wichtig. Mit erhebendem Gefühle, mit Rührung habe ich manche dieser Redner gehört, und mich durch Erfahrung überzeugt, daß jene schimmernden Bilder von der Macht der Beredsamkeit und Deklamation, die mir damals vorschwebten, kein jugendlicher Traum waren. Es liegt eine sympathetische Kraft in der lebhaften Rede. Noch ehe uns die vorgebrachten Gründe überzeugt haben, hat das sprechende Auge, die ausdrucksvolle Miene, der bewegte Ton uns überredet. Es ist ein Mensch, ein Wesen wie wir, das wir sich freuen, leiden, zürnen sehen; und wir leiden, zürnen und jubeln mit ihm. Der Mensch spricht zum Menschen, die Natur ergreift uns mit unsichtbarer Gewalt, und reißt

uns fort, wohin zu folgen wir nicht widerstehen können.

Ich bin überzeugt, daß, wenn es mir möglich wäre, dich zum Zeugen einer solchen Feyer zu machen, ein großer Theil deiner Abneigung gegen die Christen verschwinden würde. Da es nun unsere Pflicht ist, überall Wahrheit zu suchen, und die Möglichkeit, dich von dieser zu überzeugen, überall in deiner Nähe ist, wo sich ein Christentempel und ein geschickter Redner befindet, so bitte ich dich um deiner Liebe zu mir, um der Beruhigung willen, dich meiner Überzeugung näher kommen zu sehen, besuche eine solche Versammlung, höre ihre Redner, und schreibe mir dann, welche Wirkung dieß auf dich hatte! Leb wohl!

Achtzehnter Brief.



Theophania an Sulpicien.

Nicäa im October 302.

Deiner gütigen Aufforderung und dem Wunsche meines Herzens gemäß, schreibe ich dir, meine liebenswürdige Freundinn, aus dem stillen Aufenthalte, in welchem ich endlich nach so manchen Stürmen Ruhe zu genießen hoffe. Ich bin nicht in Nikomedien geblieben, wie du aus der Überschrift meines Briefes sehen wirst. Meines Vaters Geschäfte fordern seine Anwesenheit hier, und ich begleite ihn gern. Der Heimathlose findet überall sein Vaterland, wo die wenigen guten Menschen wohnen, die noch einigen Theil an ihm nehmen. Ich habe auf der weiten Welt nun außer der kleinen Familie, bey der ich lebe, und einer einzigen Freundinn, die aber gebiethende Umstände fern von mir halten, keine Seele mehr, um derentwillen ich irgend einen Ort zum Auf-

enthalt vorziehen, die um meinetwillen auch nur die geringste Veränderung in ihrer Lebensweise machen möchte. Ich bin allein. Es ist ein eigenes Gefühl, so ganz einsam in der Welt zu seyn, zu wissen, daß unser Glück kein fremdes Auge erheitert, unser Schmerz keine fremde Thräne hervorlockt. Es ist traurig — aber es liegt dennoch etwas Beruhigendes darin. Es macht uns die Gegenstände und Verhältnisse außer uns so gleichgültig, so beziehungslos, daß wir dadurch in jene stille Fassung kommen, die so viele Weise des Heidenthums als das höchste Gut, das Ziel aller menschlichen Bestrebungen anpriesen, und die christliche Religion (ich bin eine Christinn; du wirst es schon lange geahnet haben) als diejenige Stimmung empfiehlt, die uns am geschicktesten macht, die Welt, ihre Freuden, und uns selbst zu vergessen, und an unserer Veredlung, unserer Heiligung zu arbeiten.

Doch, so still mein Gemüth auch ist, so sehe ich mich bestrebe, alles, was mir diese Erde an Freuden versprach, und an Schmerzen zumaß, zu vergessen, so wird doch der Abend in Synthium nie aus meiner Seele scheiden.

Ich habe dich kennen gelernt; und wenn mich kein Vorurtheil, keine Eitelkeit verführt,

so habe ich an dir eine Frau gefunden, die, selbst mit dem Unglücke bekannt, Leidende zu verstehen, zu schonen weiß, so ist die unbekannte Reisende, die sie so gastfrey in ihrem Hause aufnahm, nicht ganz aus ihrem Andenken verschwunden. Diese Hoffnung ist es auch, welche mir Zuversicht gibt, deine gütige Aufforderung zu einem Briefwechsel für mehr als Artigkeit zu nehmen, und dir zuweilen Nachricht von dem einsamen, vergessenen Wesen zu geben, das einige Stunden in deiner Nähe verlebte.

Wenn deine schöne Freundinn im Wirbel ihrer bräutlichen Geschäfte und Freuden, in der Fülle ihres Glückes mit dem Manne vereinigt zu werden, den ihr beyde als so edel und liebenswürdig schildert, noch einige Erinnerungen an eine gleichgültige Erscheinung behalten hat, so rufe mein Andenken in ihre Seele zurück, und vergiß nicht, wenn du mich, wie ich hoffe, mit einer Antwort erfreuen willst, mir zu sagen, ob sie bereits vermählt ist, oder wann sie es seyn wird! Schreibe mir auch den Tag und die Stunde, wenn du recht gütig seyn willst! Calpurniens Reiz und unwiderstehliche Liebenswürdigkeit, so wie der Umstand, daß sie deine Freundinn ist, machen sie meinem Herzen werth, und es wäre mir sehr

wichtig, die große Stunde, die ihr Geschick auf eine solche Art entscheiden wird, in meiner Einsamkeit nach meiner Stimmung zu feyern.

Noch hätte ich eine Bitte, aber sie grenzt an Unbescheidenheit; und so fehlt mir der Muth, sie vorzutragen. Auch betrifft sie nicht dich, sondern die reizende glückliche Braut. Wüßte ich, daß sie sich meiner mit einiger Theilnahme erinnerte, und mir nicht zürnte, wenn ich sie um eine große Gefälligkeit bäthe, so würde ich in meinem nächsten Brief meinen Wunsch entdecken, und freundliche Gewährung hoffen. Leb wohl!

Neunzehnter Brief.



Sulpicia an Theophania.

Synthium im November 302.

Was dem ermüdeten Wanderer in der öden Gleichförmigkeit einer weiten wüsten Ebene der Anblick eines waldigen Hügels ist, der ihm Kühlung, Ruhe und Erhohlung verspricht, das war mir dein Brief, meine geliebte Theophania! Mein Leben schleppt sich so freudenlos, so eintönig hin, mein Herz darbt so sehr an seinen bessern Freuden, daß die bloße Aussicht, ein Wesen gefunden zu haben, das mich verstehen, und Geduld und Treue für mich haben könnte, seit dem Tage, als ich dich kennen lernte, wie ein freundlicher Stern durch die trübe Dämmerung meines Daseyns strahlte. Gern hätte ich schon damahls mehr Schritte gegen dich gethan; aber eine zarte Furcht, nicht zudringlich zu scheinen, und meiner Freundschaft selbst ihren Werth

dadurch in deinen Augen zu benehmen, hielt mich ab. Um desto erfreulicher war mir dein Brief; denn er gab mir Gewißheit über das, was ich im ersten Augenblicke geahnet hatte, über die gleiche Stimmung unserer Seelen, und einen geheimen Zug, der uns wechselweise zu einander führt.

Ja, es bleibt ewig wahr — nur gleiche Denkart macht die Freundschaft fest, und nur unser Geschick bestimmt unsere Denkart. Wie kann das fröhliche Wesen, das im Sonnenschein des Glückes sein Freudenleben verflattert, mit dem Unglücklichen gleich fühlen, den ein ernstes Schicksal von der Wiege an zu Entbehrungen und Leiden erzogen hat? Ihnen beyden muß nothwendiger Weise die Welt, und Alles um sie her in einem so verschiedenen Lichte erscheinen, daß an einen festen Zusammenhalt, der gegen Zeit und Stürme ausdauerte, nicht zu denken ist. So lange kein entscheidender Fall eintritt, wo Eines für das Andre auf die Probe einer schweren Wahl, oder eines großmüthigen Opfers gestellt wird, mag das Bündniß dauern. Kommt einmahl jener Zeitpunct, so muß die verschiedene Stimmung, der entgegengesetzte Geschmack, der ihnen ihr Glück in ganz verschiedenen Gegenstän-

den zeigt, die losen Bande leicht zerreißen. Darum wohl den gleichgestimmten Seelen, bey denen ähnliche Schicksale, ähnliche Gesinnungen und ähnliche Wünsche erzeugt haben, die keiner Opfer bedürfen, um auf dem selbst gut geheißnen Pfade einig mit einander zu wallen!

Uns dunkeln Gemüthern, denen das Schicksal selten lächelt, hat es doch auch wieder eigene Freuden geschenkt. Wir genießen das Glück der Freundschaft inniger. Keine Zerstreuung wendet unsere Gndanken so leicht von der Freundinn ab, keine Eitelkeit verleitet uns, auf fremde Kosten zu glänzen, keine Eroberungssucht bringt uns in Collisionen mit unsern Gespielinnen, uns, die wir nach nichts Anderem streben, als mit allen Kräften einen Gegenstand auf ewig fest zu halten, und keinen größern Schmerz kennen, als ihn zu verlieren, sey es durch den Tod oder durch Wankelmuth. Doch nein — nicht gleichviel! O meine Theophania! Ich kenne dein Schicksal nicht ganz; aber fast möchte ich dich beneiden! Der Tod entriß dir den Gemahl, den liebenden, den treuen, in der Zeit, als, nach deinen Jahren und deiner Trauer zu urtheilen, eure Liebe noch in schöner Blüthe stand, und der Quell der Empfindung voll und rein durch eure beyden

Herzen floß. Du liebst ihn noch, obgleich die Urne seine Asche birgt, und du hoffst nach deinem Glauben, in einer Region des Lichts und unzerstörbarer Freude ihn wieder zu sehen. Ihr Glücklichen! Eure Liebe hat eure Verbindung, sie hat euer Daseyn überlebt. O wehe denen, deren Daseyn, deren Verbindung ihre Liebe überlebt! Wenn Eines kalt und abgestorben an des Andern Seite kaum noch den Schatten jener Entzückungen nachzubilden fähig ist, die es einst hinrissen, wenn jenes Feuer, in dem sich die trunknen Seelen zur Götterwonne emporschwangen, zu matten Äußerungen achtungsvoller Freundschaft herabgekommen ist, wenn die glühende Brust des länger Getreuen vergebens ihr Feuer in die kalte Asche zu strömen sucht, und ein ungeheurer Schmerz um das, was war und nicht mehr werden kann, die tief erregte Brust zerreißt, die mit allen ihren Wunden sich nur in abgemessener Förmlichkeit an einen Marmorbusen gedrückt fühlt — das ist Schmerz, Theophania, wüthender, verzehrender Schmerz, und daß er der letzte ist, ist das einzige Tröstliche daran!

Du hast, wie es scheint, meine geliebte Freundinn, einen flüchtigen Scherz, den wir uns in deiner Gegenwart erlaubten, etwas zu

ernst genommen. Calpurnia ist noch nicht Braut; sie ist nur die geachtete vertraute Freundinn jenes Mannes, dessen Bild du gesehen hast. Daß er für sie empfindet, ist wohl nicht zweifelhaft — aber wer kann auf Männerliebe bauen? Es ist nicht lange, daß er einen sehr theuern Gegenstand, eine Freundinn verloren hat, die er von Jugend an mit heftiger und unglücklicher Zärtlichkeit geliebt hat. Dennoch fängt er an, bey der reizenden Calpurnia seines Verlustes zu vergessen, und der unbeschreiblichen Gewalt zu weichen, mit der dieß gefährliche Mädchen bisher auf alle Männer wirkte, indeß sie selbst unbefangen blieb. Nur bey Agathokles scheint ihre Stunde auch gekommen zu seyn, und wenn keine neuen Hindernisse eintreten, wenn die Zeit über das Vergangene den mildernden Schleyer gezogen haben wird, so sehe ich diesem Bündniß mit Hoffnung und Freude entgegen. Dir aber den Zeitpunct zu bestimmen, ist, wie du selbst einsiehst, nicht möglich. Agathokles ist mit den Cäsarn in Nisibis, wo der Friede geschlossen wird; wir hoffen ihn erst in einem Monathe zu sehen. Vielleicht kann ich dir dann mehr sagen. Calpurnien will ich den Antheil, den du an ihrem Schicksal nimmst, melden; ich weiß, es wird sie freuen,

von einer Frau geachtet zu seyn, deren Anblick nichts Gewöhnliches verkündigte, und deren näherer Umgang das Versprechen des ersten Augenblicks wahr gemacht hat. Was die Bitte betrifft, so glaube ich sie im voraus in meiner Freundinn Nahmen zusagen zu können, und so ersuche ich dich, sie mir mitzutheilen, von was immer für einer Art sie seyn mag. Theophania kann um nichts bitten, dessen Gewährung nicht ihren Freundinnen zur angenehmen Pflicht würde. Leb wohl!

Zwanzigster Brief.



Junia Marcella an Theophania.

Apamäa im November 302.

O meine Theophania! Meine theure unvergeßliche Freundinn! Du hast Recht, wenn du im Anfange deines Briefes sagst, daß seltsame Empfindungen und tausenderley Gedanken meine Seele durchkreuzen würden, wenn ich deinen Brief würde eröffnet haben. Schrecken, Freude, und dann Zweifel waren die ersten Regungen meines Herzens, als ich die Schriftzüge der geliebten Freundinn erblickte, die ich längst unter dem Hügel von Trachene begraben glaubte. Aber als der Inhalt der ersten Zeilen jede Ungewißheit zerstreut hatte — da, meine Geliebte, war inniger heißer Dank und ein kindliches Gebeth zu dem gütigen Vater, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt, und ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, mein

dringendstes Gefühl. Dann las ich weiter, und mein Herz begleitete dein Schicksal mit sympathetischen Gefühlen bis gegen das Ende. Ja, meine Geliebte! Wunderbar und unbegreiflich sind die Fügungen Gottes, der dich mitten unter Barbaren erhielt, und dir ihre Gemüther geneigt machte, daß sie nicht allein deines Lebens und deiner Ehre schonten, sondern dich auch in Frieden ziehen ließen, als die Rettung erschien. Wie sehr hätte ich gewünscht, diese reine Freude mit unserm ehrwürdigen Vater Theophron zu theilen! Aber sein verklärter Geist schwebt bereits in höhern Räumen, und er sah wohl längst mit hellem Blicke das Schicksal seiner Schülerinn sich hiernieden aus verschlungenen Knoten schön und friedlich auflösen, als du noch in der Hütte deines edelmüthigen Gebiethers düster sinnend deiner Zukunft entgegen sahst. Er starb den vergangenen Frühling; mit der neugebornen Natur wurde auch er neugeboren, und erwachte aus dem düstern Erdenwinter in Edens Frühlingshainen. So hatte ich, wie das immer beym Verluste geliebter Menschen geht, nur mich zu beklagen. Unsre Trauer um Entschlafene ist immer nur Trauer über uns selbst. Ihnen ist ja besser geworden, als es uns ist.

So war es auch, als ich dich zehn Monathe für todt hielt. Ach, ich konnte dein Loos nicht beweinen: Wie wenig Freuden hattest du genossen! Aber ich beweinte mich selbst, ich betrauerte das Schicksal deines Freundes, und hier komme ich auf jenen Punct deines Briefs, mit dem ich unmöglich zufrieden seyn, oder dir beystimmen kann. Agathokles — laß mich immerhin diesen Nahmen nennen, den du so geflissentlich in deinem Briefe zu vermeiden scheinst! — ist so, wie ich es war, von deinem Tode vollkommen überzeugt. Die Gründe dieser Überzeugung und überhaupt die Wirkung, die diese Catastrophe auf ihn gemacht hat, kannst du am besten aus dem Briefe unseres Freundes Apelles kennen lernen, den ich dir hiermit in einer getreuen Abschrift beylege. Er ist aus Trachene, dem Schauplatz jener unglücklichen Begebenheiten geschrieben. Wenn du ihn gelesen hast, wirst du selbst bekennen müssen, daß Agathokles keine Ahnung deines Lebens haben konnte. Die weibliche von Wunden entstellte Leiche in prächtigen Kleidern, die man in deinen Zimmern gefunden, für dich gehalten, und begraben hatte, und die wahrscheinlich jene Melyte war, welche ihre Eitelkeit zu diesem Schritte verleitet hatte. mußte ihm

und Apelles jeden Zweifel, jede noch so schwache Hoffnung benehmen, besonders da die Todten schon begraben, und keine Spur deiner Rettung zu finden war. Es ist also sehr natürlich, daß Agathokles keine weiteren Nachforschungen anstellte, und keinen Gedanken mehr nährte, die, die er unter dem Hügel von Trachene begraben glaubte, an den Ufern des Borysthenes zu suchen. So viel zur Beantwortung deiner ersten ungerechten Klagen über diese vermeintliche Gleichgültigkeit. Daß es eine kleine Falschheit war, mit der du Heliodorn nach Synthium locktest, fühlst du selbst, und ich sage dir nichts darüber; aber wie magst du so erfinderisch seyn, dich selbst zu quälen, und aus einem freundschaftlichen Scherze, aus dem zufälligen Zusammentreffen einiger Umstände dir ein ganzes Gewebe von Untreue, Verrath und gewissem Unglücke zu bilden? Ich weiß von sehr guter Hand, daß nicht Calpurnia, sondern Sulpicia in Synthium wohnt, daß Agathokles ihr diese Villa aus Freundschaft eingeräumt, und ihre Freundinn sie dort besucht hat, wie sie an jedem andern Ort gethan haben würde. So bedeutete denn ihre Anwesenheit gar nichts in Rücksicht auf den Besitzer der Villa; denn ihr Besuch galt nicht

ihm, sondern Sulpicien, und es wäre dir leicht gewesen, durch einige geschickte Fragen die Wahrheit herauszubringen, wenn dein empörtes Herz dir Unbefangenheit genug hierzu gelassen hätte.

Ich will hierdurch nicht sagen, daß du keinen Grund hättest, unruhig zu seyn; ich bin vielmehr nach allen Nachrichten, die ich aus Nikomedien erhalte, beynahe überzeugt, daß Calpurnia einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht hat, daß jene Verhältnisse, die schon in Rom anfingen, hier fortgesetzt worden sind, und durch die Gewißheit, daß jedes frühere Band zerrissen sey, an Stärke und Rechtmäßigkeit gewonnen haben. Sie hat ihm, als er mit der Siegesbothschaft ankam, ein sinnreiches Fest gegeben, an dessen Schlusse sie ihm einen Lorberkranz ums Haupt wand, und dessen Inhalt ihm ihre Empfindungen für ihn auf eine eben so feine als schmeichelhafte Weise zu erkennen gab. Das alles ist wahr, und deine Besorgnisse sind nicht zu tadeln; aber ihn — ihn sollst und kannst du nicht so hart beschuldigen. Er ist ein Mann. Männer haben andre Gefühle, andre Pflichten als wir. Ihr Wirkungskreis ist der Staat, die Welt; der unsrige sind unsere Kinder, unser Haus; jenem gehören ihre besten Kräfte. Wir

würden die Ordnung der Natur verkehren, wenn wir einen ausschließenden Anspruch an alle ihre Thätigkeit, alle ihre Empfindungen machen wollten. Wenn nun bey dem großen Treiben und Regen aller edleren Kräfte des Menschen, im Feld oder in wichtigen Staatsgeschäften, worin ihn Constantin braucht, bey der Gewißheit deines Todes, die ihn fast an den Rand des Grabes brachte, bey den unausgesetzten Bestrebungen der schönen und schlauen Calpurnia, einen Eindruck auf sein wundes Herz zu machen, wenn, sage ich, bey allen diesen Umständen dein Bild nach und nach in Schatten zurück weicht, kannst du ihn so hart anklagen, so unnachsichtlich tadeln? Kannst du dir ein großes Verdienst aus deiner festern Treue machen, du, die ihn am Leben weiß, und die durch keine Zerstreuung, keine Verführung von ihm abgelockt wird?

Aus allen diesen Gründen kann ich deinen Plan, dich ihm ganz zu entziehen, und die Rolle der Verstorbenen fortzuspielen, unmöglich billigen. Wie leicht kann ein Zufall dein Geheimniß enthüllen? Wie tief müßte es deinen Freund, wenn seine Hand noch frey ist, schmerzen, diese Entdeckung nicht dir selbst verdankt zu haben? Und wenn es zu spät wäre — was würde deine

und seine Lage seyn? Mich schaudert vor dem Gedanken. Das überlege wohl, meine Geliebte, ehe du auf dem begonnenen Wege weiter schreitest! Auf mich kannst du jedoch in jedem Falle sicher zählen; ich werde dein Geheimniß treu bewahren, obwohl ich nicht mit deiner Ansicht verstanden bin, und sehr wünsche, dich von der Unthunlichkeit und Gefahr dieser Grille — verzeih meiner Freymüthigkeit den Ausdruck! — zu überzeugen. Theophania! Du gehst auf einem schlüpfrig steilen Wege. Er kann dich an den Rand des Abgrundes, er kann dich in den Abgrund selbst führen; und du stürzest nicht allein hinein, du reißest auch deinen Freund mit dir.

Wenn du denn aber wirklich für ihn unsichtbar bleiben willst, so entziehe dich mir nicht, jetzt, wo keine Pflicht dich mehr abhält, dem Rufe der Freundschaft zu folgen! Komm zu mir! In meinem Hause sollst du so einsam und verborgen leben, als in der Zelle eines Eremiten. Komm zu mir, und laß mich das Glück der Freundschaft genießen, das ich so lange entbehrt habe! Du weißt, wie ich dich liebe, und wie glücklich mich deine Zusage machen würde. Leb wohl!

Ein und zwanzigster Brief.



Florianus an Valerien.

Eboracum im November 302.

Du hast verlangt, daß ich dir antworten soll, Valeria! Es scheint, daß du zu deiner Beruhigung und zur künftigen Leitung deines Betragens dieser Antwort bedarfst. Ich erfülle den Wunsch meiner Freundinn! Denke aber nicht, Valeria, daß es räthlich, daß es möglich sey, diesen Briefwechsel fortzusetzen! Die innere Stimme in meiner Brust, der streng geprüfte Ausspruch meiner Vernunft verwerfen jedes Mittel, das nur dazu dienen könnte, ein Verhältniß fortzusetzen, welches wir beyde, als vom Himmel selbst getrennt, betrachten müssen. Es war eine Zeit, wo ein verzeihlicher Irrthum uns verleitete, kühne Wünsche und Hoffnungen zu nähren. Dieser Irrthum ist verschwunden, und mit ihm

jede Hoffnung, jede Entschuldigung für einen spätern Versuch. Der Himmel hat nur zu deutlich gesprochen. Dieser Brief ist mein erster an dich seit jenem Tage, der mir die volle Kenntniß unsers Schicksals gab; er wird auch mein letzter seyn.

Du kennst mich, Valeria! Es ist unmöglich, daß du in dieser Erklärung die Sprache des verlarvten Wankelmuths, des flatternden Leichtsinns fürchten solltest, der heilige Pflichten zum Vorwand sträflicher Kälte mißbraucht. Der Mann, der in so reifen Jahren wählte, hat für den traurigen Rest seines Lebens gewählt. Doch von mir soll die Rede nicht mehr seyn. Ich weiß, du hast Glauben an mich; aber ich möchte dieß schöne Gefühl zum Werkzeug deiner Ruhe, deines künftigen Glückes gebrauchen.

Besinne dich, Valeria! Du bist eine Kaisertochter, du bist eine Christinn! Es ziemt dir nicht, so kleinlaut zu verzagen, wenn das Unglück mit kalter Hand in den Blüthengarten deines Glückes greift, und seine lachende Schöpfung zerstört. Du flüchtest im Gebethe zu jener erhabenen Mutter des Herrn, die so viele Schmerzen, so viele trübe Erfahrungen gelassen ertrug, und aus jedem Sturme in neuer Würde und

stiller Hoheit hervorging. Flüchte zu ihr! Dieß Gefühl ist richtig und tadellos. Aber wende dich nicht bloß mit zitterndem Herzen und strömenden Thränen an ihre Fürbitte! Lerne von ihr dulden und tragen! Sie litt weit mehr als du, und weit standhafter. Halte dir ihr Vorbild gegenwärtig! Sie ist nicht bloß das Symbol unendlicher Liebe, sie ist auch das Urbild weiblicher Geduld und Sanftmuth, und der ergebensten Gottesfurcht. Unterwirf dich mit ruhiger Hoffnung dem vereinten Willen deines Vaters, deines Kaisers, und der Vorsicht! Nicht umsonst hat sie dich ihn gerade in diesem Zeitpunct finden lassen. Nicht ohne ihre Leitung war dein Geschick bis hierher. Vielleicht, und sehr wahrscheinlich, bist du zu etwas Größerem bestimmt; und es wäre Frevel, diese höhern Zwecke, wenn wir sie gleich nicht kennen, auf dem häuslichen Altar unserer Liebe eigenmächtig zu opfern. Wir haben die innere Stimme vom Himmel erhalten, um zu wissen, was recht ist, die Vernunft, um uns in schwerer Wahl zu leiten, endlich seine göttliche Lehre, um das einmahl gewählte Recht mit Kraft zu ergreifen, und muthig auszuführen — sollte auch unser Glück darüber zu Grunde gehen. Viel deutlicher ist noch in die-

sem Fall sein Wille ausgesprochen. Kein Dunkel kann unsere Wahl erschweren, kein Zweifel über das Recht bleibt übrig. Dürfen wir anstehen, uns seinen Fügungen zu unterwerfen? Könnten wir's, wenn wir auch wollten?

Darum, Valeria, fasse dich, fordere die Kraft auf, die in deinem Busen wohnt, die ich nur zu wohl kenne! Sey stark, sey geduldig, vor Allem, sey fromm! Laß mich nie wieder von einem sträflichen Wunsche hören, der meine Seele verwundet hat! Laß mich nicht fürchten müssen, daß du dich einst so weit verlieren könntest, Hand an dich selbst zu legen! Weißt du wohl, Valeria, daß wir dann ewig getrennt wären? Nur in Elysium begegnet die Selbstmörderinn dem einst geliebten Schatten; aber ein heiliger Gott verwirft den Rasenden, der über sein Leben gebiethen zu können glaubt, und den Feigen, der die auferlegte Last ungeduldig abwirft, und der Prüfung entflieht. Valeria! Wenn ich dich einst dort mit Wonne empfangen, wenn du mich in einer Welt des Friedens und der Gleichheit wieder antreffen willst, so trage, was dir die Vorsicht auferlegt, und harre standhaft aus!

Valeria! Leb wohl! Was du auch zu dulden hast, wie viel Schwerter durch deine Seele ge=

hen mögen, denke, daß dein Freund mit dir leidet, und dein Herz keine Wunde empfängt, die nicht das meine eben so schmerzlich zerreißt! Schreibe mir nicht mehr! Ich darf dir nicht antworten. Mache keinen Versuch, dich an Constantin zu wenden! Ich kenne seine Lage — er kann uns nicht helfen; uns ist nicht zu helfen. Das bedenke — und vergiß mich!

Zwey und zwanzigster Brief.



Theophania an Junia Marcella.

Nicäa im November 302.

Wenn du nicht lächeln willst, meine geliebte Freundinn, so möchte ich mein Herz einem klaren Wasserspiegel vergleichen, der zwischen Büschen verborgen das Bild des schönen Himmels treu in seiner Tiefe bewahrt. Wenn auch Stürme auf eine Weile seine Oberfläche trüben und empören, daß die Bilder entfliehen oder verworren auf den unstäten Wellen schwanken, so bringt es doch die Natur mit sich, daß er mit allen seinen Kräften wieder in seine vorige Lage zu kommen strebt, und sich nach und nach selbst beruhigt. Dann sieht der Wanderer, der ihn in seiner stillen Verborgenheit aufsucht, nicht die Fluth selbst, er sieht nur die Bilder des Ufers und den schönen blauen Himmel, der ihm aus der klaren Tiefe entgegenstrahlt. So ist es mir

ergangen; meine Geliebte! Von selbst, ohne äußeres Zuthun, hat sich mein Herz wieder gefunden; der stille Friede und mit ihm ein theures Bild sind in dasselbe zurückgekehrt. O, es war eine traurige Zeit, als ich ihn nicht mehr lieben zu dürfen glaubte, als ich ihn für leichtsinnig und flatterhaft halten mußte! Es war ein Aufruhr in meiner Natur, eine gewaltsame Verirrung derselben. Ich muß ihn lieben, ich muß mit ihm einig seyn, wenn ich es mit mir selbst seyn soll. Ich bin es wieder, und das ist das Kleinod meiner Brust. Jetzt strahlt der stille Spiegel wieder nur sein theures Bild zurück, und ich darf wohl sagen, es ist mir, wie der Fluth, die selbst verschwindet, und nur den Himmel zeigt. Ich will mich gern selbst vergessen, wenn nur Er glücklich ist.

Du wirst vielleicht glauben, daß ich ihn gesehen, oder sonst etwas von ihm gehört hätte. Nein, meine Liebe! Aus meinem Innern, aus den Erinnerungen an meine Jugend, aus der Zusammenhaltung mehrerer Umstände, aus der Überzeugung von seinem Werthe ging die kräftige Beruhigung hervor. Selbst deinen Brief habe ich erst bekommen, als es bereits stille in mir war. Was er enthielt, gab mir noch höhere Kraft

und das angenehme Gefühl der Übereinstimmung mit der edelsten Freundinn. Ja, meine Liebe, er ist ganz entschuldigt. Er steht rein und tadellos vor mir, und das macht mich glücklich, so wenig beneidenswerth sonst meine Lage ist. Nur der Gedanke, an ihm zweifeln zu müssen, kann mich wahrhaft unglücklich machen; denn er stört meinen Frieden. Ihn lieben, und die Tugend lieben, ist Eins bey mir! Aber wenn auch diese Überzeugung die unerläßliche Bedingung meiner Seelenruhe ist, so ist sein Besitz kein Recht, das ich von der Vorsicht als ein Eigenthum ansprechen darf. Jenes hat sie mir gewährt, weil Seelenfrieden zu unserm Seelenheile nothwendig ist. Unsere Glückseligkeit ist es aber nicht, und so darf ich diese nicht ansprechen, und thue es auch nicht. O meine Junia! Wie glücklich ich geworden wäre, wenn es Gott gefallen hätte, uns zu vereinigen, wage ich nicht zu denken. Mir schwindelt vor dieser Höhe von Seligkeit, die vielleicht für dieß Leben zu groß gewesen wäre. In dieser Furcht beruhigt sich mein Herz, und bescheidet sich, die Wonne des Himmels nicht schon hienieden zu genießen.

Mein Vorsatz, unbekannt zu bleiben, steht daher noch immer fest. Es tragen manche Nach-

richten, manche Überlegungen dazu bey; es rührt auch wohl manche Ansicht aus Heliodors Umgange her. Ich will mich bemühen, dir alles klar und deutlich zu machen, so deutlich, als ich es fühle; aber es ist schwer, Gefühlen Sprache zu geben, und was wir als entschieden wahr empfinden, dem Andern eben so klar einsehen zu machen.

Es lebt hier ein gewisser Marcius Alpinus, derselbe, der zum Nachfolger meines verstorbenen Gemahls bey dem Heere bestimmt war, und dessen Ankunft der gekränkte würdige Held nicht erwarten wollte. Er kennt mich also nicht persönlich, so wenig, als ich ihn je gesehen habe; aber er kennt alles, was in Nikomedien und am Hofe von einiger Bedeutung ist, und so denn auch das Haus des Proconsuls, seine schöne Tochter und ihre Verhältnisse. Irre ich nicht, so haben ihre Reize selbst einigen Eindruck auf ihn gemacht; aber, wie das bey solchen Weltmenschen geht, es gleitet alles leicht über ihre abgeschliffenen Seelen hin, und also auch die Liebe. Von ihm habe ich nun durch schickliche Fragen und Erkundigungen so viel erfahren, daß Calpurniens Verhältniß zu Agathokles kein Geheimniß ist, und daß man ihrer Verbindung als einem sehr wahr-

scheinlichen Ereignisse entgegen sieht. Wie soll ich bey diesen Verhältnissen den Muth haben, hervorzutreten? Wie leicht könnte es geschehen, daß Agathokles durch mein Daseyn mehr erschreckt als erfreut würde, daß er dann aus Rechtschaffenheit ein Band zerreißen würde, das ihn glücklich machen könnte, um sich in ein altes zu schmiegen, das ihm fremd geworden ist, und nicht anders als drückend seyn würde? Und würde ich dann glücklich seyn? Nein, meine Liebe! Viel besser ist's, er erfährt nie, daß ich lebe; so erspare ich ihm Beschämung, Reue, eine schwere Wahl, oder eine noch mühsamere Treue, die mich unglücklicher machen würde, als seine Sinnesänderung.

So bin ich still, und fest entschlossen, meinem Plane treu zu bleiben, und aus eben der Ursache kann ich dein Anerbiethen, nach Apamäa zu fliehen, nicht annehmen. Dort bin ich bekannt, dort könnte es mir nicht gelingen, unter meinem Christennahmen unerkannt zu bleiben, und ich muß diesem Glücke, wie so manchem andern, entsagen. Ich muß hier, wie so oft in meinem Leben, sagen: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Nahme des Herrn sey gebenedeyet! Ach, wenn ich den Trost nicht

hätte, wie könnte ich mein Schicksal ertragen! So viel zu verlieren, so Vielem zu entsagen, und doch nicht zu verzweifeln, dazu gehört unmittelbare Unterstützung von oben, Wirkung der göttlichen Gnade, um die ich in unablässigem Gebethe ringe. „Bittet, so wird euch gegeben werden!“ Ja, es wird mir gegeben werden — nicht das, was mein Herz, vielleicht irrig, für mein Glück hielt — aber das, was ich bedurfte, um seinem Verluste nicht zu erliegen, Geduld, Kraft und Frieden.

Glaube aber nicht, meine Theure, daß mein Gemüth immer so ruhig ist! Nein, deine arme Freundinn ist nicht in jeder Stunde so unbegreiflich stark, um den Verlust von Agathokles Liebe, und den Entschluß, dein Anerbiethen auszuschlagen, mit stillem Gleichmuth zu ertragen. O es ist mir oft, als wollte es mir die Brust zerreißen, wenn ich bedenke, was ich gehofft habe, und wie es nun geworden ist! Zuweilen schweben mir Bilder aus der Vergangenheit vor, zuweilen, wenn ich das stille Glück betrachte, das Fulvia, die Gemahlinn des Lysias, genießt, wenn ich die Liebe und Achtung bedenke, mit der diese Gatten sich behandeln, die tausend kleinen Geschäfte des Lebens, die durch Liebe, Zärtlichkeit, Treue

und Aufmerksamkeit so nahmenlosen Reiz erhalten, und sich mir dann der Gedanke aufdringt, was ich als Agathokles Gattinn hätte werden können — o dann, Junia, gehört mehr als menschliche Kraft dazu, um nicht zu verzweifeln. Dann bleibt mir keine Rettung als im Gebethe, das oft die Hälfte meiner Nächte einnimmt, und in Heliodors düster erhabenen Ansichten der Welt und Zukunft. Er reißt mich mächtig empor, er, der die leidenschaftliche Liebe zu einem Geschöpfe verdammt, während er sein Leben der Menschheit widmet, er, dem der Landsmann, der Verwandte nicht näher stehen als der Wilde, für den er eben so willig sein Blut vergießt, er zeigt mir meine Pflicht in einem wunderbaren, erhabenen kalten Lichte; und so wehe seine Vorstellungen meinem Gefühle thun, so mächtig stärken sie meinen Willen, und erhöhen meine Kraft.

Ich habe an Sulpicien geschrieben, mit verstellter Hand, um jeder Entdeckung vorzubeugen. Ich will mir diesen Weg offen erhalten, um etwas Zuverläßiges von Calpurniens Verhältnissen zu erfahren. Sie hat mir geantwortet, ganz so, wie ich es erwartet hatte; ihre Antwort hat nichts an meinem Entschlusse geändert. Nächstens werde ich ihr wieder schreiben; ich will es wagen, Cal-

purnien unter einem schicklichen Vorwande um jene Zeichnung bitten zu lassen, die mir die volle Gewißheit meines Unglücks gab. Es ist sein Bild. Ach, ich habe sonst nichts von ihm, und muß das Einzige von meiner Nebenbuhlerinn erbetteln! Ach Junia!

Ist einst dieses Band, wie es Sulpicia selbst zu erwarten scheint, wirklich geknüpft, verlassen vielleicht die glücklichen Gatten Asien, was doch möglich wäre, oder hat die Zeit auch die letzte Spur meines Andenkens in seiner Brust verlöscht, dann komme ich zu dir, dann birgst du mich im Schatten deines Hauses, und gönnst mir einen Antheil an der Besorgung deines Hauswesens, an der Erziehung deiner Kinder, deiner Enkel, die bis dahin deine spätern Jahre verschönern werden, damit mein Daseyn nicht ganz nutzlos verschwinde, und ich, wenn der milde Befreyer der gefangenen Seele erscheint, mit dem Bewußtseyn aus der Welt scheide, doch Einem Menschen etwas gewesen zu seyn! Leb wohl!

Drey und zwanzigster Brief.



Constantin an Cneus Florianus.

Nikomedien im December 302.

Die Zeit wird immer fruchtbarer an Begebenheiten und Samen für die Zukunft. Der Krieg mit den Persern ist durch einen glorreichen Frieden geendigt; wir haben unsern triumphähnlichen Einzug in Nikomedien gehalten, und Diocletian begegnet dem Galerius mit einer Achtung, die vermuthlich die ehemalige schimpfliche Strafe gut machen soll. Galerius müßte nicht seyn, wie er ist, wenn er dieß Gefühl des Unrechts nicht mit gewaltiger Hand ergreifen, und zu seinem Besten nützen sollte. Ich weiß zuverläßig, daß er die Überlegenheit, die ihm dieß Gefühl und die sinkenden Kräfte des alternden Augustus geben, mißbraucht, um diesen zu manchem Schritte zu zwingen, oder zu überreden — wer entscheidet das? — der eine langerprobte Klugheit

Lügen zu strafen droht. Man spricht sogar hier und da, aber nur höchst geheim davon, daß Diocletian freywillig die Regierung niederlegen, den Mayländischen Augustus zu demselben Schritte bereden, und sich dann in die Einsamkeit nach Salona, wo er sich in geheim und lange schon einen lieblichen Aufenthalt zubereiten läßt, begeben wird. Dann würden Galerius und mein Vater Augustus werden; und wer würde den Rang der Cäsarn einnehmen? Mir hier keinen Nebenbuhler, keine Creatur des düstern Galerius vorkommen zu lassen, soll meine Sorge seyn. Ich habe fürstliches Blut und fürstlichen Sinn von meinem Vater geerbt, und deine Unterweisungen haben mich gelehrt, das, wozu mich Natur und Geschick beriefen, mit festem Gemüth zu erkennen, und zu ergreifen.

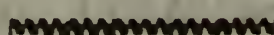
Marcius Alpinus ist von Galerius entfernt, und Präfect in Nicäa geworden, er, dieser gewandte Höfling, der Günstling des Cäsars, ein kriechender Schmeichler, ein erklärter Feind der Christen, und darum seinem Gebiether bis jetzt scheinbar unentbehrlich. Aber wer wäre dem Galerius unentbehrlich! Genug, er ist entfernt, und spielt in Nicäa die Rolle des Philosophen, der, des Hofes und der Welt satt, nur sich allein le-

ben will. Ich habe ihn von jeher verachtet. Seit er aber bey jeder Gelegenheit, und erst neulich bey Agathokles Beförderung zum Tribun diesem mit heimlicher Bosheit entgegen war — ob aus eigenem Widerwillen, oder weil der Sclave auch die Neigungen seines Herrn kriechend theilt, und mich in meinem Freunde haßt, weiß ich nicht — seitdem habe ich ihm die Gesinnung, die mir sein Betragen einflößte, deutlich merken lassen, und seinen Einfluß verachtet. Jetzt in seiner Verbannung hat er, uneingedenk alles Vorgefallenen, mir seine guten Dienste anbiethen lassen. Die verächtliche Seele! Er weiß viel, sein Einfluß war bedeutend; was ich zu thun habe, werde ich sehen. Es ist nichts so gering, so verwerflich, das nicht an seinen rechten Platz gestellt, zweckmäßig gebraucht werden könnte, und meine Zukunft, folglich auch meine Maßregeln liegen noch in tiefem Dunkel. Daß ich nichts Unwürdiges thun werde, weißt du. Aber was Nothwehr und drängende Verhältnisse fordern, kann nicht mit dem Maßstabe ruhiger Fassung gemessen werden, und die Moral des Menschen und des Staats nicht dieselbe seyn. Gegen den, der sich Alles erlaubt, muß die Vernunft selbst alle Mittel ohne Unterschied ergreifen heißen; sonst sind unse-

re Waffen nicht gleich, und die gute Sache unterliegt ängstlichen Rücksichten. Doch, bey Gott! Cneus, bey dem, der für das Heil der Menschheit sein Leben am Kreuze opferte, nur die Nothwehr wird mich solche Mittel ergreifen machen! Auf den Höhen der Politik kehren wir wieder in den Stand der Natur zurück, wo nur das Recht des Listigern oder Stärkern gilt. Galerius haßt mich; er haßt die Christen, er will sie verfolgen. Es wird ein harter, ein gewaltiger Kampf entstehen, aber ich hoffe, der Himmel und Cato werden dann auf Einer Seite stehen [23].

An meinen theuern Vater habe ich vor zwey Tagen geschrieben, und mich umständlicher über meine Lage erklärt. Er ist wohl so gut, dir zu erzählen, was zwey Mahl zu schreiben mir weder meine Neigung, noch meine Zeit erlaubt. Leb wohl!

Vier und zwanzigster Brief.



Agathokles an Phocion.

Nikomedien im December 302.

Es werden beynahe zwey Monathe vergangen seyn, seit du keinen Brief mehr von mir erhalten hast; und da jetzt meine Zeit wieder freyer ist, hast du wohl gegründetes Recht, Nachricht von mir zu fordern. Ich bin mit dem Cäsar, Constantin und Tiridates seit einigen Tagen hier. Der Kaiser hat mich zum Tribun unter den Jovianern ernannt. Bis in dem Quartiere der Leibwache Platz für mich gemacht wird, wohne ich bey meinem Vater, der mich mit besonderer Güte behandelt, seit mein Verhältniß zu Constantin und glückliche Umstände mir eine bedeutendere Existenz verschafft haben. Übrigens ist mein Leben wie vorhin. Ein trüber Gedanke verläßt mich nie, und vergebens suche ich ernstlich mich in dem

Umgange einer liebenswürdigen Freundinn zu zerstreuen, deren Vorzüge vermögend wären, vielleicht in jedem andern Herzen frühere Eindrücke zu verlöschen. Bey mir ist ihr Zauber verloren. Ich achte ihre Verdienste, ich erkenne die seltene Macht ihrer Reize, ich fühle mich erheitert, so lange ich um sie bin; aber die Leere meiner Brust auszufüllen vermag sie nicht.

So von der Wirklichkeit abgestoßen, und unfähig in irdischen Gütern Glück zu suchen und zu finden, ergreift der Geist desto heftiger die Ideen, die sich ihm darbiethen. Und so höre nun, Phocion, was eigentlich mich abhielt, dir schon längst zu schreiben! Glaube nicht, daß es Mangel an Erinnerung oder minderes Verlangen war, dir alle meine Gedanken mitzutheilen! Es war Unschlüssigkeit, Furcht, möchte ich beynahe sagen. Es ist eine peinliche Lage, wenn verschiedene Schicksale zwey Freunde zu sehr verschiedenen Arten der Ausbildung und Überzeugung führen, so, daß dem Einen zuletzt nichts übrig bleibt, als dem süßen Troste zu entsagen, mit dem geliebten Freunde über den wichtigsten Punct der Erkenntniß gleichstimmig zu denken. Dann zögert der Mund das auszusprechen, was schon längst in beyder Herzen bereit lag, und die Hand

weigert sich, der Tafel die inhaltschweren Worte einzugraben.

Doch muß es geschehen. Höre denn, mein Freund, mein Geständniß, und laß mich hoffen, daß der Zwiespalt in unsrer Erkenntniß keinen Zwiespalt in unsern Empfindungen hervorbringen werde!

Ich bin ein Christ. Vor vier Wochen habe ich vor einer kleinen Anzahl meiner Glaubensgenossen feyerlich das Bekenntniß jener Wahrheiten und Lehren abgelegt, die lange vorher schon mein ganzes Wesen mit inniger Überzeugung ergriffen hatten. Daß es so kommen würde, war mir längst gewiß, und auch dir wird diese Nachricht nicht unerwartet seyn; aber meines Vaters wegen bleibt dieser Schritt noch so lange verborgen, bis dringende Umstände mein öffentliches Bekenntniß fordern. Das bin ich ihm schuldig.

Nun habe ich erreicht, was ich so lange als das Ziel dunkler heftiger Wünsche suchte, das Höchste, Beste, was der Mensch erreichen kann. Ich bin einig mit mir selbst, gewiß über meine Bestimmung in diesem, mein Loos im andern Leben; jeder Zweifel ist gelöset, und jede Pflicht liegt klar und deutlich vor mir.

Um meine Überzeugung so viel als möglich in deinen Augen zu rechtfertigen, wende ich mich zur Beantwortung der neuen Anklagen und Vorwürfe, die deine letzten Briefe, welche ich in Nisibis empfing, gegen meinen Glauben enthalten.

Du schilderst mir in dem ersten derselben mit wahrhaft dichterischem Feuer die Lieblichkeit der Griechischen Mythologie, und die schönen Bilder, die sie den Sinnen in jeder Art der Wahrnehmung darbiethet. Nicht fähig, ihren Werth für die Überzeugung und Moralität der Menschen auf der jetzigen Stufe ihrer Bildung zu beweisen, bemühst du dich, ihnen einen höhern, bessern Sinn unterzulegen, und deutest in diese Fabeln, was nie darin lag, und was nur Geister, wie der deinige, die denn ohne dieß dieses Behelfes nicht bedürfen, hineinlegen können. Warum das, mein Freund? Die Mythen unserer Voraltern waren in ihrem Ursprung ganz löbliche und nützliche Erfindungen für die Menschheit in ihrer damahligen Lage. Sie enthielten naturgeschichtliche Wahrheiten, in liebliche Bilder verhüllt, die Geschichte der Erde, ihre Revolutionen, den Einfluß der Gestirne, der Jahreszeiten auf ihre Bewohner. So waren sie dem eingeweihetem Priester ehrwürdige Symbole der Al-

les erzeugenden Natur, dem Laien aber bald nichts anders als widersinnige Repräsentanten eben so vieler über- oder untergeordneter Gottheiten, die bald einig, bald kämpfend, sich in die Herrschaft der Welt theilten, und so den erhabenen Begriff eines einzigen Schöpfers verdrängten. Das heranreifende Menschengeschlecht entwuchs diesen kindischen Begriffen. Der Weise fing an zu grübeln, die Menge zu spotten; und nun sind wir dahin gekommen, daß kein verständiger Mensch einen erhebenden Sinn mit diesen Mährchen verbinden, kein Herz durch ihren Anblick zu höherm Schwunge geweckt werden könnte, wenn auch alle schönen Künste sich um die Wette beeiferten, Götterbilder und Tempel mit allem auszustatten, was die Sinne reizen, die Einbildungskraft vergnügen kann.

In wessen Herz strömt jetzt noch ein Tempel, wo die verspottete Gottheit wohnt, heilige Schauer? Wer fühlt noch etwas anderes bey dem Anblick eines schönen Götterbildes, als daß es ein treffliches Werk der Kunst sey? Und selbst diese Künste! Die Zeiten des Perikles sind dahin, die Jugendblüthe der Menschheit ist vorüber, und mit ihr die Blüthe der Kunst. Kein frisches lebendiges Geschlecht trägt Göttergestalten in

seiner Brust, und stellt in Marmor oder Erz dar, was seine Seele begeisternd erfüllt. An den zügellosen Hofhaltungen verächtlicher Wollüstlinge oder blutdürstiger Tyrannen verstummen die Gesänge der heiligen Dichter; und wie könnte ein Imperator, der im wilden Lager ausgearteter Legionen erzogen wurde, mit Lust und Geschmack den Liedern horchen, die einst einen August entzückten? Jene Zeiten sind vorbey, und mit ihnen die Fähigkeit, jene Fabeln und Bilder für etwas zu halten, und sie zu verehren. Würdest du wohl die Leidenschaft des erwachsenen Jünglings durch den Äsop oder Phädrus zu zähmen wähnen? Oder könntest du dich mit der Hoffnung täuschen, die Wuth der empörten Prätorianer mit einer Fabel zu beschwören, wie Menenius Agrippa [24])? Andere Zeiten erzeugen andere Sitten, andere Menschen; und diese haben andre Bedürfnisse. Eins der ersten des aus Geist und Körper zusammengesetzten Geschöpfes ist Religion. Der Hang dazu liegt in ihm, und äußert sich bey den rohesten Völkern im kindischesten Weltalter. Ihnen genügt die todte Natur nicht; sie beseelen sie, und bethen den Geist an, den sie ahnend entdecken. Tiefer als mancher Philosoph, mancher herzlose Spöt-

ter wähnt, liegen diese Gefühle in unserer Brust, und verkünden sich bald als erhabene Gottesfurcht bald als Neigung zum Wunderbaren, Gespensterfurcht, Glauben an Ahnungen, Träume u. s. w. Der Mensch, seines unsterblichen Gefährten sich bewußt, sucht diese wunderbare Vereinigung von Geist und Materie überall, ahnet in jeder außerordentlichen Begebenheit viel lieber die Einwirkung eines höhern Wesens, als die Folge todter kalter Gesetze, und fühlt sich nirgends allein, wenn Alles um ihn her von einer unsichtbaren denkenden Kraft geleitet wird. Aber die Dryaden und Hamadryaden, die Nymphen der Quellen, die Satyren und Faunen sind aus den Wäldern entflohen, zum Theil vor der Stimme der Vernunft, zum Theil vor dem Hohngelächter, womit der unüberlegte Spott die fromme Einfalt schreckt. Statt ihrer wohnt in dem einsamen Dunkel der Wälder und in der erhabenen Stille der Natur das Gefühl der allgegenwärtigen Gottheit, die das Moos am Baume mit eben der Weisheit schuf, als das Auge des Beobachters, und den denkenden Geist, der fähig ist, diese Betrachtungen anzustellen. Der einige, allwissende, allmächtige Schöpfer erfüllet das Ganze; sein Hauch schwebt in den säuseln-

den Lüften um uns, seine väterliche Fürsorge offenbaret sich in dem Instincte jedes Thiers, dem Bau jedes Nestes. Scheint dir dieser Ersatz zu gering für jene fabelhaften Wesen? Und warum bemühest du dich, dem Glauben an sie einen neuen Sinn unterzuschieben? Laß sie entfliehen mit dem Strom der Zeit, der sie der Vergangenheit zuträgt! Sie gehören nicht mehr in unser Zeitalter. Ein neues besseres System steht da; die Menschheit soll es ergreifen, oder es ergreift sie mit mächtigen Arm; denn es ist ein Kind des Geistes der Zeit, und unwiderstehlich wie er.

Noch habe ich einen Einwurf zu beantworten. Das Christenthum, sagst du, ist den Künsten nicht günstig. Ein Theil der Antwort liegt schon im Vorhergehenden. Das Zeitalter ist ihnen ungünstig. Es ist wahr, das Christenthum duldet nicht Bilder und Zeichen desjenigen, der weit über alle Vorstellung, über jeden Begriff erhaben ist. Schließen doch selbst die wilden Germanier ihre Gottheit nicht in Tempel, als in eine unwürdige Beschränkung ein: so darf und muß der Christ auch seinen höchsten Gott auf die höchste, reinste Weise verehren. Aber das Rad der Veränderung wälzt sich unablässig fort,

und der menschliche Geist steht nie stille. Es werden Zeiten kommen, wo in sicherer Ruhe der thätige Trieb sich erfindend, bildend entfalten wird. Wenn einst nach Jahrhunderten die Stürme vertobt haben, deren Beginn wir nun erleben, wenn alle wilden Nationen, die jetzt über die gesittete Welt hereinzubrechen, und Cultur, Künste, Wissenschaft und Ordnung zu stürzen drohen, sich untereinander bekämpft, verjagt, und blutig aufgerieben haben werden, dann wird in dem allgemeinen Schrecken nur die Religion allein aufrecht stehen; sie wird das Heiligste und Höchste des Menschen bewahren, sie wird dem Übermuth roher Barbaren Ehrfurcht gebiethen, ihre sanfte Macht wird der wilden Gewalt das Gleichgewicht halten, in die Hallen ihrer Tempel werden sich Künste und Wissenschaften vor dem Sturm retten, und wenn es auf dem müden Erdkreis stille geworden, wird ein schönerer Tag aus ihnen über die neugeborne Welt hervorgehen. Leb wohl!

Fünf und zwanzigster Brief.



Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nicäa im December 302.

Du willst Nachrichten, Neuigkeiten von mir hören. Was, bey allen Göttern soll ich dir aus diesem Neste von Stadt schreiben? Es geht Alles seinen langsamen regelmäßigen Gang fort; und da eine große Anzahl der hiesigen Einwohner Christen ist, so ist dieser Gang so stille und erbaulich, daß jemand, der aus einem raschern abwechselnden Leben kommt, hier Gefahr läuft, vor langer Weile zu sterben. Zwey Monathe bin ich hier — sie dünken mich zwey Jahre — und bin entschlossen, nicht mehr lange hier zu seyn. Es bereiten sich wichtige Vorfälle im Stillen vor; es sind viele Hände geschäftig. Daß meine Freunde unter der Zahl sind, ist natürlich. Aber nicht allein, was für mich gethan wird, soll mir zu Nutzen gereichen, auch was

meine Feinde wieder mich zu thun meinen, soll sich unter ihren Händen in Waffen gegen sie verkehren. Man hat mich vom Hofe entfernt, und glaubt, mich auch von jeder Einwirkung entfernt zu haben. Ich lasse sie bey dem Glauben, der sie vergnügt und sicher macht, und spiele hier die Rolle des gestürzten Günstlings mit Anstand und Demuth. Galerius kann meiner nicht entbehren, daß weiß ich. Constantin haßt mich, und braucht mich vielleicht doch einst. Diocletian ist ein untergehendes Gestirn. Die Christen arbeiten in geheim für sich, Galerius offenbar gegen sie, der Augustus schwankt; ein böses Anzeichen bey einem Manne, der sonst den Zweifel nicht kannte. Eine Partey muß siegen. Es kommt nur darauf an, sich die Hände so frey zu erhalten, daß man sie zur rechten Zeit ohne Schande ergreifen kann; und dafür wollen wir sorgen.

Du willst wissen, was ich von Galerius Maßregeln gegen die Christen denke? Sie scheinen mir vollkommen zweckwidrig. Sollte es möglich seyn, die christliche Religion auszurotten, woran ich je mehr und mehr zweifle, nicht auch Achtung für sie — eine solche Abgeschmacktheit wirst du mir nicht zutrauen — sondern weil ich sie zu fest

begründet glaube, so müßte es nicht mit offenbarer Gewalt geschehen. Verfolgung, Strafen, Gefahren erhitzen solche Menschen noch mehr; sie machen sie eigensinnig, unüberwindlich. Von innen, in ihren edelsten Theilen müßte diese Secte angegriffen, in sie der Keim des Verderbens gelegt werden, der dann den ganzen Körper langsam vergiften, und zur Auflösung bereit machen könnte. Aber ein solches Mittel wird ein Mensch, wie Galerius, nie ergreifen.

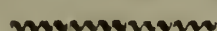
Constantin wird eine bedeutende Rolle spielen, die Natur hat ihn dazu bestimmt; er kann nicht untergeordnet bleiben, und es ist ein sicheres Zeichen seines Scharfblickes, daß er es mit den Christen hält, und also den Geist der Zeit für sich hat. Das ist auch wohl bey einem so klugen Mann, wie er, der wahre Beruf zu diesem Glauben. Er sammelt jetzt schon Menschen und Hülfsquellen um sich, die er zu seiner Zeit in Bewegung setzen wird. Ihm können auch Schwärmer nützen, und so hat er einen der entschiedensten, jenen Agathokles, um sich, den neulich der Schwindelgeist seiner Kameraden zum Tribun machte. Ich hasse den Menschen aus mehr als einem Grunde, und nehme mir vor, ihm nächstens einen empfindlichen Streich zu spielen.

Es ist eine lächerliche Geschichte, die ich vielleicht in Nikomedien keiner Aufmerksamkeit gewürdigt hätte, die aber dazu dienen soll, mir hier die lange Weile zu vertreiben. Ich war kaum acht Tage hier, als mir eines Morgens in der Nähe eines Christentempels ein Frauenzimmer begegnet, dessen guter Anstand und tiefe Witwentrauer meine Blicke flüchtig auf sich ziehen. Sie kommt näher; ich betrachte sie genauer, und obwohl der schwarze Schleyer ihr Gesicht halb verbirgt, erkenne ich mit Erstaunen Larissa, die Witwe des Demetrius, die man schon lange für todt gehalten hatte. Als ich nach Nisibis kam, um den Heerbefehl zu übernehmen, war sie schon abgereiset; aber ich kannte sie von frühern Zeiten, und war öfters auf Reisen mit ihr zusammen getroffen. Wie sie den Händen der Gothen entgangen, wie sie hierher gekommen, weiß ich nicht; ich Grunde liegt auch nichts daran. Genug sie ist hier, und lebt im Hause eines gewissen Lysias, eines der angesehensten Bürger dieser Stadt, unter dem Nahmen Theophania, als Witwe eines Byzantinischen Kaufmanns. Diese geheimnißvolle Verborgenheit fiel mir auf; denn ich weiß, daß sie die heiß geliebte Jugendfreundinn jenes Agathokles war, der alles, was er auf

Erden besitzt, darum geben würde, wenn er erfahren könnte, daß sie lebt, und ihn noch liebt. Ich mußte der Sache auf die Spur kommen, und führte mich unter einem leichten Vorwande bey Lysias ein. Da sehe und spreche ich sie nun zuweilen. Ich stelle mich, als kennte ich sie nicht, begegne ihr mit großer Achtung, schone ihre Vorurtheile, und habe nun schon so viel herausgebracht, daß sie ihren Agathokles für untreu hält, und deßwegen ihre Verborgenheit nicht verlassen will. Das hat sie mir nun freylich nicht so gerade zu erzählt; aber ihre Fragen und Erkundigungen sagten mir alles, was ich wissen wollte. Sie ist leicht zu bethören, wie alle die frommen und arglosen Menschen ihrer Art. Sie gefällt mir, und ich hätte Lust, sie in Liebe gegen mich zu entzünden. Schön ist sie nicht; aber, beym Jupiter, kein gemeines Geschöpf. Eine kleine Narbe auf der einen Wange entstellt sie ein wenig; aber ihr Wuchs ist edel, ihr dunkles Auge, daß sich langsam unter seidenen Wimpern wendet, hat einen sehnsüchtigen anziehenden Ausdruck. Ihre Arme sind vorzüglich schön. Überdieß ist sie eine Christinn, und eine höchst andächtige. Es wäre doch lustig zu sehen, welchen Contrast die irdische Venus mit allen diesen

Frömmigkeiten machen würde, und zu versuchen, ob es nicht möglich wäre, den philosophischen Jugendgeliebten aus ihrem Herzen zu verdrängen. Der Spaß lohnt wohl die Mühe einer kleinen Verstellung, und belustigt mich im voraus. Leb wohl!

Sechs und zwanzigster Brief.



Calpurnia an ihren Bruder Lucius Piso.

Nikomedien im December 302.

Stehlen muß ich die Zeit, liebster Bruder, um dir zu schreiben, und meine alte Schuld abzutragen. Aber du kennst meine Unart. Es kostet mich Mühe, zum Schreiben zu kommen; wenn ich aber einmal anfange, kostet es mich eben so viele, wieder aufzuhören. So wirst du zwar wenige, aber desto längere Briefe von mir bekommen. Wir leben jetzt in einer unruhigen fröhlichen Zeit. Wie Schade ist's, daß du nicht Theil daran nehmen kannst! Feyerlichkeiten und Unterhaltungen jeder Art wechseln mit einander ab, Hoffeste, Volksfeste, Hochzeitsfeste, Friedensfeste; und deine Schwester spielt bey allen diesen Herrlichkeiten, als Tochter des Proconsuls und Freundinn der Armenischen Königinn

eine gar nicht unbedeutende Rolle. Ich erscheine fast jeden Tag öffentlich bey irgend einem feyerlichen Aufzuge; und ich müßte doch wahrlich kein Mädchen, ich müßte so etwas von einem Stoiker oder Cyniker seyn, wenn es mir nicht eine wahre Angelegenheit seyn sollte, jedes Mahl in einem so viel wie möglich neuen und passenden Anzug zu erscheinen. Das kostet Zeit, Nachdenken, Arbeit. Rechne dazu die vielen Stunden, welche Gastmahle, feyerliche Opfer u. s. w. einnehmen, und du wirst leicht begreifen, daß deiner geschäftigen Calpurnia in ihrem weitläufigen Hauswesen wenig Zeit übrig bleibt. Zuweilen könnte ich wohl ein Stündchen finden; aber bald ist ein Freund, bald Braut und Bräutigam da, es wird geschwatzt, gescherzt — wer kann dem Reiz der geselligen Freuden widerstehen? — und so verfliegt der Tag, wie eine Minute. Wenn ich dann Abends müde auf mein Lager sinke, wiederholt Morpheus gefällig die Freuden des Tages in noch schönern Bildern. Ich bin so vergnügt, wie ich seit langen nicht mehr war, und fühle, daß sich in diesen Freuden, als in meinem eigentlichen Elemente, mein ganzes Wesen auf's leichteste und angenehmste entfaltet.

Doch ich plaudere in einem fort, ohne zu bedenken, daß du unmöglich wissen kannst, was ich meine. Nun so will ich denn einmahl die flatternde Phantasie beym Flügel haschen, und sie zwingen, recht sittsam und ordentlich zu erzählen, wie sich alles begeben hatte. Vor zwanzig Tagen ungefähr hielten der Augustus, Galerius und Tiridates ihren feyerlichen Einzug in Nikomedien. Es war eins der glänzendsten Feste, das ich je, selbst in Rom, gesehen hatte. Die angesehensten Einwohner, alle öffentlichen Autoritäten zogen ihnen im prächtigsten Anzuge und mit feyerlichem Gepränge entgegen; aber alles verschwand vor der Pracht des ankommenden Hofes. Der Kaiser zwar und Cäsar Galerius machten Trotz dem außerordentlichen Schimmer, der sie umgab, nicht viel Effect, wenigstens nicht auf mich, und ich glaube, halb Nikomedien — so hoch wird sich wohl das weibliche Geschlecht hier belaufen — war einerley Meinung mit mir, was auch die sogenannten Verständigen oder die Schmeichler von ihren bedeutenden Physiognomien, dem Herrscherblick, den Heldenstirnen sagten. Für mich waren es ein Paar alte Herren ohne alles Interesse. Desto prächtiger nahmen sich dicht hinter ihnen die Prinzen Constantin

und Tiridates aus. So herrlich, so blendend, wie dieß Mahl, hatte ich sie nie gesehen. Sie ritten auf stolzen Pferden mit allem Anstande geschickter Reiter; die Sonne zog blendende Funken aus ihren Rüstungen, und die Helmbüsche wogten auf und nieder, wie sich ihre Pferde tanzend unter ihnen bewegten. Ihre schönen Gestalten waren durch die schimmernden Umgebungen sehr erhoben, und die Stimmen zwischem dem edlen Ernst des blonden Britten, und dem freundlichen Feuer des dunkeln Armeniers getheilt. Nicht weit davon im Gefolge ihrer ersten Offiziere befand sich Agathokles. Auch sein Anzug war prächtig, wie es die Feyer und sein Stand forderten; aber ich muß dir aufrichtig bekennen, so wohl er mir damahls gefiel, als die Blicke des ganzen Volkes an ihm, als Siegesbothen, hingen, so verschwand er heut gänzlich vor der Schönheit und dem Glanze der beyden Fürsten. Was auch die Philosophen sagen mögen, Schönheit und hohe Geburt sind keine so ganz gleichgültigen Eigenschaften; und wenn sie auch keine Verdienste verleihen, so dienen sie doch dazu, die, welche schon vorhanden sind, in ein blendendes Licht zu stellen.

Tiridates mit allen seinen guten Eigenschaften, als der Sohn eines Bürgers, der etwa

durch Unglück sein Vermögen verloren hätte, würde unser Mitleid erregen, und wir würden uns freuen, wenn ihm der Zufall wieder sein väterliches Gut zurückgäbe. Aber hier ist ein Fürst, der letzte Sprößling eines erlauchten Hauses, an dessen Willen einst das Schicksal von Millionen hing, durch einen Usurpator seines Throns, seiner Rechte beraubt, verfolgt, nur durch die Treue eines alten Dieners gerettet. Dieser Fürst hat nun sein Reich mit Hülfe seiner Freunde erobert. Er ist wieder König; sein Wille lenkt wieder das Geschick von Tausenden. Wie ganz anders ist dieser Eindruck! Und wenn das Gemüth durch jene Erzählung vorbereitet ist, den merkwürdigen Mann mit günstiger Stimmung zu betrachten, dann vollendet noch eine schöne Gestalt den Zauber des ganzen Bildes. Wer kann sich dessen ganz erwehren? Wer wird läugnen, daß der schöne Tiridates als Privatmann, oder der Fürst in alltäglicher Bildung nicht halb so interessant seyn würde? Das wissen auch die Dichter; und darum stellen sie uns so gern Fürsten, Helden, Götter der Erde dar, lassen sie von großen Schicksalen gebeugt oder erhoben werden, und schildern sie uns oben drein als vollendete Schönheiten.

Gegen Abend kam er mit Agathokles zu mir. Jetzt war der Zauber verschwunden, und in der einfachen friedlichen Toga, im freundschaftlichen Gespräche gewann dieser bald wieder seinen alten Platz neben oder selbst vor Tiridates in meinem Geiste. Ich fand ihn etwas heiterer als sonst. Die tiefe Schwermuth, die ihn vorher beynahe zu jeder geselligen Freude unfähig machte, hatte sich in einen sanften Ernst verwandelt; er war freundlich, aber still, und wortarm. Tiridates hatte beschlossen, schon den folgenden Tag nach Synthium zu gehen. Ich erhielt einen Tag Aufschub von ihm, weil ich es nothwendig fand, Sulpicien erst auf diesen Besuch, und das ersehnte Ziel aller ihrer Leiden und Wünsche vorzubereiten. Am dritten Tage reiste er endlich im Gefolge eines Heeres von Sclaven, Pferden und Kamehlen, die königliche Brautgeschenke trugen, ab, um seine Braut zu hohlen. Der Empfang soll ganz so gewesen seyn, wie ich dachte, voll Zärtlichkeit und Achtung auf der einen, voll Entzücken auf der andern Seite. Sobald Sulpicia sich von dem Freudensturm erhohlt hatte, wurde sie in einer prächtigen Sänfte von acht reich gekleideten Cappadociern, die in kleinen Absätzen von andern abgelöst wurden, so schonend und so

feyerlich als möglich nach Nikomedien gebracht, und ich empfing sie am Thore des prächtigen Hauses, das Tiridates schon lange gekauft, und mit königlicher Pracht hat einrichten lassen.

Hier blieb sie acht Tage bis zu ihrer Vermählung; und diese wurden größten Theils mit Zubereitungen, mit Wahl der kostbarsten Stoffe, Juwelen, Geräthschaften u. s. w. höchst angenehm zugebracht. Am Tage des Friedensfestes, das der Augustus sehr feyerlich beging, wurde auch die Vermählung des Armenischen Königs vollzogen, und Sulpicia erschien mit einer Pracht, die fast die Augusta und ihre Tochter, des Cäsars Gemahlinn, verdunkelte. So will es Tiridates, der nichts unterläßt, wodurch er der Welt die Achtung zeigen kann, mit der er seine Frau behandelt. Seit diesem Tage dauert nun das fröhliche Leben, von dem ich dir im Anfange schrieb, und nichts stört meinen Genuß, als der trübe Gedanke, daß es nicht mehr lange währen, und dann eine tödtliche Leere an seine Stelle treten wird. Tiridates führt seine Frau, so bald die Feste vorüber sind, nach Ecbatana. Sulpicia hat sich ziemlich erhohlt, und wird im Stande seyn, die Reise ohne Schaden für ihre Gesundheit zu unternehmen. Ihr Gemüth ist be-

ruhigt, und so die erste Quelle ihres Übels gehoben. Ich hoffe jetzt auf ihre gänzliche Herstellung; aber ich werde ihre Abwesenheit sehr schwer empfinden, ich werde sie, ich werde Tiridates überall vermissen. Jetzt, wo alle Zweifel verschwunden, alle ängstlichen Spannungen aufgelöset sind, und sein Geist sich ungehindert und frey entfalten kann, kannst du dir keinen Begriff machen, welch ein angenehmer Gesellschafter er ist, höchst liebenswürdig als Fürst und Mensch. Seine Heiterkeit belebt auch Sulpicien, und unser Umgang ist angenehm und fröhlich. Freylich wird Agathokles hier bleiben: wird aber sein Ernst, seine wortarme Unterhaltung im Stande seyn, mich für jenen Verlust zu entschädigen? Ich zweifle sehr. Er ist ein Feind aller lauten Freuden, aller öffentlichen Belustigungen; er war sogar entschlossen, während der Festlichkeiten nach Synthium zu gehen, und dort ganz allein seinen Gedanken und Schwärmereyen zu leben. Du mußt gestehen, daß das doch zu arg war; auch ließen wir ihn diesen trübsinnigen Vorsatz nicht ausführen, und er ergab sich zuletzt unsern vereinigten Bitten und Neckereyen. Wie er sich dann betragen wird, wenn unsere Freunde ferne sind, und wieder alles stille um

mich geworden ist, das wissen die Götter; ich sehe dieser Zeit mit einer Art von Schauer entgegen. Doch weg mit den trüben Gedanken! Sie sollen mir die gegenwärtige Lust nicht verderben. Und so leb wohl, lieber Bruder! Ich eile zu Sulpicien, um im Umgange meiner Freunde jede düstere Regung zu verscheuchen.

Sieben und zwanzigster Brief.



Theophania an Sulpicien.

Nicäa im December 302.

Es mag vielleicht unbescheiden von mir scheinen, zu einer Zeit, wo die große Welt mit allem, was sie Glänzendes verleihen kann, Anspruch auf dich macht, und du den erhabenen Schauplatz betreten hast, auf dem nicht mehr gesellschaftliche Verhältnisse, sondern die Schicksale von Tausenden an dein Herz sprechen, dich an ein unbedeutendes Wesen zu erinnern, das du einmahl freundlich aufgenommen hast. Aber wenn ich mich schon gern bescheide, und wohl weiß, daß die Beherrscherinn von Armenien, und die Römische Matrone nicht mehr eine und dieselbe Angelegenheit haben können, so würde ich doch selbst der Achtung, die du mir eingeflößt hast, zu nahe treten, wenn ich dich eines unzeitigen Stolzes, und eines übermüthigen Vergessens jener Em=

pfindungen fähig hielt, die dir noch vor einigen Monathen wichtig waren. In dieser schönen Zuversicht wage ich es noch ein Mahl an dich zu schreiben, und vor deiner Abreise von Nikomedien mein Andenken bey dir zu erneuern.

Du stehst nun am Ziele deiner Wünsche. Heil dir, meine geschätzte Freundinn! Und mögen die Gegenwart und Zukunft deinem Herzen mit Wucher die Leiden der Vergangenheit lohnen! Daß ich mich innig deines Glückes erfreut, daß ich warme Gebethe für dein Wohl zum Himmel gesandt habe, wirst du mir glauben; denn du konntest es voraussehen. Wenn diese auch vor einem andern Altar, zu einer andern Gottheit emporstiegen, so wird doch, was auch deine Meinung von ihrem Erfolge seyn mag, deine Meinung über die Absicht derselben gewiß richtig seyn. Ja, dauerndes Glück, wie es dein Herz verdient, hat deine Freundinn für dich erflehen wollen; und wenn mein Gebeth nicht ganz verworfen wird, so muß es dir wohl ergehen.

In meiner Lage hat sich, seit ich Synthium verließ, wenig geändert. Ich lebe still und verborgen. Meine Ansprüche auf Glück in jedem Sinne des Wortes sind längst aufgegeben; ich verlange nichts als Ruhe und Vergessenheit, und

das hoffe ich noch zu erreichen. Meine Freuden bestehen darinn, daß ich Zeuginn der häuslichen Zufriedenheit einer schätzbaren Familie bin, die mich als eins ihrer Glieder betrachtet, und mich mein Alleinseyn in der Welt, so wenig als möglich, fühlen läßt. Ihnen wieder Freude zu machen, ist mir eine süße Pflicht, und so wage ich es, dir eine Bitte vorzutragen, deren ich schon in meinem ersten Brief erwähnte, und deren Erfüllung du mir so gütig zugesichert hast.

Es war bald nach meiner Ankunft in Nicäa einmal die Rede von dem feyerlichen Tage in Nikomedien, als der Tribun die Siegesbothschaft brachte. Ich erzählte, daß ich eine wohlgelungene Zeichnung dieser Scene gesehen, und mit Vergnügen die Richtigkeit der Umgebungen sowohl als den Ausdruck der Empfindungeu auf den Gesichtern der versammelten Menge bewundert hätte. Mein gütiger Hauswirth, der selbst Kenner ist, äußerte den lebhaften Wunsch, dies Blatt zu sehen. Ich schwieg, weil ich die Schwierigkeiten wohl einsah, die seiner Erfüllung im Wege standen; indessen hielt ich es für meine Pflicht, wenigstens Meldung davon zu machen, und ersuche dich nun, dich für mich, oder vielmehr für den achtungswerthen Lysias bey der

schönen Calpurnia zu verwenden, und uns die Zeichnung für einige Tage zu senden. So bald sie gesehen und bewundert seyn wird, soll es mein angelegentlichstes Geschäft seyn, sie so wohlbehalten und schnell als möglich wieder zurückzustellen. Ich fühle wohl, daß meine Bitte etwas unbescheiden ist; aber ich hoffe, der Zweck derselben wird sie bey Calpurnien entschuldigen, und den Unmuth mildern, der vielleicht in der Seele deiner reizenden Freundinn gegen mich entstehen könnte. Leb wohl!

Acht und zwanzigster Brief.



Sulpicia an Theophania.

Nikomedien im December 302.

Wenn schon der bloße Anblick deiner Briefe hinreicht, mir ein angenehmes Gefühl zu geben, so ist ihr Inhalt immer von der Art, um mein Gemüth auf's anziehendste zu beschäftigen. Der letzte traf mich in einer der seltnen einsamen Stunden, wo ich, müde von Pracht und gehaltlosem Gepränge, mich mit Lust in mich selbst versenkte, und die Bilder der Vergangenheit vor mir vorüber gehen ließ. Dein Brief versetzte mich um so lebhafter in jene Zeit. Der schöne Abend in Synthium, deine freundliche Erscheinung, dein Trübsinn, der meiner Schwermuth so schmeichelnd antwortete, alles stand wieder hell vor mir, und ich flog zu meinem Tische, um dir zu sagen, daß keine Zeit, keine Veränderung meines Schicksals dein Bild aus meiner

Brust vertilgen wird, und wie sehr es mich freut, daß du mir Achtung genug für's Schöne und Gute zutrauest, um mich keiner solchen Vergeßlichkeit fähig zu halten. Das alles wollte ich dir schreiben, als mir deine Bitte einfiel, und ich mich nun bescheiden mußte, erst Calpurniens Ankunft zu erwarten. Sie kam in wenig Stunden darauf zu mir herein gehüpft. Ich trug ihr deinen Wunsch vor; sie gewährte ihn mit der größten Willfährigkeit. Es schien sie zu freuen, daß ihre Arbeit Beyfall gefunden hatte, daß man sie zu sehen wünschte; und in diesem angenehmen Gefühl beschloß sie, die Zeichnung dem Kenner Lysias, oder vielmehr dir zum Geschenke zu machen, indem sie noch eine wohlgelungene Copie davon besitzt, und das Original der Hauptfigur ohne dieß jetzt immer um sie lebt, und ihr ein Porträt überflüssig macht. Sie bittet dich, es als ein Zeichen ihrer Achtung und als ein Andenken an jenen Abend anzunehmen. Das alles war in der ersten Viertelstunde abgemacht: aber wie hätte sie in dem abwechselnden Geräusche von Unterhaltungen und öffentlichem Gepränge Zeit finden sollen, an ihr Versprechen zu denken? Die Friedensfeyer, die Saturnalien, und meine Vermählung haben Nikomedien in einen Schau-

platz der lebhaftesten Bewegung und der lautesten Fröhlichkeit verwandelt; und in diesen Zerstreuungen, die einem ernsten Gemüthe eher Anlaß zum Mißvergnügen und zu Betrachtungen geben, lebt und webt dieß leichte liebliche Wesen, wie in seinem natürlichen Elemente. So vergingen acht volle Tage, ehe ich die Zeichnung von ihr erhalten konnte. Heute endlich gab sie sie mir, und sogleich geht ein Sclave ab, um sie dir zu überbringen. Wie schön, wie beglückend wäre es für mich, wenn du dich entschließen könntest — wozu der Sclave, der den Brief bringt, Befehl hat, alle Anstalten zu treffen — wenn du dich entschließen könntest, mit ihm hierher zu kommen, und mir noch ein Mahl, wahrscheinlich das letzte Mahl in meinem Leben, das Vergnügen deines Umganges zu gewähren! Ich gehe sehr bald mit meinem Könige und Gemahl nach Armenien. Meine Gesundheit ist zwar etwas besser, als sie in Synthium war, aber doch so gebrechlich, daß ich wenig Hoffnung habe, eine so weite Reise noch ein Mahl zurück zu machen. Die Ärzte und auch Tiridates versprechen mir viel von der Veränderung des Clima, von der reinen Luft in den Armenischen Gebirgen. Es ist möglich, daß sie Recht haben; aber es liegt ein Ge-

fühl in mir, das allen diesen Hoffnungen widerspricht. Der tödtlich verwundete Baum prangt noch mit Blättern und Früchten, der achtlose Wanderer freut sich des Schattens, und hofft auf künftigen Genuß; aber von der Sonnenschwüle der Leidenschaft versengt, vom Gewittersturm im innersten Lebenskeime verletzt, welkt er langsam seinem Untergange zu. Wie kann er vom lauen Herbst mit seinen kurzen Tagen, seinen frostigen Lüften sich Heilung versprechen? Nur der milde Einfluß des Frühlings vermöchte es vielleicht; aber — der Frühling des Lebens, der Frühling der Liebe ist dahin!

Du hast um dauerndes Wohl für mich zu deinen Göttern gebethet. Mit Rührung habe ich deiner Liebe gedankt, und dich beneidet, du Glückliche, die in diesen Bedrängnissen, wo keine menschliche Kraft mehr ausreicht, ihre Zuflucht gläubig zu höhern Mächten nehmen kann. Ich kann nicht hoffen, ich kann nicht bethen; denn ich kann nicht glauben. Unsre Gottheiten sind leere Schattenbilder; und an taube Mächte, die des Sterblichen Loos nach eisernen Gesetzen lenken, kann ich kein Gebeth verschwenden. O komm, Theophania, komm, und bringe mir deine sanften Tröstungen mit! Flöße meinem Her-

zen deinen beglückenden Glauben ein! Wie gern will ich mich dir ganz hingeben! Und da dein Herz durch kein süßes Band hiernieden gehalten ist, so ergreife das Einzige, was dir übrigt, schlinge es noch fester, und folge mir nach Ecbatana! Dort soll die treueste Freundschaft sich bemühen, deine Wunden zu heilen, und dir deinen Verlust erträglich zu machen. Tiridates, dem ich von meinem Wunsche gesagt habe, läßt dich durch mich seiner Achtung versichern, und vereinigt seine Bitte mit der meinigen. Wie schön würden die letzten Tage in Nikomedien seyn, wie manche Beschwerlichkeiten der Reise würden verschwinden, wenn du sie mit mir theilen wolltest! Bedenke das, meine theure Freundinn, und laß mich einer günstigen Antwort entgegen sehen!

Neun und zwanzigster Brief.



Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nicäa im Jänner 303.

Die todte Materie fängt an, sich zu regen, und es kommt wieder Leben und Bewegung in mein einförmiges Daseyn. Begierde und Widerstand, Vorurtheil und Übermacht erregen Kampf und Gährung auf dem großen Schauplatz der Welt, und in dem Mikrokosmus, der mich hier umgibt. Die Kräfte, die bisher ungebraucht schliefen, erwachen, da sich ihnen würdige Gegenstände der Thätigkeit darbiethen, und ich werde bald wieder ganz das seyn können, wozu mich Natur und Umstände bildeten. Der lange glimmende Funke ist in Flammen ausgebrochen, der Krieg des Polytheismus gegen den Christianismus erklärt. Galerius hat die kluge Gleichmüthigkeit des alternden Augustus zum Wanken ge-

bracht, und ihn bewogen, lange geprüften Grundsätzen zu entsagen. An allen Orten ist den Christen befohlen worden, ihre Tempel zu schließen, ihre Opfer einzustellen, keine Predigten zu halten; und jeder Versuch, Proselyten zu machen, wird mit dem Tode bestraft [25]. So neigt sich also wenigstens für den Augenblick das Zünglein der Wage auf die Seite der alten Ordnung. Auf wie lange? wird die Zeit lehren. Indessen sind meine Freunde thätig gewesen; man hat Galerius meiner denken gemacht, und ich erwarte nun nächstens einen angemessenen Wirkungskreis zu erhalten. Ich werde ihn mit Vorsicht benützen, und über der Gegenwart nicht die Zukunft außer Acht lassen. Constantin ist ein zu glänzendes Gestirn, um sogleich nach seinem Aufgange zu verschwinden, und der Plan, das Christenthum zu unterdrücken oder gar zu vertilgen, wird wohl ein fruchtloser Versuch bleiben. Indessen so lange man sein Glück mit Verfolgen machen kann, verfolgt man, doch immer mit gehöriger Klugheit und Feinheit, um den Übergang zum Gegentheil nicht unmöglich zu machen. Nie wird ohne dieß ein verständiger Mann das rechte Maß überschreiten; nur Rasende oder Verblendete stürzen sich über Hals und Kopf in eine Partey.

So viel vom Öffentlichen, worin du nun bald wieder den Nahmen deines Marcius wirst nennen hören. Etwas weniger günstig, aber nicht weniger lebhaft bewegt es sich in meiner kleinen Welt. Die fromme Theophania ist eigensinnig, und ihre beschränkte Denkart setzt meinen Wünschen Hindernisse entgegen, die mich nur heftiger reizen. Sie muß mein werden, auf welche Art es sey. Nicht daß ich so sehr verliebt in sie wäre; aber die Erscheinung ist neu, und mich unterhält das Sonderbare. Die Art der gewöhnlichen Weiber kenne ich auswendig; da ist nichts mehr, was mir unerwartet wäre, nichts mehr, das meine Wünsche spannen könnte. Bey Theophanien öffnet sich mir eine neue Welt, und ich fühle seit langer Zeit zum ersten Mahl wieder mit wahrem Behagen alle Triebfedern meines Wesens in eine angenehme Spannung versetzt. Ich habe allerley Pläne entworfen, und du wirst nächstens den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen hören; denn ich muß eilen, an's Ziel zu gelangen, ehe meine künftige Bestimmung mich aus ihrer Nähe wegruft. Leb wohl!

Dreyßigster Brief.



Agathokles an Phocion.

Nikomedien im Jänner 303.

Eine heftige Unruhe bewegt mein Innerstes, Furcht und Hoffnung wechseln jede Secunde, und bringen mich bald der Verzweiflung, bald der Seligkeit nahe. Es ist möglich — fasse das Entzücken, das in diesem Gedanken liegt! — es ist möglich, daß Larissa noch lebt; aber es ist auch möglich, daß sie meiner vergessen hat, daß ein Anderer — Nein, das ist nicht möglich! Es ist Lästerung, dieß auch nur zu denken. Wenn sie noch lebt, so liebt sie mich, wie nächtlich auch ihr Geschick, wie gebiethend die Umstände seyn mögen, die sie hindern, mich ihr Daseyn wissen zu lassen. Aber ob sie noch lebt, ob die Luftgestalt, die vor mir schwebt, mehr als das ist, das liegt noch verhüllt im Schooße der Zukunft. Und was wird sie mir bringen?

Vor ungefähr acht Tagen komme ich zu Sulpicien. Calpurnia ist bey ihr. Es ist die Rede von einer Zeichnung, die diese entworfen hat. Ich wünsche sie zu sehen. Man weigert sich eine Weile; endlich reicht Sulpicia mir ein Blatt, das neben ihr liegt. Stelle dir meine Überraschung, meine Verwirrung vor, als ich in der Zeichnung jene Scene meines Einzugs als Siegesbothe erkenne! Ich war betroffen, gerührt, beschämt von Calpurniens unverdienter Güte. Auch sie erröthete und war verlegen; aber mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit fand sie sich bald wieder, und fing so unbefangen an, von der Zeichnung als Kunstwerk, als schwierige Aufgabe, zu sprechen, die sie sich selbst, um ihre Kräfte zu versuchen, gegeben habe, daß meine eigene Betroffenheit, aber auch mein freudiges Gefühl entwich, und nichts übrig blieb, als die Bewunderung ihrer Kunst, und ihrer — Kälte. Endlich rief Sulpicia eine Sclavinn, und befahl ihr, das Blatt einzupacken und abzusenden. Wohin? fragte ich mit sehr natürlicher Neugierde, und erfuhr nun, daß im vorigen Herbst eine Fremde, die sich Theophania nannte, die eine Christinn, Witwe eines Byzantinischen Kaufmanns war, und mit ihrem Vater nach Nikomedien reisen

wollte, von den beyden Römerinnen im Vorbeyreisen eingeladen worden war, die Nacht auf der Villa zuzubringen. Die Schwermuth der Fremden gewann ihr Sulpiciens Zuneigung. Im vertraulichen Abendgespräche kam die Rede auf jenes Bild. Die Fremde besah es, schien erschüttert, und verrieth dadurch, daß sie mich kenne. Am andern Morgen, wo Sulpucia sie sehr blaß und verstört fand, erklärte sie, daß ein plötzlicher Zufall sie zwänge, ihren Reiseplan zu verändern, und nach Nicäa zu gehen. Kein Bitten der beyden Frauen vermochte sie, nur eine Stunde länger zu verweilen. Sie reisete alsogleich mit ihrem Vater ab, und lebt nun in Nicäa, im Hause eines angesehenen Mannes, der sich Lysias nennt. Von hier aus hat sie ein paar Mahl an Sulpicien geschrieben, und sich die Zeichnung ausgebethen. Die Erzählung machte mich aufmerksam, und erregte seltsame Vermuthungen in meiner Seele. Calpurnia schilderte mir die Gestalt der Fremden. Ach, jeder Zug rief ein theures Bild zurück! Alles traf ein, bis auf eine Narbe auf der Wange, die ich nie an Larissa bemerkt hatte. Mein Herz schlug heftig, man zeigte mir ihren Brief. Da zerfloß die schöne Hoffnung wieder. Die Züge glichen nicht ihrer Schrift; dennoch

glaubte mein einmahl erregtes Gemüth zu entdecken, daß die Buchstaben nicht frey gebildet, sondern wie mit Absicht verstellt seyen. Ich äußerte meine Vermuthungen nicht; aber ich eilte zum Präfect der Leibwache, und bath ihn um Urlaub auf acht Tage. Ich wollte nach Nicäa, in's Haus des Lysias; ich wollte mich selbst überzeugen, wer diese Theophania sey. Der Präfect schlug meine Bitte geradezu ab, und gleich als ob er fürchtete, ich möchte ohne seine Erlaubniß dennoch fortreisen, trug er mir die Wache im kaiserlichen Pallaste auf. Ich knirschte vor Zorn; aber ich mußte gehorchen. Mein vertrautester Sclave wurde nach Nicäa an einen alten Bekannten unseres Hauses gesandt, um sich nach den Fremden zu erkundigen. Nach sechs langen Tagen kam er gestern zurück. Seine Nachrichten löseten keinen meiner Zweifel, sie dienten nur, sie noch mehr zu verwirren. Theophania galt auch hier für die Witwe eines Byzantinischen Kaufmanns, aber der Greis, der sie begleitet hatte, war nicht ihr Vater, es war ein christlicher Priester, ein Bruder des Senators Lysias, derselbe, der vor mehr als einem Jahre als Glaubenslehrer zu den Gothen gereiset war. Zu den Gothen! Und von daher war er jetzt mit dieser Fremden gekom-

men! Hat er sie dort gefunden? War sie aus Byzanz? Warum nannte sie ihn auf der Reise ihren Vater? Wie kam er dazu, sie zu begleiten? Wie kam sie in das Haus des Lysias? Der feile Marcius kommt täglich hin; er spielt öffentlich ihren Freywerber, er will sie heirathen, und sie — sie begegnet ihm freundlich. Ist das auch wahr? Kann man Gerüchten trauen? Marcius Alpinus muß Larissen persönlich kennen, und sie ihn. Gegen diesen Mann könnte sie ihr Daseyn nicht verschweigen, wenn sie mit Theophanien eine Person wäre. Oder verbirgt sie sich bloß vor mir? Und ist Marcius ihr Vertrauter, der einzige, der um ihr Schicksal wissen darf? O Phocion! Wie glühende Dolche kreuzen sich diese Gedanken in meiner Seele. So viel ist gewiß, entweder Theophania ist nicht Larissa, oder wenn sie es ist, so trennen ein böses Schicksal, und noch bösere Menschen sie auf ewig von mir, so ist sie nicht viel besser, als für mich verloren, für mich, dem sie sich so ängstlich verbirgt. O kann sie denn das Entzücken nicht denken, in das mich ihre Erscheinung versetzen würde? Glaubt sie nicht mehr an meine Treue, weil die ihrige erloschen ist? O beym Himmel! Wenn das wäre, dann müßte ich den für meinen Todfeind halten, der mir die

Gewißheit gäbe, daß sie den Händen der Gothen entgangen ist, um das Weib jenes Marcius zu werden!

Und wenn sie nicht Larissa ist? Wenn diese wirklich unter dem Hügel von Trachene begraben liegt? Ach, die Wahrscheinlichkeit dieses Gedankens drängt sich mir, wenn meine Phantasie in kühnen Bildern schwelgt, am öftesten, am lähmendsten auf! Wer weiß, wer diese Theophania ist! Sie ist aus Nikomedien gebürtig; sie hat mich vor zehn Jahren öfters gesehen, ich sie auch vielleicht, ohne ihren Nahmen zu wissen. Wie leicht ist eine gleichgültige Gestalt in zehn Jahren vergessen! Heliodor hat sie zufällig in Byzanz kennen gelernt; die junge verlassene Witwe begibt sich unter den Schutz des ehrwürdigen Priesters, dessen Alter und Denkart ihr eine anständige Begleitung zusichern. So kommen sie nach Synthium, so nach Nicäa, wo er sie zu seinen Verwandten bringt. Dort lebt sie verborgen, bis der verächtliche Wollüstling Marcius die große Zahl seiner Schlachtopfer mit ihr vermehren will. Wie alltäglich, wie allzunatürlich ist diese Geschichte! Ihre Erschütterung beym Anblick meines Bildes, ihre folgende Blässe, Verstörtheit, der geänderte Reiseplan, sind wohl

eben so unbedeutende Umstände, die nur in Sulpiciens Phantasie, welche gern die gewöhnlichsten Dinge in einem seltsamen pathetischen Lichte sehen will, ihren Ursprung haben. So fallen meine Hoffnungen in ein leeres Nichts zusammen!

Hundert Mahl in einem Tage durchläuft mein bewegtes Gemüth den ganzen Kreis von Vermuthungen und Zweifeln, die dieser Brief enthält. Hundert Mahl entsagt die prüfende Vernunft den leeren Schattenbildern, und eben so oft faßt sie das Herz mit wehmüthiger Freude wieder auf. O wer kann einer solchen Aussicht entsagen, ehe er bestimmt weiß, daß sie bloß Täuschung ist? Auch steht mein Entschluß fest, so bald ich kann, nach Nicäa zu eilen, und mir Überzeugung zu verschaffen, falle sie nun aus, wie sie wolle. Ich denke bald Erlaubniß zu erhalten; bis dahin brennt der Boden unter meinen Füßen.

Der Staatskunst und dem alten Haß ist ihr feindliches Werk gelungen. Die Christenverfolgung ist ausgebrochen. Aber unsre Feinde werden doch nicht triumphiren. Es werden tausend Opfer fallen, und das Gebäude der Kirche, benetzt mit dem Blute unzähliger Bekenner, wird sich schöner und fester aus seinem Schutt erheben.

Auf einer neuen Seite wird mein Gemüth in diesem Zeitpunct innerlicher Unruhe von jenen Unfällen erschüttert. Ich sehe meine Brüder leiden, ich sehe die Ungerechtigkeiten, die man sich gegen sie erlaubt; und Schonung gegen einen dem Grabe nahen Vater verbiethet mir, öffentlich aufzutreten, und mich als ihren Glaubensgenossen zu bekennen, jetzt, wo sie der Vertheidiger und Helfer nicht genug haben könnten.

Verborgen und heimlich versammeln sich die Gemeinden in Katakomben und Gräbern, die ihnen schon in früheren Verfolgungen zu Zufluchtsörtern dienten. Dort halten sie ihren Gottesdienst, berathen sich über ihre Gefahren; und mir ist der Zutritt verwehrt, weil man mich für einen Heiden, einen Anhänger des Hofes hält. Wie sehr diese Verstellung das Gewicht meines Kummers vermehrt, begreifst du leicht, Phocion! Auch werde ich sie bestimmt nur so lange fortsetzen, bis eine heilige Pflicht gegen meine Brüder und meine Überzeugung jene schonenden Rücksichten aufheben. Vielleicht hörst du bald mehr von mir, mein Schicksal muß sich nun schnell entscheiden. Leb wohl!

Ein und dreyßigster Brief.



Theophania an Junia Marcella.

Nicäa im Jänner 303.

Auch in den trübsten Stunden meines Lebens war es mein eifrigstes Bestreben, mein Herz mit den Fügungen der Vorsicht zufrieden zu sprechen, und mich ihnen unbedingt in Allem zu unterwerfen. So erhielt ich mir mitten unter Trübsalen den heiligen Frieden, den unser göttlicher Lehrer seinen Jüngern als das schönste Geschenk hinterließ. Bisher hatte ich es immer vermocht; denn bisher hatte ich meine Leiden als unmittelbare Schickungen Gottes betrachten können, ich hatte noch nicht durch die Bosheit der Menschen gelitten. Jetzt, wo diese neue Art von Bedrängniß über mich kommt, und mir das letzte Gut, was ich auf Erden besitze, meine Verborgenheit und meinen unbescholtenen Ruf zu rauben droht, jetzt empört sich mein Herz in wilden

Schlägen. Zum ersten Mahl mischte sich der Zorn in meinen gerechten Schmerz, und die stille Ergebung entflieht aus meiner Brust. Solltest du es für möglich halten, daß ich den Nachstellungen eines Bösewichts ausgesetzt bin, daß meine Gestalt die wilde Sinnlichkeit des verächtlichen Marcius Alpinus gereizt hat, der zuerst sich mir unter der Hülle der Achtung und Freundschaft näherte, dann seine niedrigen Absichten durchscheinen ließ, und als er entschlossenen Widerstand fand, seine Zuflucht zu List und Nachstellungen nahm?

Schon lange merkte ich, daß er mich auszuforschen suchte; seit einigen Tagen fühle ich mich auf jedem Schritte von seinen Spähern belauscht, beobachtet. Ich fürchte, er ahnet, wer ich bin. So viel ist gewiß, daß man sich genau nach meinen Schicksalen, nach meiner Hierherkunft, meinem Verhältnisse zur Familie des Lysias, sogar nach meinem Aufenthalt in Synthium erkundigt. Von wem anders, als von ihm, können diese Verfolgungen herrühren? Er möchte gern Meister meines Geheimnisses, und mit ihm Meister meines Willens seyn. Schlechtdenkend, wie er ist, kann er, wenn er vermuthet, wer ich bin, mir keine andere als eine niedrige Ursache oder

Absicht meiner Verborgenheit zutrauen; er muß nothwendiger Weise glauben, mich in seine Gewalt zu bekommen, wenn er mein Geheimniß weiß. Das soll er nicht hoffen, der Bösewicht. Er ist mächtig, sein Einfluß ist wieder groß, und das Laster findet überall Gehülfen. Dennoch werde ich seine Erwartungen zu täuschen wissen, und ein Wesen, das, wie ich, so von allen theuern Banden losgerissen, so gleichgültig gegen jeden Aufenthalt ist, wird doch einen Winkel auf Erden finden, in welchen es sich und seinen Schmerz verbergen und ruhig sterben kann. Bin ich todt, dann mag Agathokles wissen, daß die vergessene Larissa noch lange genug lebte, um zu erfahren, daß ein Band, das sie für mehr als Eine Welt geknüpft glaubte, durch die Gewalt einer leichtsinnigen Schönheit zerrissen werden konnte.

Sie lieben sich, das ist gewiß; darüber kann auch die kühnste Hoffnung keinen Zweifel nähren. Ich weiß das aus sichern Quellen, und was ihnen mangelte, ersetzte Sulpiciens Brief. Sie hat mir die Zeichnung geschickt. Calpurnia macht mir ein Geschenk damit. O allmächtiger Gott! Sein Bild aus ihrer Hand! Sie bedarf dessen nicht mehr, schreibt die Königinn, da das Original beständig um sie lebt! Und Calpurnia schwebt,

wie eben der Brief sagt, mitten im Geräusch und Schimmer glänzender Feste, und dorthin folgt er ihr! Er, dessen Wesen sonst dieser Art von Freuden zu widerstehen schien, er verläugnet seine bessere Überzeugung, er ist nicht mehr Agathokles, er ist der gefällige, tändelnde Liebhaber der reizenden Calpurnia, die er, wie ihr Schatten, überall hin begleitet!

Sulpicia hat mir sehr freundschaftlich, aber in einem höchst schwermüthigen Tone geantwortet. So haben denn auch sie der Besitz des Geliebten, der Thron, die Erfüllung aller ihrer Wünsche nicht glücklich gemacht! Sie lud mich ein, mit ihr nach Ecbatana zu gehen. Ich erkenne ihre Güte mit dankbarem Gemüth, ich habe ihr alles geschrieben, was mein wahrhaft gerührtes Herz mir darüber eingab; aber ich habe ihr Anerbiethen standhaft abgelehnt. Ach, wenn ich mich in der Welt zeigen dürfte, wohin würde ich am liebsten fliehen, als in deine Arme!

Zwei Tage später.

Was ich fürchtete ist eingetroffen, nur auf eine ganz andere Weise. Ich gehe fort von hier, ich muß fort; denn hier ist keine Sicherheit mehr für mich. Es ist ein furchtbarer Schlag gefallen. — Auch du wirst seine Wirkungen empfinden. Unsere Kirchen sind geschlossen, viele unsrer vornehmsten Mitbrüder in Verhaft genommen. Auch dem würdigen Lysias, der einer der Ältesten der Gemeinde, und ein thätiges, eifriges Mitglied derselben ist, droht dasselbe Schicksal. Indessen ist er entschlossen zu bleiben, und alles standhaft abzuwarten, was Bosheit oder Rachsucht über ihn zu verhängen beschlossen hat. Er hat Feinde, und weiß nur zu wohl, daß Religionshaß nicht zum ersten Mahle zum Deckmantel kleinlicher Rache dienen mußte. Heliodor geht von hier nach Nikomedien, wo unter den Augen des Augustus der Verfolgungsgeist minder gesetzlos wüthet. Unter diesen Umständen bleibt dieß Haus keine sichere Zuflucht mehr für mich. Allein zu reisen wage ich nicht, da ich mich so wenig persönlicher Sicherheit erfreuen kann. Es bleibt mir also kein Ausweg übrig, als mit Heliodor zu gehen. Marcius Alpinus ist in diesem Augenblick nach Cäsarea zu Galerius berufen; vielleicht ist dieß der

einzige Zeitpunct, der mir zur Flucht übrigt. Auch haben Heliodor und Lysias mich überzeugt, daß man in einer großen geräuschvollen Stadt viel eher hoffen kann, unbemerkt zu bleiben, als an einem kleinen Orte, wo jeder Nachbar um jeden Schritt des andern weiß. Überdieß werde ich nicht in der Stadt selbst wohnen. Eine Viertelstunde davon am Eingang eines kleines Gehölzes liegt ein Dörfchen, dessen ich mich noch wohl aus meiner Kindheit erinnere. Hier von Lärmen und Zerstreuung geschieden, bewohnen einige christliche Witwen ein einsames kleines Haus, und widmen, da sie in der Welt nichts mehr zu wirken und zu hoffen haben, den Rest ihrer Tage den Übungen der Frömmigkeit und Menschenliebe. Sie verfertigen die Geräthe und Kleidungsstücke für die Kirchen, und dienen in denselben als Diaconissinnen [26]; aber ihr schönster Wirkungkreis ist die Unterstützung der Armen, der Unterricht der Mädchen, die ihrer Aufsicht übergeben sind, und die Pflege der Kranken, die theils in's Haus gebracht, theils in ihren Wohnungen von den wohlthätigen Frauen besucht werden. Zu ihnen wird mich Heliodor bringen. In den Mauern dieses Hauses, das ich nicht verlassen muß, wenn ich nicht will, kann ich ganz

unbemerkt und verborgen leben; und der Beruf dieser Witwen gibt meinem gehaltlosen Daseyn Zweck und Werth. Morgen reise ich ab. Wir werden, um alle Nachforschungen zu täuschen, die Straße nach Apamäa einschlagen, und von dort erst auf einem Umwege nach Nikomedien gehen. Sobald ich in meiner stillen Freystätte angelangt bin, werde ich dir schreiben. Leb wohl!

Zwey und dreyßigster Brief.



Agathokles an Phocion.

Nikomedien im Februar 303.

Das Gewitter zieht sich von allen Seiten zusammen. Bald ist es nicht mehr möglich, seinen Schlägen auszuweichen. So werde ihnen denn mit Muthe begegnet. Gestern ließ der Präfect der Leibwache mich rufen. Vielfache Neckereyen, in denen der Sinn des kaiserlichen Edicts überschritten wurde, haben die lange Geduld der unglücklichen Christen ermüdet. Es sind hier und da unruhige Auftritte vorgefallen; und diese wahrlich natürlichen Regungen der Selbsterhaltung brandmarkt die Tyranney mit dem Nahmen Rebellion. Man both die bewaffnete Macht gegen sie auf, mit ungleichem Erfolge. An einigen Orten wurden die Verfolgten das Opfer der Übermacht; an andern mußte der kleine Haufe der Soldaten der Überzahl der Unglücklichen wei-

chen, die ihr Theuerstes und Höchstes mit der Wuth der Verzweiflung vertheidigten. Man hat nun beschlossen, wirksamere Maßregeln zu ergreifen; und ich sollte mit ein Paar Centurien, die ich mir aus den geprüftesten Kriegern selbst auswählen durfte, nach Cäsarea, wo die Mißhandlungen des Stadtpräfecten dem Bischof, einem ehrwürdigen Greis, bereits das Leben gekostet, und alle christlichen Einwohner zur Empörung gezwungen hatten.

Hier zu schweigen war unmöglich. Aber die Pflicht des Sohnes geboth, das nicht mehr zu verhehlende Geheimniß dem Vater wenigstens zuerst zu entdecken. Ich bath mir Bedenkzeit aus, und kündigte meinem Vater meinen Entschluß, den Auftrag nicht zu übernehmen, und die Ursache desselben an. Er wüthete — das hatte ich vorgesehen — er drohte mit Enterbung und Fluch, ich war darauf vorbereitet, es erschreckte mich nicht, er verbannte mich zuletzt aus seinen Blicken, und verboth mir, sein Haus je wieder zu betreten. Ich würde unwahr seyn, wenn ich behaupten wollte, daß mich dieß Betragen nicht geschmerzt habe; aber es schmerzte mich mehr um seinetwillen, denn ich fürchtete die schädliche Wirkung des Zorns für den abge-

lebten Greis. Von ihm ging ich zum Präfecten der Leibwache, und erklärte ihm, warum ich unmöglich gegen die Christen streiten könnte. Er schien eben so erstaunt als aufgebracht; und nachdem er sich in Drohungen mit der Ungnade des Kaisers, mit Verlust meiner Stelle, und in leerer Wiederhohlung aller der seichten Beschuldigungen gegen das Christenthum, die man gewöhnlich vorbringen hört, erschöpft hatte, machte er zuletzt einen Versuch, mich zu bekehren. Ich hatte meines Vaters Zorn und Fluch ertragen; kaum konnte das Beginnen des Präfects mir mehr als ein Lächeln abnöthigen. Ich bath ihn zu thun, was seine Pflicht in diesem Falle von ihm fordern würde, und das Übrige meiner Überzeugung zu überlassen. So verließ ich ihn.

Als ich in dem Quartier meiner Kameraden angelangt war, brachten die Sclaven meines Vaters alle meine Geräthschaften, Bücher, Waffen, Kleider. Mein Vater wollte nichts mehr von mir wissen, er habe keinen Sohn mehr; diese Bothschaft gab er den Sclaven mit, und dachte mich dadurch sehr tief zu kränken. Mich rührten die Trauer und die Liebe, die diese guten Menschen mir zeigten, und mein Herz öffnete sich mildern Empfindungen. Am Abend langte ein

Brief aus Nicäa an. Theophania war verschwunden, niemand wußte wohin. In Lysias Hause wird ein tiefes Schweigen darüber beobachtet. Heliodor hat sie begleitet. Marcius Alpinus ist einige Tage vorher nach Cäsarea abgereist. Sollte sie ihm dahin gefolgt seyn? Unmöglich! Heliodor kann die Frau, die sich seinem Schutze übergab, die er in's Haus seiner Verwandten brachte, nicht einem Marcius Alpinus in die Arme führen, sey sie übrigens, wer sie wolle! Ihr Geschick beunruhigt mich. Ich kann den Gedanken, den ich einmahl von ihr gefaßt habe, nicht aufgeben, und jetzt, da sie auf's neue für mich verloren scheint, wird er mir wahrscheinlicher als jemahls.

Wahrlich, es hätte dieses Zusatzes nicht bedurft, um meine Lage höchst unangenehm zu machen. Indessen soll nichts mein Bewußtseyn erschüttern. Ich weiß, was ich zu thun habe. Ob es schwer oder leicht sey, darf ich nicht fragen. Es muß geschehen! Jeder, der in dieser Zeit sich als Christen bekennt, hat einen viel härteren Stand, als die längstbekannten Glaubensgenossen. Man sieht ihn gleichsam als einen trotzigen Rebellen, als einen offenbaren Verächter des kaiserlichen Gebothes an. So geht es

mir, so würde es Constantin gehen, der auch in diesen entscheidenden Augenblicken dem Augustus seine wahre Gesinnung entdecken müßte, wäre er nicht der Sohn des Cäsars. Mißtrauen und Haß umlauern uns von allen Seiten; selbst die Briefe sind nicht sicher. Solltest du lange keinen erhalten, so denke, daß es mir unmöglich war, zu schreiben, oder das Geschriebene sicher abzusenden. Leb wohl!

Drey und dreyßigster Brief.



Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien im Februar 303.

Seit zwey Wochen bin ich hier, eine Viertelstunde von Nikomedien entfernt. Von dem flachen Hausdache sieht mein Auge die nahe Stadt, die Giebel ihrer prächtigen Tempel, die ehrwürdigen Thürme unserer Kirchen, von denen leider jetzt kein Laut zu uns herüber tönen darf. Linker Hand gegen das Stadtthor zu, das an's Meeres-Ufer führt, liegt das Quartier der kaiserlichen Leibwache. Dort wohnt Agathokles. Ich sehe den Rauch aus den Essen steigen, ich höre die kriegerische Musik herüberschallen, ich entdecke zuweilen schimmernde Scharen, die durch die Thore ein- und ausziehen. Wie manches Mahl mag er an ihrer Spitze gewesen seyn! Das schärfste Auge könnte in dieser Entfernung keine Gestalt unterscheiden; aber der Gedanke daran

erschüttert mein Innerstes, und macht jede Nerve beben.

Unter den Frauen, mit denen ich lebe, ist die Witwe eines Freygelassenen aus dem Pisonischen Hause. Verschiedene Schicksale haben sie von Rom hierher geführt; aber ihre Tochter Drusilla blieb aus Anhänglichkeit freywillig in Calpurniens Diensten. Das junge Mädchen, auch eine Christinn, besucht ihre Mutter zuweilen. O meine Junia! Was erzählt uns das Mädchen öfters von der Güte und Freundlichkeit ihrer Gebietherinn, von dem wenigen Credit, in dem das männliche Geschlecht bey ihr steht, und daß sie nur höchstens Einen, einen Offizier der Leibwache, den sie schon in Rom gekannt, und nicht ungern gesehen habe, von der allgemeinen Verdammung ausnehme! Dann beschreibt sie uns manche kleine Unterhaltung, manches trauliche Symposion [27]), wobey der geschätzte Freund nicht fehlen darf. So bekamen wir neulich die Schilderung eines Festes, das Calpurnia ihrem ruhmbekleideten Geliebten zu Ehren gab. Das Fest muß unausbleiblich einen gewaltsamen Eindruck auf sein Herz gemacht haben, oder er müßte unempfindlich gegen so mächtige Reize, und mehr als demüthig, er müßte blind gegen seinen Werth

seyn. Drusilla hatte selbst eine Rolle dabey, und sie mag sie ganz geschickt ausgeführt haben; denn es ist ein artiges wohlgebildetes Geschöpf, dem man die bessere Erziehung ansieht. Das ist Calpurniens Werk, sagt die Mutter; sie hat sich des Mädchens wie eine ältere Schwester angenommen, und Drusilla ist ihr auch dafür mit ganzer Seele ergeben.

Und so ist denn der letzte Strahl von Hoffnung verschwunden! Calpurnia ist nicht allein höchst reizend und liebenswürdig; sie ist auch edel und schätzbar. Agathokles wird sich nicht bey näherer Kenntniß ihres Charakters kalt von ihr wenden; er wird sie immer mehr lieben, je mehr er sie kennen wird, und geistige Vorzüge werden das Band unauflöslich machen, das körperlicher Reiz und schmeichelndes Betragen um sein Herz warfen. Und darüber trauere ich? Es schmerzt mich, daß Calpurnia gut ist? Ich hätte mich freuen können, daß eine Person, die mich nie mit Willen beleidiget hatte, unedler Gesinnungen fähig gewesen wäre? Mich beeinträchtigt das Gute, was ein dankbares Gemüth von ihr erzählt? O Neid und Eifersucht! Ihr Geburten der Eitelkeit und Selbstsucht! So muß auch ich euren giftigen Einfluß fühlen! So ist denn die

Tugend, auf die ich stolz seyn zu dürfen glaubte, nichts als Heucheley, oder Schein gewesen, der vor einer ernsten Probe entflieht! O Junia! Wie gebrechlich ist das menschliche Herz! Welche Hoffnung bliebe ihm auf Verzeihung und Gnade, wenn es nicht mit zitterndem Vertrauen zu dem väterlichen Erbarmen Gottes flüchten könnte!

Diese Stimmung darf nicht bleiben; sie ist nicht menschlich gut, vielweniger einer Christinn würdig. Wo meine Kraft nicht ausreicht, halte mich ein stärkerer Arm. Heliodor kommt morgen von einer kleinen Reise zurück. So viel Überwindung es mich kosten mag, so wenig Schonung ich von diesem strengen Richter hoffen darf, so enthülle ihm doch ein offenherziges Geständniß den Zustand meiner Seele, und seine ernste Tugend zeige mir den Weg, auf dem ich mich wieder erheben, und Selbstachtung gewinnen kann.

Einige Tage später.

Ich bin viel ruhiger in meinem Innern. Leicht war diese Stille nicht erworben; doch ich

hoffe, sie soll dauerhaft seyn. Heliodor's Strenge hatte mich gebeugt, vernichtet. Aber wie die Pflanze nach dem schweren Gewitterregen sich am Strahle der Abendsonne aufrichtet, so richtete sich auch mein Geist, durch versühnende Reue und feste Vorsätze gestärkt, empor. Ich habe mich selbst überwunden, ich habe mein innerstes Wesen zum Opfer auf dem Altar der Pflicht gebracht, und der himmlische Lohn folgt auf den Kampf. Ich kann nun zwar nicht mich über Calpurniens Edelmuth und ihre Verbindung mit Agathokles freuen — ach, das ist noch nicht möglich! — aber ich kann bey der Gewißheit, daß ich ihn verloren habe, einige Beruhigung in dem Gedanken finden, daß er mit ihr glücklich seyn wird.

Heliodor hat mir zur Sühnung meines Vergehens eine Pflichtübung auferlegt, die mir wahrlich sehr schwer fällt, die nur die Erkenntniß ihrer Verdienstlichkeit mich anfangs ertragen machen konnte. Ich war bisher von der Krankenpflege befreyt; meine Erziehung, meine Erfahrung in weiblichen Arbeiten bestimmten mich zum Unterricht der Schülerinnen, und ich widmete mich gern dieser Beschäftigung. Jetzt muß ich auf Heliodors Befehl — denn seine Über-

zeugung spricht sich nicht, wie bey unserm ehrwürdigen Vater Theophron, als Rath oder Ermahnung aus — ich muß auf seinen Befehl mich der Pflege der Kranken widmen; und da er mir, meiner vorigen Verhältnisse wegen, Kenntniß in äußern Verletzungen zutraute — o, welche Scenen rief dieß Gespräch hervor! — so muß ich unter seiner und einer betagten Matrone Anleitung die Verwundeten besorgen. O meine Junia! Das war eine schreckliche Aufgabe! Das erste Mahl trug man mich ohnmächtig weg. Aber Heliodor ist unerbittlich. Er findet, und mit Recht, das Verdienstliche unserer Handlungen nicht in der leichten Übung von Temperaments-Tugenden, er fordert Selbstüberwindung und Aufopferung des Liebsten, Ertödtung unserer geheimen Wünsche, unserer Eitelkeit. Wir müssen den alten Menschen ablegen, und einen neuen anziehen. Das Alles führte er mir in einer unvergeßlichen Stunde mit einer Beredsamkeit zu Gemüthe, daß ich endlich, in Thränen zerfließend, in seine Hand den Schwur niederlegte, meinem Berufe treu zu bleiben, und sollte es mir Gesundheit und Leben kosten.

Seit dem geht es merklich besser. Ich habe ziemlich viel Übung; denn die Grausamkeit der

Heiden läßt es nicht an Unglücklichen fehlen, die der Hülfe unseres Hauses bedürfen. Mein Widerwille verliert sich, meine Geschicklichkeit nimmt zu, und ich sehe wohl ein, daß, das Grauen des ersten Anblicks abgerechnet, bei dieser Art von Kranken viel weniger Gefahr und Beschwerde ist. So will ich denn mein Loos mit Geduld tragen; aber, so bald mein Schicksal entschieden, Agathokles vermählt, und das Daseyn eines vergessenen Geschöpfes ganz gleichgültig ist, eile ich in Deine Schwesterarme, und ach! ich denke, ich komme bald, sehr bald!

Vier und dreyßigster Brief.



Constantin an Cneus Florianus.

Nikomedien im Februar 303.

In einer sehr unruhigen Stimmung sende ich dir, mein väterlicher Freund, diesen Brief. Noch diese Nacht geht ein verläßlicher Bothe damit heimlich auf einem Fischerkahne aus dem Hafen ab, und bringt ihn nach Byzanz zu unserm Vertrauten, der ihn dann auf bekannten Wegen weiter befördert. Die Stadt ist gesperrt, und alles in dumpfgährender Bewegung. Heute Morgens ist gäh und unerwartet der Schlag gefallen, den Rache und Parteywuth längst geheim bereitet hatten. Mit Anbruch des Tages zogen starke Abtheilungen von der Leibwache still und geheimnißvoll durch die Straßen der Stadt nach allen christlichen Kirchen. Die gesperrten Thüren wurden mit Gewalt aufgesprengt, das Heiligste erbrochen, hervorgerissen, Geräthe, Schriften,

Bücher, alles auf einen Haufen geworfen, und verbrannt, und endlich die Kirchen selbst mit wilder Wuth zerstört, und der Erde gleich gemacht. Schrecken und Betäubung waren die ersten Wirkungen dieses unerwarteten Vorfalls auf die ohne dieß gebeugten Christen. Nach und nach ermannten sich einige, die in unüberlegtem Eifer für ihr Heiligstes sich der Übermacht zu widersetzen, oder auf den Trümmern ihrer Kirchen zu sterben beschlossen. Ein solcher Auftritt zog mehrere ähnliche nach sich. In wenig Stunden war die ganze Stadt in aufrührerischer Bewegung. Auf allen Straßen, bey allen Tempeln stellte sich im Kleinen das Bild des großen Kampfs des Polytheismus mit dem Christenthume dar, überall sah man Mißhandlungen, Verwundete, Todte. Die Vernünftigern hielten sich in ihren Häusern verschlossen; selbst die Bessern unter den Heiden sah man keinen Theil an den wilden Ausbrüchen ihrer Partey nehmen, nur Pöbel wüthete gegen Pöbel, aber um so empörender und frecher.

Die ersten von uns erwarteten jeden Augenblick den Befehl, sich vor Gericht zu stellen. Ich war und bin noch auf jeden Fall bereitet. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Galerius nicht

bloß die Ausrottung einer verhaßten Glaubensform, daß er den Sturz mehrerer Gefürchteten zur Absicht bey diesen Maßregeln hatte, deren Gewaltsamkeit das deutliche Gepräge seines wilden Gemüths trägt.

Agathokles theilte meine Vermuthungen und meine Besorgnisse. Gebiethende Umstände hatten ihn schon vor mehreren Tagen bestimmt, seinen Glauben öffentlich zu bekennen. Seine Weigerung, sich wider die Christen gebrauchen zu lassen, diente dem düstern Galerius zum willkommenen Vorwande. Im Nahmen des Augustus ward ihm befohlen, seine Stelle als Tribun niederzulegen. Er gehorchte schnell und willig. Als die Nachricht in dem Quartier der Soldaten erscholl, entstand Unruhe und Lärmen unter den Treuen, die den geliebten Anführer nicht missen wollten. Mit einem Ungestüm, in dem sich noch der Geist der alten Prätorianer zeigte, drangen sie in den kaiserlichen Pallast, und forderten ihren Obersten zurück. Die Schwäche bewilligte unzeitig, was Übereilung und Rache eben so unzeitig verhängt hatten. Auf ihren Schilden, unter lautem Jauchzen, trugen sie ihren Anführer in seine Wohnung zurück. Hier blieb er eine Weile unangefochten; man wagte nicht,

ihm einen Auftrag von Wichtigkeit zu geben, man fürchtete kleinherzig, daß er die anvertraute Macht mißbrauchen würde. Aber man umgab ihn, so wie mich, auf allen Seiten mit Lauschern und Spähern. Wir trugen unser gemeinschaftliches Schicksal gelassen, und hielten uns stille, besonders den heutigen Tag, an dem jedem klugen Manne Vorsicht ziemte. Gegen Abend verließ mich Agathokles, um noch vor Einbruch der Nacht in sein ziemlich fernes Quartier zu gelangen.

Ein einziger Sclave begleitete ihn; Mantel und Kappe verbargen seine Kleidung und seinen Stand, und ein kurzes Schwert war seine ganze Sicherheit. Auf dem Wege trifft ein verwirrter Lärmen und klagende Stimmen sein Ohr. Bekannt mit den Auftritten des heutigen Tages eilt er dem Getöse zu, und findet einen Haufen Soldaten und Pöbel schreyend, tobend um den Altar einer heidnischen Gottheit vor einem kleinen Tempel versammelt, die im Begriffe sind, ein armes Weib mit einem Kind zum Genuß des Opferfleisches, das ihnen ein fanatischer Götzenpriester aufdringt, zu zwingen. Die Unglückliche weigert sich standhaft. Jetzt entreißt einer der Barbaren ihr das Kind, und droht, es in

die Opferflamme zu werfen. Die Verzweiflung der Mutter, das Angstgeschrey des Kindes durchdringen Agathokles Brust, und reißen ihn hin, zu thun, was die Klugheit nimmer billigen konnte. Er drängt sich in den Kreis, er ruft ihnen im Namen des Kaisers Friede zu, er stellt ihnen vor, daß das Edict nur Unterlassung der christlichen Gebräuche, aber nicht die Annahme der heidnischen befehle. Wann hört der wüthende Pöbel die Stimme der Vernunft? Sie übertäuben seine Rede, und schleppen das Weib bey den Haaren zum Altar. Da übermannt ihn der Zorn; er entreißt dem Soldaten das Kind, gibt es der Mutter, und vertheidigt sie und den Kleinen gegen das Andringen der Wüthenden. Aber die Menge wächst jeden Augenblick. Von der Frau und dem Kinde weg, wendet sich ihre Raserey auf den neuen Gegenstand. Mit Spießen, Schwertern, und allerley Geräthe, womit Zufall und blinder Zorn den Unverstand bewaffnet, dringen sie auf ihn ein. Er übergibt die Unglücklichen, deren Rettung ihm vielleicht sein Leben kosten wird, dem Sclaven, der ihn begleitet. Dieser will seinen Herrn nicht verlassen; ein strenger Befehl gebeut Gehorsam, und man läßt ihn mit seinen Geretteten ungehindert fliehen.

Aber Agathokles wird das Opfer ihrer Wuth. Schwer und vielfach verwundet sinkt er nieder; und wie sein Mantel sich auseinander schlägt, erkennen die Nächsten mit Schrecken, daß sie einen Offizier der Leibwache getödtet haben. Sie entfliehen; der erschrockene Haufe zerstrent sich. Agathokles bleibt allein im Blute schwimmend liegen. Der Sclave war sogleich in das Quartier seines Herrn geeilt, und verkündete den treuen Soldaten die Gefahr ihres Anführers. Sie stürmen hinaus; aber wie sie auf den Platz kommen, ist alles einsam, und mit Schrecken und Schmerz finden sie seine Leiche. Sie nähern sich, er athmet noch; mit roher Kunst sucht ihre Liebe das Blut seiner vielen Wunden zu stillen, und einige von den Soldaten, geheime Christen, beschließen, ihn an das beste Ort, das sie für diesen Fall kennen, zu bringen, in das Witwenhaus der Christen, die sich in der Nähe der Stadt mit Werken der Wohlthätigkeit beschäftigen, und bei denen in diesen Tagen schon mancher Unglückliche Schutz gefunden hat. Die Wachen am Thore lassen sie ziehen, da sie ihr Vorhaben hören; und nun eilt der Sclave zurück, mir die Unglücksbothschaft zu bringen. Mir öffnet mein Name die geschlossenen Stadtthore;

ich fliege zu meinem Freunde. Bleich, ohne Bewegung, ohne Bewußtseyn finde ich ihn unter den Händen zweyer Frauen, von denen die jüngere, in Thränen zerfließend, kaum so viel Besonnenheit übrig hatte, um den Verwundeten zu behandeln. Nie sah ich eine solche Rührung bey einer Unbekannten. Ich trat zu Agathokles, ich faßte seine Hand, ich nannte seinen Nahmen; endlich schlug er das müde Auge auf, blickte starr um sich her, ohne etwas zu erkennen, und schloß es sogleich wieder. Jetzt schien die Bewegung der Fremden sich noch zu vermehren; sie zitterte so stark, daß ich ihr rieth, sich lieber zu entfernen, wenn ihr der Anblick vielleicht zu schauderhaft wäre. Sie sah mich wild an. Um keinen Preis der Welt, nicht um meine Seligkeit! antwortete sie heftig mit bebender Stimme, und fuhr emsiger in ihrem traurigen Geschäft fort. Der Arzt kam, ein bejahrter Priester, er untersuchte die Wunden; mit Angst sah ich seinem Urtheil entgegen. Bläſſer als der Verwundete, mit einem Zittern, das ihren ganzen Körper fieberhaft erschütterte, harrte die Frau auf seinen Ausspruch. Er erklärte endlich, daß die Wunden zwar bedenklich, aber nicht tödtlich seyen. Hier sank die Unbekannte mit einem Freu=

dengeschrey ohnmächtig nieder, und man mußte sie wegbringen. Ich blieb noch eine Weile; ich erkundigte mich nach der Fremden, deren Betragen mir so seltsam aufgefallen war. Nichts, was ich hörte, vermochte mir eine Aufklärung zu geben, oder eine Vermuthung zu begründen. Agathokles erhohlte sich nicht so weit, daß er eines vollen Bewußtseyns fähig gewesen wäre; und so entfernte ich mich endlich, um nicht meine eigene Sicherheit in Gefahr zu setzen, und schreibe dir alsogleich die Ereignisse dieses merkwürdigen Tages. Was in meiner Seele vorgeht, kannst du denken; du weißt, was mir die Sache meiner Glaubensgenossen, meine künftigen Aussichten, und Agathokles sind.

Die Nacht ist vorgerückt, der Bothe wartet. Leb wohl!

Anmerkungen.



1) Die Kaiserin Prisca war Diocletians Gemahlinn. Er nahm bey seiner Thronbesteigung den Nahmen Valerius an, und gab seine Tochter Valeria dem Galerius zur Frau.

2) In Eboracum, dem heutigen York, war der kaiserl. Pallast.

3) Lustrum, ein Zeitraum von fünf Jahren.

4) Hesperien, ein Nahme von Italien.

5) In den Ägyptischen Tempeln standen Symbole, die unter Thier- und Pflanzengestalten allerley Andeutungen und geheimnißvolle Lehren für die Eingeweihten enthielten. Der Pöbel bethete sie als Götter an. Die Diana von Ephesus, als Sinnbild der allernährenden Natur wurde als eine hohe Frau mit vielen Brüsten vorgestellt.

6) Cappadocische Sclaven wurden zum Tragen der Sänften gebraucht.

7) Hierapolis, eine Stadt am rechten Ufer des Euphrats. Die Schlacht, welche hier beschrieben wird, findet sich bey-

nahe mit allen Umständen der wirklich geschichtlichen Personen (Constantin ausgenommen) in dem dreyzehnten Kapitel von Herrn Gibbons Geschichte. Daß ich sie von dem Jahre 296 auf 302 verlegt habe, wird man in einem Romane wohl verzeihen.

8) Geschichtlich.

9) Geschichtlich.

10) Spoliä opimä wurde die Rüstung des feindlichen Heerführers genannt.

11) Die Hauptzüge dieser Begebenheit sind ganz nach Gibbon.

12) Ebenfalls geschichtlich, so wie die Folgen dieser Schlacht, Narses Verwundung, und der durch den Apharban geschlossene Friede.

13) Jovianer und Herculianer waren die Benennungen zweyer Illyrischer Legionen von geprüfter Treue, welchen Diocletian, um den Übermuth der Prätorianer zu mäßigen, den Dienst der Leibwachen übertrug.

14) Die Häuser im Orient hatten, und haben noch größten Theils platte Dächer, die in den kühlen Stunden zum Luftschöpfen und Spazierengehen dienen.

15) Rom hatte seine eigene Göttinn, der unter diesem Nahmen Tempel erbaut wurden. Sie wurde verschieden abgebildet, unter andern aber auch mit einer Victoria in der Hand.

16) Eros, ein Nahme des Amors.

17) Ein Talent galt ungefähr gegen 1000 Gulden.

18) Als Arria und ihr Gemahl Pätus mit einander zu sterben beschlossen hatten, senkte sie zuerst den Dolch in ihr Herz, und gab ihn dann ihrem Manne mit den berühmten Worten: Er schmerzt nicht.

19) Coloniae Agrippinae, das heutige Cölln.

20) Die Römer schrieben bald mit Griffeln auf Tafeln, welche mit Wachs überzogen waren, bald mit Federn von Rohr auf Pergament und eine Art Papier, das aus einer Ägyptischen Staude bereitet wurde.

21) Als Äneas bey seiner Höllenfahrt in Elysium dem Schatten der Dido begegnete, die sich um seiner Untreue willen ermordet hatte, wandte sie sich zürnend von ihm ab.

22) Rostra, war ein Gebäude auf dem Hauptplatze von Rom, das aus den Schiffschnäbeln einer besiegten Flotte errichtet worden war, und vor welchem die öffentlichen Reden gehalten wurden. Hermes oder Mercur ist auch der Gott der Beredsamkeit, und wird als solcher mit goldenen Kettchen abgebildet, die von seinem Munde an die Ohren der Zuhörer gehen

23) Die Stelle, auf welche sich diese Anspielung bezieht, ist aus dem Lucan:

Magno se judice quisque tuetur,
Victrix caussa Diis placuit, sed victa Catoni.

24) Als das Volk in den ersten Zeiten der Republik einst gegen den Senat und die Reichen aufgebracht war, und sich

außer Rom auf einem Berge gelagert hatte, brachte es der Consul Menenius Agrippa durch die bekannte Fabel von dem Magen und den Gliedern des Leibes wieder zur Ordnung, und in die Stadt zurück.

25) Alles dieß, so wie die Stürmung der Kirchen an einem Tage im ganzen Reiche ist geschichtlich.

26) Diaconissinnen waren christliche Witwen, welche in den Kirchen, besonders bey der Taufe weiblicher Katechumenen dienten.

27) Symposion, ein kleines Gastmahl.

